August 8/79 - DM 4,00

C 4143 EX

konkret

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

Italien Lire 1.900 - Holland hfl 4,80 - Österreich S 32,– Spanien Ptas 180,– - Schweden skr 12,- - Luxemburg 71,-

»Wir werden das ganze Rundfunkwesen in Deutschland neu gestalten. Dies ist eine Sache, die mir viel Vergnügen macht«
Ernst Albrecht

RADIO SONTHOFEN

Neu und aktuell

Helga Bufe/Jürgen Grumbach
Staat und Atomindustrie
Kernenergiepolitik in der BRD
306 Seiten, DM 14,80

Lottemi Doormann
Kinder in der Bundesrepublik
Materialien, Initiativen, Alternativen
277 Seiten, DM 14,80

Johanna Hund/Christine Preiß
Die Unbescheidenen
Betriebsrätinnen erzählen
Zahlreiche Fotos
134 Seiten, DM 12,80

Kristine v. Soden/
Gaby Zipfel (Hrsg.)
Siebzig Jahre Frauenstudium
Frauen in der Wissenschaft
196 Seiten, DM 12,80

Kurt Bunke (Hrsg.)
Lehrerarbeitslosigkeit
140 Seiten, DM 9,80

Gerhard Kade
Die Bedrohungslüge
Zur Legende von der »Gefahr aus dem Osten«
294 Seiten, DM 12,80

Friedrich Hitzer (Hrsg.)
Offenheit gegen Offenheit
Meinungen, Kontroversen, Dialoge
Andersch - Simonow
Walser - Trifonow
v. Weizsäcker - Wodolasow
Frisch - Rosow
Amery - Krawtschenko
u. v. a.
462 Seiten, DM 14,80

Memorandum '79
Vorrang für Vollbeschäftigung
Alternativen der Wirtschaftspolitik
Unterstützt von über 200 Wissenschaftlern und Gewerkschaftsfunktionären
118 Seiten, DM 7,80

Wolfgang Abendroth
Aufstieg und Krise der deutschen Sozialdemokratie
Vierte, aktualisierte Auflage
142 Seiten, DM 9,80

J. v. Freyberg/G. Fülberth u. a. (Hrsg.)
Geschichte der deutschen Sozialdemokratie
Zweite, verbesserte Auflage
456 Seiten, DM 12,80

Ina Hermes
Gegen Imperialismus und Krieg
Gewerkschaften in der II. Internationale 1889-1914
232 Seiten, DM 14,80

Unverändert aktuell im Kampf gegen Rechts

Holocaust Faschismus

Hörster-Philipps, U.
Wer war Hitler wirklich? Großkapital und Faschismus 1918-1945. Dokumente
388 Seiten, DM 12,80

Berlin, J./Joachim D. u. a.
Was verschweigt Fest? Analysen und Dokumente zum Hitlerfilm von J. C. Fest
Fotos und Abb.,
208 Seiten, DM 9,80

Czichon, E.
Wer verhalf Hitler zur Macht? Zum Anteil der deutschen Industrie an der Zerstörung der Weimarer Republik
5. Auflage,
165 Seiten, DM 9,80

Halfmann, D.
Der Anteil der Industrie und Banken an der faschistischen Innenpolitik
48 Seiten, DM 3,—

Haug, W. F.
Der hilflose Antifaschismus
Zur Kritik über Wissenschaft und Nationalsozialismus an deutschen Universitäten
4. völlig überarbeitete Auflage
168 Seiten, DM 9,80

Kühnl, R. (Hg.)
Der deutsche Faschismus in Quellen und Dokumenten
4. Auflage
538 Seiten, DM 9,80

Opitz, R.
Europastrategie des deutschen Kapitals 1900-1945
1069 Seiten, DM 198,— (Bibliotheksausgabe)
DM 68,— (Studienausgabe)

Petzold, J.
Wegbereiter des Faschismus. Die Jungkonservativen in der Weimarer Republik
410 Seiten, DM 14,80

Finker, K.
Stauffenberg und der 20. Juli 1944
488 Seiten, DM 14,80

Halfmann, D. (Hg.)
Das Konzept der deutschen Rechten
Aus Reden und Schriften des F. J. Strauß
239 Seiten, DM 9,60

Kühnl, R.
Die von F. J. Strauß repräsentierten politischen Kräfte und ihr Verhältnis zum Faschismus
32 Seiten, DM 3,—

Das meistdiskutierte Buch des Jahres

F. Deppe/G. Fülberth/
J. Harrer u. a.
Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung
Zweite, durchgesehene Auflage
475 Seiten, DM 12,80

Heinz-Jürgen Axt/Frank Deppe
Europaparlament und EG-Erweiterung
Krise oder Fortschritt der Integration?
220 Seiten, DM 12,80

Rolf Badstübner/
Siegfried Thomas
Restauration und Spaltung
Entstehung und Entwicklung der BRD 1945-1955
512 Seiten, DM 12,80

Udo Mayer/
Gerhard Stuby (Hrsg.)
Das lädierte Grundgesetz
Beiträge und Dokumente
340 Seiten, DM 14,80

Rainer Rilling (Hrsg.)
Sozialismus in der DDR I und II
Dokumente und Materialien
Bd. I: 1945-1961
280 Seiten, DM 14,80
Bd. II: 1961 bis zur Gegenwart
560 Seiten, DM 14,80
Bei geschlossener Abnahme beider Bände DM 27,—

Pahl-Rugenstein

Gottesweg 54 · 5000 Köln 51 Telefon (0221) 364051

Heft 8/79

konkret

Hamburg 26. Juli 1979

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

KONKRET-Autoren:
Wolfgang Abendroth
Günter Amendt
Wolf Biermann
Walter Boehlich
Heinrich Böll
Martin Buchholz
Peter O. Chotjewitz
F. C. Delius
Rudi Dutschke
Bernt Engelmann
H. M. Enzensberger
Ludwig Fels
Hubert Fichte
Erich Fried
Gerd Fuchs
Max von der Grün
Günter Herburger
Alexander von Hoffmann
Jörg Huffschmidt
Walter Jens
Yaak Karsunke
Hans Matthöfer
Günter Nenning
Peggy Parnass
Karl W. Pawek
Hermann P. Piwitt
L. Lombardo-Radice
Michael Scharang
Peter Schneider
Gerhard Schröder
Klaus Staeck
Winfried Thomsen
Horst Tomayer
Henning Venske
Günter Wallraff
Martin Walser
Peter Paul Zahl
Gerhard Zwerenz

Neuer Konkret Verlag GmbH,
Rentzelstraße 7, 2 Hamburg 13
Telefon: (040) 44 32 53/54
Herausgeber:
Hermann L. Gremliza
Redaktion: Werner Heine (verantwortlich für Politik), Hartmut Schulze (verantwortlich für Kultur), Ingrid Krüger
Bildredaktion:
Hannelore Heinrichs
Layout: Peter Wippermann
Verlagsleitung:
Ulrich Alberti
Manfred Schachtschneider
Anzeigen: (verantwortlich für den inhalt) Ulrich Alberti

Jahresabonnement DM 48,— frei Haus incl. Mehrwertsteuer, im Ausland zusätzlich Porto, Abonnement-Bestellung bitte an: Deutscher Pressevertrieb, Wendenstraße 27-29
Postfach 10 16 16, 2 Hamburg 1
Telefon (040) 24 86 1
Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 22 vom 1.1.1978
Hamburger Sparkasse
Konto-Nr. 1238/120784
Postscheck-Konto Hamburg
Konto-Nr. 384030-202
Druck: Jungfer, Herzberg
Vertrieb: IPV Inland Presse Vertrieb GmbH

KONKRET intern 4

Briefe 5

Hermann L. Gremliza
Gestatten, Schmidt, Linksaußen 7

Magazin 8

Radikalauer von Winfried Thomsen 9

POLITIK

Stefan Aust
V-Männer und Fememord 10

Günter Wallraff
Lauschangriff auf Bürger W. 12

Angelika Kröncke
Warum Rudi A. nie wieder Spielzeug klaut 14

Gunter Lange über den Fall Knapp
»Ich bin fertig« 15

Ursula Junk berichtet aus dem Iran
Über Nacht nicht zur Freiheit 16

Hartmut Schulze
Radio Sonthofen 18

KONKRET-Interview mit Hans-Ulrich Klose
Wir brauchen eine freie Presse 22

Henning Venske
Ach, Du lieber mein Sozi 23

Karin Reschke über das kleine BKA-Fernsehpiel
Wir sitzen in der Falle 25

Hubert Fichte
Interview mit einer Revolution 40

KULTUR

Gerd Fuchs stellt den neuen Böll-Roman vor
»Daß ein Sozialismus kommen muß« 28

Günter Herburger zur Kulturpolitik der DDR
Über das Erbe 30

Axel Bornkessel
Edeka-Kultur 32

Sonja Schwarz-Arendt
Wall City-Rock 33

Johannes Theurer
Christiania in Berlin 34

Magazin: Kultur 38

Peter Paul Zahl
Was lehrt das Bild der nackten Frau den Mann? 44

KONKRET-Markt 48

Konkret ex-press 50

V-Männer und Fememord

Stefan Aust legt Dokumente vor, denen zufolge der Verfassungsschutz den Mord an Ulrich Schmücker nicht nur observiert hat. Dringender Verdacht: V-Leute waren an dem Fememord im Grunewald direkt beteiligt Seite 10

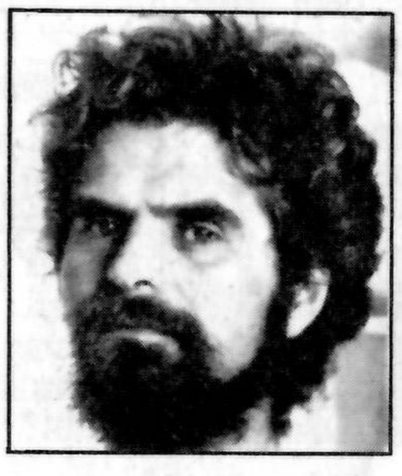
Lauschangriff auf Bürger W.

Günter Wallraff beschreibt die Hintergründe einer Telefon-Abhör-Aktion, die ihm jetzt vom Innenministerium offiziell bestätigt wurde. Griechische Faschisten waren Nutznießer der Observierung Seite 12

Klose: Wir brauchen eine freie Presse

Der Hamburger Bürgermeister erläutert in einem KONKRET-Interview seine Vorstellungen über eine öffentlich-rechtliche Zeitung Seite 22

Interview mit einer Revolution



Hubert Fichte führte als erster Europäer ein Gespräch mit Maurice Bishop, dem neuen Staatschef der kleinen karibischen Inselrepublik Grenada. Bishop kam im Frühjahr durch eine unblutige, sozialistische Revolution an die Macht Seite 40

Asso Verlag

Udo Achten
Illustrierte Geschichte des 1. Mai

Was bedeutet der 1. Mai heute? Die Frage ist ohne Kenntnis seiner wechselvollen Geschichte nicht ausreichend zu beantworten. Das Buch will deshalb nicht nur einen wesentlichen Teil lebendiger Geschichte der Arbeiterbewegung dokumentieren, sondern gleichzeitig ein tieferes Verständnis für die Bedeutung des Tages in Vergangenheit und Gegenwart erleichtern. Wie lange es gedauert hat, den 1. Mai gegen Staat und Unternehmen durchzusetzen, mit welchen Methoden man ihn, da man ihn nicht mehr verhindern konnte, immer wieder zu verfälschen versuchte, ober ab 1933 als »Feiertag der Arbeit« über die Klassengegensätze hinweg gegen die Arbeiterbewegung mißbrauchte, wird durch zahlreiche authentische Bilder und Dokumente belegt. Der Kampf gegen Unterdrückung und für bessere soziale Bedingungen wird ebenso herausgearbeitet wie die Auseinandersetzungen innerhalb der Arbeiterbewegung. Bisher unveröffentlichte Materialien aus Polizeiarchiven, unbekannte Grafiken, seltene zeitgenössische Artikel und Maifestausgaben machen das Buch zu einer interessanten und anschaulichen Lektüre.

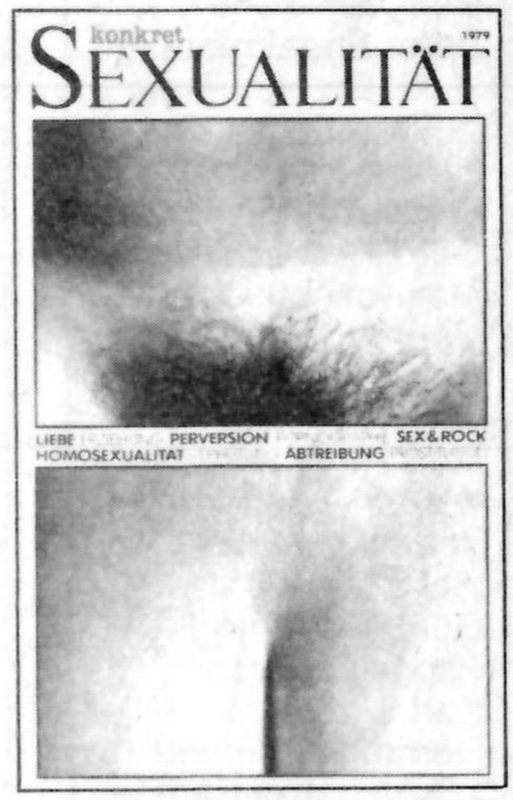
über 450 Bilder und Dokumente
336 Seiten, 28 x 22 cm, Vierfarbendruck
Paperback DM 38,—
Leinen DM 56,—

Josefplatz 3
4200 Oberhausen

konkret-intern

Zensur findet nicht statt

Immer noch wird die Zeitschrift SEXUALITÄT KONKRET in zwei Bundesländern boykottiert: In Bayern, das liegt nahe, und im liberalen Hamburg ist sie entweder gar nicht zu haben oder wird unterm Ladentisch gehalten (was für den Verlag fast aufs gleiche rauskommt.)



In Bayern, dessen Ministerpräsident bei einem Gerangel mit New Yorker Prostituierten die Brieftasche abhanden kam, beschritt die Sittlichkeit den nun schon gewohnten Unrechtsweg: Da verschickt die Zentralstelle für die Bekämpfung jugendgefährdender Schriften bei der Oberstaatsanwaltschaft München ein Fernschreiben an die Landespolizeistellen, in dem sie ihre Meinung kundtut, SEXUALITÄT KONKRET sei jugendgefährdend. Gegenüber dem KONKRET-Anwalt erläutert die Zentralstelle, sie habe damit nur die Überwachung des beschränkten Vertriebs (Verkauf unterm Ladentisch) »anregen« wollen. Rechtliche Schritte gegen das »jugendgefährdende« Heft folgten nicht.

Aber polizeiliche: Am 11. Juni gegen 17 Uhr 45 wurden 15 Exemplare SEXUALITÄT KONKRET im Bahnhofskiosk in Bayreuth beschlagnahmt — natürlich ohne Rechtsgrund, denn es bestand (und besteht bis heute) weder eine richterliche noch eine staatsanwaltschaftliche Anordnung. Nach § 111 der Strafprozeßordnung hätte die Beschlagnahme dann wenigstens innerhalb von drei Tagen von einem Richter bestätigt werden müssen. Doch eine solche Bestätigung liegt auch nach vier Wochen noch nicht vor.

In Hamburg halten sich Polizisten und Staatsanwälte ganz raus, hier besorgt die Arbeit bayrischer Landespolizisten der Pressevertrieb Nord (PVN), eine Tochterfirma des Heinrich Bauer Verlags, der seine Geschäfte überwiegend mit miesester Pornografie macht. PVN weigert sich, obwohl SEXUALITÄT KONKRET sonst in allen anderen nichtbayrischen Städten des Bundesgebiets verkauft wird, die 7.000 bei PVN lagernden Exemplare an die Einzelhändler auszuliefern. Angeblich sollen 1.000 Exemplare an Händler geliefert worden sein, die unterm Ladentisch verkaufen. Und dies, obwohl bis heute kein Staatsanwalt und kein Richter, die ja nun zur Prüfung ausreichend Zeit hatten, etwas Rechtliches gegen SEXUALITÄT KONKRET unternommen hätten. Es wird Zeit, daß sich das Bundeskartellamt mit dem Fall dieses Monopol-Grossisten befaßt.

+

Eine Erklärung unserer Gewerkschaft:

Die Deutsche Journalisten-Union (dju) in der IG Druck und Papier verurteilt die Maßnahmen gegen die Zeitschrift KONKRET. ... Begründet wurden diese Maßnahmen mit dem Vorwurf der Jugendgefährdung. Die Staatsanwaltschaft München bezieht sich hierbei auf Karikaturen des Zeichners Tomi Ungerer, die seit Jahren unbeanstandet in jeder Buchhandlung zu erwerben sind, so daß sich der Verdacht aufdrängt, hier werde mit Hinweis auf Jugendschutz politische Zensur geübt.

Gefährdet die Strauss-Jugend (SJ): Tomi Ungerer

+

In diesem Dschungel der Rechtsunsicherheit haben kleine Verlage nur eine Chance: Die offizielle Wiedereinführung der Vorzensur. Der Zensor striche zwar manches heraus, aber er gäbe auch wirtschaftliche Sicherheit. Und: Was aus Angst vor bayrischen oder Hamburger Nachzensoren auf Dauer schon von den Verfassern weggelassen wird, ist mehr, als ein ordentlicher Zensor streichen könnte.

+

Kloses Fehler: Ironie

Nach dem Wirbel um Hans Ulrich Kloses KONKRET-Interview im November letzten Jahres lasen wir in der »Frankfurter Rundschau«:

... er machte psychologische Fehler, die sich politisch besonders gegen ihn wenden. »Die Zeitschrift KONKRET ist sicherlich kein Transportmittel, das man in Hamburg benutzen darf«, sagt Klose heute selbst.

Ironie wird in deutschen Landen nur verstanden, wenn man sie kursiv setzt. Wie aber spricht man kursiv? Ob das KONKRET-Interview mit Hans Ulrich Klose auf Seite 22 Auskunft gibt?

Gratulation

KONKRET 5/79: Ex-CIA-Chefs berichteten über ihre schönsten Erfolge

Unsere Gratulation zum KONKRET-Reprint des CIA-Artikels aus dem 'Washington Quarterly'! Besser als der Clausewitz zitierende Bill Colby, der Kandidat für die US-Präsidentenwahl George Bush und der Kalte Krieger Ray Cline könnte ein Journalist die CIA nicht darstellen.
Noch eine Anmerkung: 'CounterSpy' veröffentlichte vor kurzem die Namen von drei CIA-Agenten in der BRD (George A. Carver, Robert H. Roth, James P. van der Rhoer), und die Namen von drei BRD-Polizeibeamten, die von der CIA in einer Spezialschule in Texas in Techniken wie Bombenlegen und Brandstiftung unterrichtet wurden. (Rudolf Haerle, Armin Katz, und Claus Walter Scheck). Es wäre gut, die CIA-Agenten (sie arbeiten in der US-Botschaft in Bonn) mal zu fragen, was sie so alles machen, und sich bei den Polizisten zu erkundigen, wo sie ihre Kenntnisse schon angewendet haben.

KONRAD EGE
'Counterspy' Magazine
WASHINGTON

Neuer Regierungssprecher

KONKRET 7/79: Interview mit Manfred Rommel

Der so liberale Rommel hat sich geradezu als Regierungssprecher von Strauß angeboten.
Ich nehme ja an, Ihr wolltet nur aufzeigen, daß Rommel auch ein klammheimlicher Reaktionär ist. Warum aber dann das irreführende Zitat: »Ich fürchte einen Rechtsruck«?
Rommel sagt: »Ich bin überzeugt, daß der Herr Strauß jede Aufgabe, die er übernimmt, sehr sorgfältig verwalten wird.« Das glaube ich allerdings auch, man schone uns aber davor, in den vollen Genuß dieser Fähigkeit zu kommen.

WOLFGANG BREETZ
BREMEN

Und lächelt noch

Eine Junta für Bonn? Ist das »die Reifeprüfung« fragte Werner Heine in KONKRET 7/79.

Warum lächelt Werner Heine noch so nett, angesichts der wosolldasallesendenwollenden Zustände, die mit der (Dikta-)Kandidatur von Albrecht/Strauß über unsere ohnmächtig zerstrittene Linke hereinbrechen?
Er sollte schleunigst KONKRET lesen!

MARCUS KREISS
HAMBURG

Danke Otto!

KONKRET 7/79: Otto Ozelot über Ernst Albrecht: »Ein Strauß im Schafspelz«

Ich bedanke mich für die exzellente Politglosse »Ein Strauß im Schafspelz«, die zudem noch ein rhetorisches Meisterstück ist.
Zur Sache aber gilt: Wer Ohren hat zu hören, der höre!

GÜNTER DAPHI
OSNABRÜCK

Mehr Aufklärung

KONKRET 7/79: Günther Wallraff über die Himmels-Hysterie von »Bild«: »Lieber UFO statt UNO«.

Grundsätzlich finde ich Ihre Aufklärungskampagne gegen die Fantastereien der »Bild«-Zeitung ja notwendig und unbedingt begrüßenswert, doch meinen Sie nicht, daß man gut daran täte, sie auf einer breiteren Ebene durchzuführen?

KAREN JANSEN
HAMBURG

Red.: Günther Wallraff schreibt gerade ein neues Buch über die »Bild«-Zeitung. Die »Zeugen der Anklage« erscheinen im Herbst 1979.

Mir genügt es ...

»All die schönen Braunhemden« schrieb Hermann P. Piwitt in KONKRET 7/79 über den Blechtrommel-Film.

Wer Volker Schlöndorff den finanziellen Gewinn gönnt und Günther Grass zugesteht, daß er in den fünfziger Jahren wohl nicht »erkenntnisreicher zu erzählen« in der Lage war, sollte sich weiter mit Louis de Funès befassen. Mir, als unbedarftem Kinobesucher genügt es, daß der Autor Grass, der bekanntlich bei großen Teilen der Dreharbeiten mitwirkte, sein Buch in Schlöndorffs »Blechtrommel« repräsentiert sah. Mir ist ein Oskar Bennent lieber als ein Korinthenkacker.

MICHAEL SCHNEIDER
HAMBURG

Sexfront

KONKRET-intern 7/79: Zensur Sexualität-KONKRET«

Ich wollt's einfach nicht glauben und bin der Sache mit der Zensur von »Sexualität-KONKRET« nachgegangen. Fazit: Ihr habt Recht. Nirgendwo ein Exemplar in Arnsberg und Umgebung aufzutreiben. Schickt mir schnell ein Exemplar, bevor das Heft ganz aus dem Verkehr gezogen wird.

OLAF ROSE
ARNSBERG

Vielleicht ist das die Lösung, die uns die Endlösung erspart: Schickt Albrecht, Carstens, Strauss, Schmidt und Co. eine anständige Onaniervorlage. Wenn sie die Alternative haben: Alles oder Wichs, wer weiß, vielleicht bringt's was?

JULIUS FLEUGEL
BREMEN

Wo gibt's die Schloßallee?

Winfried Thomsen über »Provopoli«, KONKRET 7/79: »Agneta und der General«

Lieber »linker Onanierer«! Ich traute meinen Augen nicht: endlich ein Typ, der das Spiel schnallt. Wurde ich vorher noch mit Fragen wie »Was ist das eigentlich, Provopoli?« konfrontiert, stöhnt es jetzt aus dunklen, philosophischen Ecke, da, wo sich die »Bravo«-Hefte stapeln: »Ob ich wohl Agneta 10 Sekunden kitzeln darf?« Ein anderer aber erntet nur Gelächter, weil er immer noch fragt, wo es denn nun die »Schloßallee« zu kaufen gäbe. In diesem Sinne: »Ein Schritt vor und zwei zurück, Provopoli fehlt mir zum Glück«. Bitte um die Bestelladresse.

HOLGER JENRICH
LÜNEN

»Provopoli«, ein Spiel aus dem Horatio-Verlag, zu beziehen über den Fachhandel. Zum Beispiel bei »Das Spiel«, Rentzelstr. 4, 2 Hamburg 13

Schönfärberei

KONKRET 7/79: SPD-MdB Klaus Thüsing über die Entwicklung im Iran: »Zwischen Marx und Mullahs«

Dich habe ich für einen Sozialisten gehalten. Solche können nicht zweierlei Moral vertreten. Deshalb können sie auch nicht darüber hinweggehen, daß das Programm Khomeinis und seiner Leute die noch stärkere Entrechtung der Frauen bedeutet, als sie bislang schon zu erdulden hatten. Dies auf das Problem des Tragens des Tschador zu reduzieren, ist übel polemisch und befleißigt sich der gleichen Schönfärberei, wie sie - in anderen Fragen - so manche benutzen, die wir beide gemeinsam bekämpfen.

HEDDA JUNGFER, SPD-MDL
MÜNCHEN

Ich kotze auch

KONKRET-Markt 7/79: Der »Great Swindle« der Sex Pistols

Werden doch außer mir noch ein paar andere Konkret Leser den Eindruck gehabt haben, daß da ein inkompetenter Musik-Kritiker (wahrscheinlich kurz vor der Mid-Life-Crisis) mit leichten bis mittelschweren Ekelgefühlen ob mangelnder Ästhetik und fehlender politischer Perspektive eine Platte runtergesaut hat, die durchaus zur Quell der Freude und Erbauung für all diejenigen sein kann, die von der seelenlosen Plastic-Disco-Scheiße nicht ersäuft werden wollen.

KLAUS WALTER KRUMM
CASTROP-RAUXEL

Es war die CDU

KONKRET-Markt 7/79: zu Hilmar Hoffmanns »Kultur für alle« und zur Schließung des Theaters am Turm.

Hilmar Hoffmann ist nicht, wie JHM schreibt, für die TAT-Schließung verantwortlich. Er hat bis zuletzt gegen die Schließung gekämpft. Jedoch ist hier die Dregger-CDU in der Mehrheit und überstimmte ihn. Daß dies so ist, liegt nicht in der Verantwortung Hoffmanns, sondern in der der gesamten Frankfurter Linken.
Nun zur Rezension. Hat nicht ein solcher Genosse ein Recht auf eine andere, weniger schnodderig-feuilletonistische Diktion?
Sozialdemokratische Kulturpolitiker haben Bereiche geschaffen, von denen aus die Hegemonie der staatsmonopolistischen Kultur bekämpft und gebrochen werden kann. Das kommunale Kino, das Historische Museum, die Lieder im Park usw. usw. in Frankfurt, die Kulturläden in Nürnberg usw. usw. Ob diese verteidigt werden können, ob sie zum Insider-Getto oder zum Regenerationszentrum der Linken und der demokratischen Kräfte werden, liegt einzig an uns. Und genau dies schreibt Hoffmann in seinem Buch, er kennt die Hilflosigkeit administrierter Kultur, wes Anspruchs auch immer, und er bemüht sich um Bündnispartner.

DORIS LIEBHERR
stellvertretende
Juso-Vorsitzende
DIETER DEHM-LERRYN
Frankfurter
Kulturinitiative e. V.
FRANKFURT

Der Kanzlerkandidat

„Der Unterschied zwischen der früheren SS und SA und Ihnen ist nur, daß diese Leute damals keine Bärte und langen Haare trugen."

Zensu

...andgericht Berlin hat am 6.9.78
auf Antrag von Franz Josef Strauß eine
einstweilige Verfügung gegen zwei Zitate erwirkt.
(Bei Zuwiderhandlung bis zu 500000 DM Strafe
oder ersatzweise 6 Monate Haft)

„Mit uns kann man nicht Schindluder treiben; sonst werden wir in das Gegenteil von dem treten, was aus Ihrem Mund rauskommt."

„Wenn die Union mich absägt, ist sie nur noch die Hälfte wert."

„Wem es bei uns hier im Bundesgebiet nicht paßt, der kann ja hinübergehen in die Sowjetzone."

„Eines wird man ... Herrn Brandt fragen dürfen: Was haben Sie zwölf Jahre lang draußen gemacht? Wir wissen, was wir drinnen gemacht haben."

Zens

Das La...gericht Berlin ... 6.9.78
auf Antrag von Franz Josef Strauß eine
einstweilige Verfügung gegen zwei Zitate erwirkt.
(Bei Zuwiderhandlung bis zu 500000 DM Strafe
oder ersatzweise 6 Monate Haft)

„Sammlungsbewegung zur Rettung des Vaterlandes."

„Ich bin ein Deutschnationaler und fordere bedingungslosen Gehorsam."

Plakat von 1971, zensiert 1978
Kosten: 1500 DM an Gericht und Anwalt Strauß

Entwurf: Ernst Volland, Vertrieb: Volland, Dietrichsteinerstr. 29, Tel. 0302 822 15 68 / 693 18 91

»BUNDESKANZLER STRAUSS: DAS IST MÖGLICH«

Hermann L. Gremliza

GESTATTEN: SCHMIDT, LINKSAUSSEN

Auf die Kanzlerkandidatur von Franz Josef Strauß reagiert die liberale Öffentlichkeit der Bundesrepublik so wie auf die Bombardierung nicaraguanischer Siedlungen durch Somozas Nationalgarde: mit äußerster Gelassenheit.

Der »Spiegel« präsentiert einen sonnigen Kandidaten im Lorbeerkranz, der »Stern« einen lachenden. Die »Zeit« schreibt: »Jeder vernünftige Demokrat wird sich zunächst einmal sagen: Es darf kein Bürgerkrieg ausbrechen, wenn die prominenteste Gestalt der Opposition ... nach dem Hebel der Macht greift ... Strauß ist kein Faschist, auch kein Protofaschist, sondern ein Politiker, in dessen Denken sich erstaunlich Liberales mit verwundernswert Reaktionärem in einer Weise mischt, die das Grundgesetz durchaus deckt ... Er ist unzweifelhaft ein Demokrat.«

Unzweifelhaft ist er auch ein Freund des Generals Augusto Pinochet, der die Auffassung vertritt, daß die Demokratie hin und wieder in Blut gebadet werden müsse. Unzweifelhaft hat der Demokrat Strauß auch prophezeit: »Und wenn wir hinkommen und räumen so auf, daß bis zum Rest dieses Jahrhunderts von diesen Banditen keiner es mehr wagt, in Deutschland das Maul aufzumachen.« Ein Satz, zu dem man sich mehr einfallen lassen könnte als Helmut Schmidt: »Strauß ist ein Mann mit großen Begabungen, aber auch Schwächen.« Und durchaus vom Grundgesetzt gedeckt ist natürlich die Absicht, die »roten Ratten in ihre Löcher zu jagen«, wie die Meinung, politische Gegner seien »Tiere«, auf die sich die für Menschen gemachten Gesetze nicht anwenden ließen.

Unzweifelhaft kommt der Appell an die »vernünftigen Demokraten«, in Strauß keinen Faschisten zu sehen, aus Redaktionen, die ihre demokratische Qualität zwei Jahrzehnte lang vorwiegend durch ihre Gegnerschaft zu Strauß zu beweisen suchten. Daß Strauß sich »geändert« habe, wagen sie auch jetzt nicht zu behaupten. Woher also rührt der abrupte Ausbruch von »Vernunft«?

Solange Strauß nur seine CSU hinter sich hatte und jeder Angriff auf ihn der CDU-Führung willkommen war, konnte man sich an Strauß als kritisch, liberal, auf eine nette Art sogar links profilieren, ohne in Gefahr zu geraten, den ruhigen Gang der Geschäfte zu stören. Nun, da Strauß von der größten Partei der Bundesrepublik zum Kanzlerkandidaten erhoben ist, hieße die Fortführung der Angriffe, daß nicht nur der Ruch von Korruption (das wäre ja zu ertragen), sondern auch das rassistische Geschwätz, die rechtsextremistischen Drohungen und die weltweite Unterstützung faschistischer Junten in der Bundesrepublik mehrheitsfähig geworden sind. Und das kann kein Liberaler wollen: daß es herauskommt, daß die Ursachen bekannt werden, daß sich ein Kampf dagegen organisiert, der nicht mehr im »Spiegel«, im »Stern« und in der »Zeit« stattfände.

Der erhellendste Kommentar zu Straußens Nominierung stand in den Kurznachrichten von »Welt« bis »Frankfurter Rundschau«: Auf den bundesdeutschen Börsen sei es zu »einer kleinen Strauß-Hausse« gekommen. Die Broker setzten auf Sieg - nicht auf einen möglichen fernen Sieg irgendwelcher Pipapolitiker oder Pipoparteien, sondern auf den vom Vortag. Sie, für die Politik Politik und Schnaps Schnaps ist, begriffen schneller als die Leitartikler ihrer Börsenblätter, wie sehr schon die Nominierung des Franz Josef Strauß die Bundesrepublik verändert hat.

Politische Mitte - das war zuletzt irgendwo zwischen den Parteivorsitzenden Brandt und Kohl, zwischen ein bißchen Reform und ein bißchen Reaktion. Jetzt ist politische Mitte, der Schwerpunkt politischer Diskussion, zwischen Helmut Schmidt und Strauß, zwischen Systemidiotie und Rechtsextremismus.

So ist Helmut Schmidt über Nacht zum Linksaußen Bonner Realpolitik geworden, und er wird es bleiben, wie weit er bis zum Wahltag auch nach rechts rückt. Zu Schmidt gibt es unter »vernünftigen Demokraten« keine Alternative mehr, und wer, in der SPD oder an ihrem linken Rand, ihn jetzt noch kritisiert oder gar bekämpft, mit dem wird die Partei und die vernünftige öffentliche Meinung so aufräumen, daß er bis zum Wahltag und darüber hinaus nicht mehr wagt, das Maul aufzumachen.

Jetzt, mit Strauß, kann das kleinere Übel überlebensgroß werden und doch das kleinere bleiben. Kann sich jemand ein Wahlplakat vorstellen, auf dem für Schmidt gegen Strauß mit »Reformen« geworben wird? Wenn Strauß verloren hat, wer wird dann noch gewonnen haben?

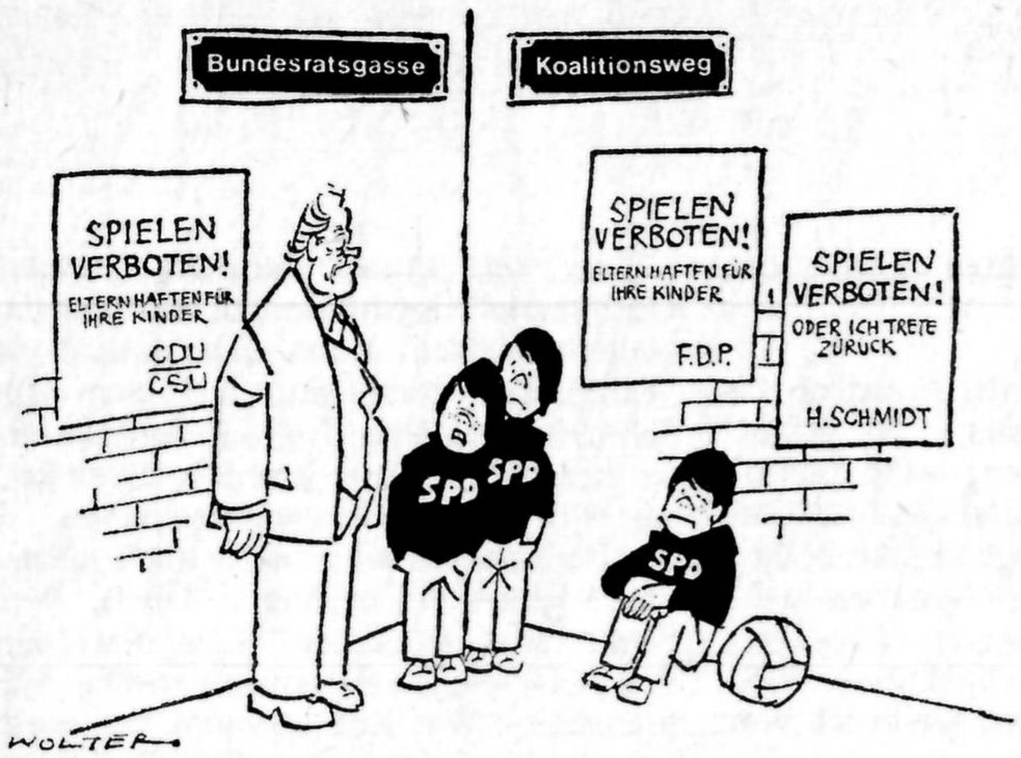
Also könnten wir's wohl auch lassen, das Wählen des kleineren Übels. Weil Strauß sowieso verliert? Lassen wir uns von den »Spiegel«-Demoskopen nicht nölle machen: Wer Kohl gewählt hat, wird, wenn's drauf ankommt, Strauß wählen. Auch die katholischen Sozialarbeiter und die Jungunionisten, die jetzt noch grummeln, wie Norbert Blüm gegrummelt hat, bis er gestand, er wolle nach dem Schlußpfiff keine Tore mehr schießen. Es wird ihnen allen leicht gemacht werden, da selbst die Liberalen, die Strauß-Gegner von einst, ihnen sagen, der Kandidat sei »unzweifelhaft ein Demokrat«, und außerdem werde er sich im Amt mäßigen, ein Staatsmann werden, den die »vernünftigen Demokraten« in der CDU notfalls im Zaum hielten (wie das Herrn von Papen 1933 schon einmal so wunderbar mit einem Herrn...wie war doch der Name?...gelungen ist).

Am Ende wird als Verweigerer der Strauß-Wahl, weil ihm die Ostgeschäfte am Herzen liegen und er auf seine alten Tage nicht mehr Bayrisch lernen will, vielleicht Berthold Beitz übrigbleiben.

So wenig Strauß in der Mitte verlieren wird, so wenig wird Helmut Schmidt links dazugewinnen. Wem zu Harrisburg und dem Terror der Ölmultis nichts anderes einfällt als der Einjährig-Freiwilligen-Scherz: »Wer mit einem 'Atomkraft nein danke' herumfährt, dem möchte ich dazukleben 'Ich hab mich freiwillig zum Kohlebergbau gemeldet'.« - der ist für die Alternativen keine Alternative. Und selbst die sogenannten Traditionalisten der Linken, die mit großer Disziplin 1976 SPD gewählt haben, werden nach vier Jahren Schmidt - trotz Strauß - nur noch unter Aufbietung aller Selbstverachtung zur Wahl gehen.

Und noch ein paar Stimmen wird Schmidt gegen Strauß verlieren, Stimmen, die er gegen Kohl gewonnen hat und womit er den Verlust linker Stimmen, die Brandt sammelte, ausgleichen konnte: Lumpenproletariat, das den starken Mann wählt. Nicht alle NPD-Wähler landeten, wie man weiß, bei der CDU/CSU.

Bundeskanzler Strauß: das ist möglich. Und was immer man sich an Details einer solchen Regentschaft ausmalen mag, sicher ist: An die Bundesrepublik wäre die Lunte gelegt. Jedes Kriseln im Innern oder um uns herum würde lebensgefährlich. Die bürgerliche Demokratie hätte abgedankt. Man kann es keinem verübeln, der es ablehnt, ein »vernünftiger Demokrat« zu werden und sich jetzt irgendwo jenseits der Grenzen nach einem zweiten Wohnsitz umsieht.



„Onkel Willy, es macht überhaupt keinen Spaß mehr!"

AUS: WELT DER ARBEIT

BERUFSTIP

OFFERTE DES MONATS:

»Die Physikalisch-Technische Bundesanstalt sucht für den Aufgabenbereich Presse und Öffentlichkeitsarbeit im Zusammenhang mit der Sicherstellung und Endlagerung radioaktiver Abfälle einen qualifizierten Wissenschaftlichen Angestellten ... Schwerbehinderte erhalten bei gleicher Eignung den Vorzug.« Berufstip für Strahlengeschädigte?

ARBEITSMARKT

RÜCKGRAT

Der Westberliner Elektromechaniker Horst Fellberg ist arbeitslos, seit seine Firma »Opti« dichtgemacht hat. Fellberg geht zum Arbeitsamt und beantragt, auf einen Büro-Beruf umgeschult zu werden, weil er sich in seinem Job einen Bandscheibenschaden zugezogen hat. Ein Amtsarzt bestätigt ihm diese Einschränkung seiner Vermittelbarkeit für das Arbeitsamt, das just zu diesem Zeitpunkt dringend einen Sachbearbeiter für Berufsberatung sucht. Fellberg bewirbt sich um den Posten — und wird abgewiesen. Mündliche Begründung: »Ich weiß nicht, ob Sie die Arbeit hier machen können mit Ihrer gesundheitlichen Einschränkung.« Mitarbeiter des Arbeitsamts brauchen ein starkes Rückgrat.

»Schwatzmeister Drückeberg«

Parteiname für den erfolglosen Sanierer der SPD-Presse, Schatzmeister Halstenberg

RADIKALE

PULLACHER KUMPANEI

FOTO: DPA

Gerhard Frey, hauptberuflicher Richtigsteller der »Auschwitz-Lüge«, protzt jetzt in seiner »National-Zeitung« mit privaten Kontakten zum inzwischen verstorbenen BND-Chef Reinhard Gehlen. Briefauszug Gehlen an Frey: »Sie wissen ja, daß ich parteipolitisch nicht Stellung nehmen kann, da ich in der Vergangenheit stets dem großen Ganzen dienen mußte und auch jetzt mich am wirkungsvollsten äußern kann, wenn ich diese parteipolitische Neutralität zumindest formal in Anspruch nehmen kann.« Zumindest formal war Gehlen ein auf das Grundgesetz vereidigter Beamter, der in der Vergangenheit auch dem ganz Großen diente und der nicht nur von rechtsradikalen Verlegern wie Frey in Anspruch genommen wurde, sondern auch von politisch neutralen wie Hans Detlev Becker (»Spiegel«) oder Marion Dönhoff (»Zeit«). Und auch die dienten stets dem großen Ganzen.

WIDERSTAND

DAS SOZIALE UMFELD DER LUISE PAUL

Warum eine ehemalige KZ-Insassin nicht vor Schülern über den Faschismus referieren darf

Zum 40. Jahrestag der sogenannten Reichskristallnacht hatte das nordrhein-westfälische Kultusministerium angeregt, das Thema Faschismus in den Schulen zu behandeln. Damit's vorstellbarer wird, sollten »lokalgeschichtliche Anknüpfungsmöglichkeiten« genutzt werden. Das befolgten die Schüler Andrea Arcais und Thomas Weise aus der Oberstufe der Höheren Handelsschule in Wermelskirchen. Sie verabredeten mit ihrem Politiklehrer, eine Unterrichtsreihe selbständig vorzubereiten, und wollten dazu die Wermelskirchner Widerstandskämpferin Luise Paul einladen, ihre Erlebnisse zu berichten.

Schulleiter Ziegler lehnte das ab mit der Begründung, es sollten keine Fremden in die Schule geholt werden. Als die Schüler die Ablehnung publik machten und sich an das Kultusministerium um Unterstützung wandten, offenbarte Schulleiter Ziegler einen weiteren Grund gegen einen Besuch von Luise Paul: »Ich bin der Meinung, daß ihr Erleben zu wenig Bezug zum gestellten Thema 'Reichskristallnacht' hat«. Ihr hatte schließlich keiner die Fenster eingeworfen. Sondern: »Sie wurde damals wegen ihrer kommunistischen Parteizugehörigkeit in nationalsozialistischen Gefängnissen festgehalten.« Das Kultusministerium schrieb den Schülern, daß der inzwischen von Ziegler bestellte Alternativ-Referent von der Christlich-Jüdischen Gesellschaft »sehr sinnvoll« sei, weil »ein Schulleiter auch das soziale Umfeld berücksichtigen« müsse.

Das soziale Umfeld von Luise Paul sieht so aus: Der Vater, bis 1933 Leiter der Roten Hilfe in Köln, wurde von den Nazis in die Konzentrationslager Börgermoor und Sachsenhausen verschleppt. Der Ehemann, Hugo Paul, war KPD-Funktionär bis zu seiner Verhaftung 1933. Er saß dann sechs Jahre im KZ und wurde 1943 vom Volksgerichtshof zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach der Befreiung war er Wiederaufbauminister in NRW und als KPD-Abgeordneter einer der Väter des Grundgesetzes im Parlamentarischen Rat. Als er 1962 starb, kondolierten Weggefährten wie Gustav Heinemann und Thomas Dehler.

Luise Paul, heute 67 Jahre alt und Rentnerin, mußte Schulleiter Ziegler mit einer Gegendarstellung in der Schülerzeitung korrigieren: »Ich bin nicht wegen 'kommunistischer Parteizugehörigkeit' in nationalsozialistischen Gefängnissen festgehalten worden. Vielmehr wurde ich wegen 'Vorbereitung zum Hochverrat' bestraft und ca. 2 Jahre im Gefängnis und KZ eingekerkert.« Und in einem Brief an Ziegler dürfte sie den wahren Grund getroffen haben: »Sie haben mich als Betroffene abgelehnt, weil ich Mitglied der Deutschen Kommunistischen Partei bin.«

Vergangenheitsbewältigung

Anregung an die Unterhändler der Deutschen Demokratischen Republik

...für die nächsten Verhandlungen über den Reiseverkehr: Nehmen Sie sich ein Vorbild am freiesten Land des freien Westens, erteilen Sie Visa nach dem Muster der USA! In deren Visa-Bestimmungen hießt es: *Ein Visum darf nicht ausgestellt werden ... für Personen, die von einer übertragbaren Krankheit betroffen oder ernsthaft geistig behindert sind; Personen, die vorbestraft sind wegen bestimmter Vergehen einschließlich solcher gegen das sittliche Empfinden der Öffentlichkeit; Rauschgiftsüchtige und Rauschgifthändler; Personen, die ehemals oder gegenwärtig Mitglieder bestimmter Organisationen einschließlich der kommunistischen Parteien und ihnen angegliederten Organisationen waren oder sind.* Ersetzen Sie »kommunistisch« durch »faschistisch« - und schon kommt Karl Carstens nur noch per Flugzeug nach Westberlin.

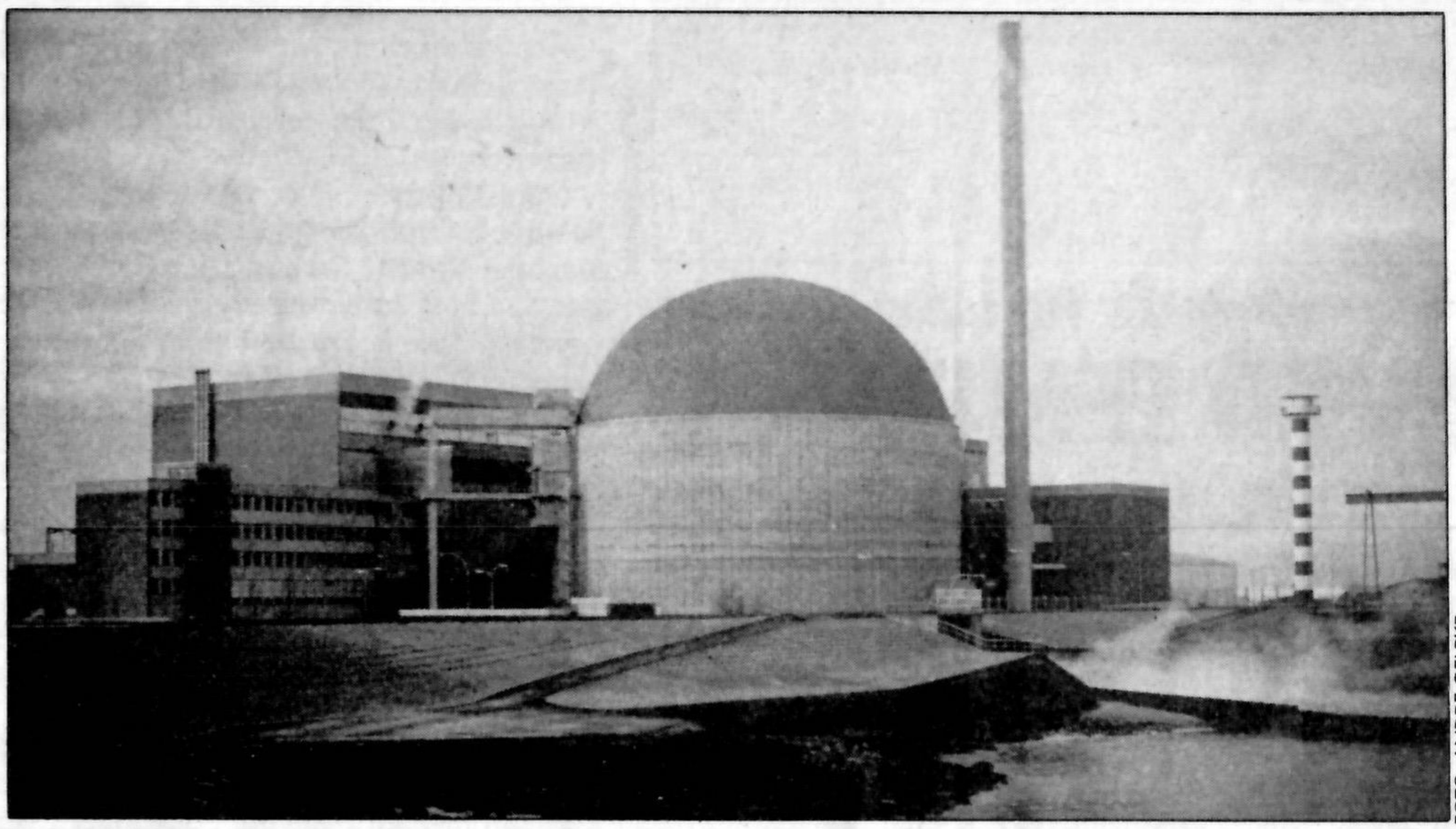


FOTO: ANDPE GELPKE

WERKSCHUTZ

ANRUF VON HERRN SCHLINGEL

Was man veranlassen kann, wenn man so tut, als ob man ein Amt wäre

Ein AKW-Gegner spielte Verfassungsschutz. Er telefonierte mit dem Atomkraftwerk in Stade und stellte sich unter dem Namen Körber als »Referent für zivile Sicherheit« des Innenministeriums vor. KONKRET kann seinen richtigen Namen nicht nennen, weil er sonst mit einem Strafverfahren wegen Amtsanmaßung rechnen müßte. »Körbers« Bericht:

Für einen Dienstagmorgen hatte die Stader Kernkraft AG Mitglieder der Hamburger Fleischerinnung zu einer Informationsveranstaltung gebeten. Ich rufe die Werkschutzleitung in Stade an, um vor einem AKW-Gegner zu warnen, der die Veranstaltung stören könnte: »Der Mann hat Unterlagen bei sich. Er ist genau über das Ausmaß der Störfälle informiert. Der Leiter der Veranstaltung wird seine Argumente nicht widerlegen können. Die Kontroverse könnte in die Presse geraten.« Antwort: »Das läßt sich machen.«

Ich beschreibe genau das Äußere meines erfundenen AKW-Gegners. Mein Gesprächspartner notiert das.

»Damit nichts schief geht,« sage ich, »haben wir einen Plan ausgearbeitet. Sie gehen auf den Mann zu und sagen, daß ein Herr Schlingel aus Hamburg angerufen habe. Er solle sich sofort zu ihm begeben. Eine Taxe muß bereitstehen. Können Sie das arrangieren?« - »Ja, das machen wir schon. Der Mann kommt hier nicht rein.«

Als ich ihm sage, er müsse die Taxe im voraus bezahlen, wird seine Korrektheit hinderlich. »Das wird schwierig. Über finanzielle Dinge kann ich nicht entscheiden. Da muß ich mich mit unserem Herrn ... absprechen. Sie können ja auch mit ihm reden.« Ich rufe diesen Herrn an und stelle mich wieder als Referent des Innenministeriums vor. Er weiß Bescheid, aber ich erkläre ihm noch die Lage: »Dieser Mann ist bei uns in Köln bekannt. Er hat Informationen, die an sich nicht öffentlich sind, zum Beispiel die Studie vom Institut für Reaktorsicherheit und Unterlagen vom TÜV. Das wäre katastrophal, wenn die Journalisten das mitbekämen.« - »Ja«, sagt er, obwohl er wissen müßte, daß jedermann die IRS-Studie und TÜV-Unterlagen legal besitzen kann. Ich: »Es geht lediglich darum, ob Sie das Taxigeld im voraus bezahlen können.« - »Ja, ja, das ginge schon. Sie sagen, der Mann hat wichtige TÜV-Unterlagen« - »Ja, und er wird da Fragen stellen und Sachen belegen, die für die Öffentlichkeit beunruhigend sein könnten. Es gibt da ja sechs oder sieben Störfälle, die in der Öffentlichkeit mißverständlich...«

-»mmh, klar« - »... denn das wird dann regierungstechnisch irgendwann nicht mehr zu meistern sein.« - »Ja«, sagt er, »alles klar, das kriegen wir schon hin.«

Radikalauer von Winfried Thomsen

Eines kann man Strauß nicht vorwerfen: daß er ein *alter* Nazi sei.

Das Grundgesetz ist auch nur eine Jugendsünde. Carstens kann es beschwören.

Wann ist der finale Rettungsschuß unangebracht? Wenn er vorbeigeht.

Der DGB wurde beim versuchten Einstieg in die 35-Stunden-Woche erwischt.

Das Bundeskartellamt hat die neuen Benzinpreise verliehen.

Hinter einer feinen Schale steckt der harte Kern der Shell-Aral-Bande.

Zunächst werden wir uns jetzt der Atomgegner entsorgen: sie kommen alle ins Endlager.

Helmut Schmidt fordert die Atomkraftgegner auf, sich freiwillig zum Kohlebergbau zu melden. Er selbst wohnt schon im Salzstock.

Neuer sozialliberaler Reformplan: Vermögensbildung durch Energiesparen.

Nach seiner Befreiung durch die Polizei machte das besetzte Haus einen ziemlich abgerissenen Eindruck.

Die CSU/CDU treibt jetzt Umsatzsteuer in Breslau ein.

Warum sollte Christian Klar nicht auch eines Tages Bundespräsident werden?

Strauß-Nominierung: Vergäll's Gott!

FOTO: OTTO STARK

»Die Tatwaffe kam vom Verfassungsschutz«: Mordopfer Schmücker

V-MÄNNER UND FEMEMORD

Wenn, beispielsweise, die Preise in den Puffs von Bangkok steigen, dann steht das in jeder Zeitung. Wenn der Verfassungsschutz in den begründeten Verdacht gerät, einen Mord nicht nur nicht verhindert zu haben, sondern sogar daran beteiligt gewesen zu sein, dann schweigt die Presse. Die Enthüllung von Stefan Aust in »Panorama«, daß der Mord an Ulrich Schmücker mutmaßlich von V-Männern geplant und beobachtet wurde, war keine Agenturmeldung, keine Pressenotiz wert. KONKRET dokumentiert einen Auszug der Fernseh-Sendung

IM Jagen 44, am Berliner Waldsee Krumme Lanke feuerten Kriminalbeamte aus verschiedenen Pistolen und Revolvern. Sie wollten die Umstände aufklären, unter denen kurz zuvor — in der Nacht vom 4. auf den 5. Juni 1974 — an dieser Stelle ein junger Mann erschossen wurde.

Sein Name: Ulrich Schmücker.

Vor fast genau fünf Jahren wurde der 22-jährige Student im Berliner Grunewald sterbend aufgefunden. Nach der Tat hatte sich ein »Kommando Schwarzer Juni«, eine Untergruppe der terroristischen »Bewegung 2. Juni« in einem »Kommunique über Verrat« zu dem Mord an dem angeblichen Verräter Ulrich Schmücker bekannt.

Seit 1975 wird im Berliner Kriminalgericht Moabit über den Fememord im Grunewald verhandelt. Sechs Mitglieder einer terroristischen Gruppe aus Wolfsburg sollen den Mord verübt haben. In erster Instanz wurden sie dafür zu hohen Freiheitsstrafen verurteilt. Jetzt steht der Revisionsprozeß kurz vor dem Abschluß.

Zur Vorgeschichte: Ulrich Schmücker, Sohn eines Sportlehrers aus Bad Neuenahr, studierte seit 1971 in Berlin. Dort geriet er in die Terror-Szene und beteiligte sich an Sprengstoffanschlägen. Auf dem Weg zu einem Sprengstoffanschlag in Bonn wurde Ulrich Schmücker im Mai 1972 zusammen mit drei weiteren Mitgliedern der »Bewegung 2. Juni« in seiner Heimatstadt festgenommen.

In der Strafanstalt erhielt er immer wieder Besuch von einem Mann vom Geheimdienst. Mindestens sechsmal tauchte ein Beamter des Berliner Verfassungsschutzes mit dem Decknamen Peter Rühl bei Schmücker auf und klopfte ihn in stundenlangen Gesprächen weichen. Schmücker sagte aus: Er verriet Peter Rühl Namen und Adressen seiner Untergrundkumpanen und zeichnete die Struktur der »Bewegung 2. Juni«. Auch nach dem Geständnis traf Rühl immer wieder Schmücker im Besucherzimmer der Anstalt. Er versuchte, ihn für eine Tätigkeit als Informant des Verfassungsschutzes, als sogenannten V-Mann, zu gewinnen.

In einem 34-seitigen Gedächtnisprotokoll, das Schmücker später seiner Mutter diktierte, heißt es darüber: »Wenn ich ihm einige Tips gäbe, könne er dafür sorgen, daß ich bald entlassen werde und weiter studieren könne. Auch würde er mir dann eine neue Wohnung besorgen. Und wenn ich dann noch von Zeit zu Zeit mit ihm ein Bier trinken ginge, könne er mir ein Stipendium besorgen, durch das mein Studium finanziell abgesichert wäre.«

Noch am Tage der Urteilsverkündung wurde Schmücker auf freien Fuß gesetzt. Kurz darauf meldete sich der Verfassungsschützer Peter Rühl, um ihn doch noch für eine Mitarbeit als V-Mann zu gewinnen. Schmücker lehnte ab. Frau Schmücker: »Von dem Verfassungsschutz habe ich erst nach seinem Prozeß erfahren, und zwar durch die sich immer wiederholenden Anrufe eines Peter Rühl bei uns in Neuenahr, der lange, lange mit ihm sprach, einmal sogar eineinviertel Stunde.«

Schmücker ging zurück nach Berlin. Dort traf er Götz Tilgener. Er bat Tilgener um falsche Papiere und um eine Pistole, um den Verfassungsschützer zu erschießen, und sich dadurch wieder Zugang zur terroristischen Szene zu verschaffen. Tilgener lehnte ab, ihm eine Pistole zu besorgen, verschaffte ihm aber falsche Papiere und stellte ihm neue Kontakte zum Untergrund in Aussicht.

Tilgener vermittelte Schmücker an Ilse Jandt in Wolfsburg, die eine Gruppe Jugendlicher um sich geschart hatte, um mit ihnen eine Zelle der »Bewegung 2. Juni« zu bilden. Doch die Wolfsburger erfuhren von Schmückers Aussagen und wurden mißtrauisch. Um festzustellen, ob Schmücker V-Mann, also Agent des Verfassungsschutzes war, reiste die Gruppe nach Berlin, und »observierte« ihn zunächst. Im Kreuzberger Lokal »Tarantel« trafen sie mit Schmücker zusammen. Der Verfassungsschutz war dabei und observierte die Observation.

Nach der Observation in der »Tarantel« formulierten Tilgener und Ilse Jandt sechs Fragen, die Schmücker schriftlich beantworten sollte. Vorwand: Er solle die Chance erhalten, sich in einer Gruppe der IRA, der Irisch Republikanischen Armee, zu »bewähren«.

Als Schmückers Antworten nicht zufriedenstellend ausfielen — so Tilgener später — wurde der Plan gefaßt, ihn als Verräter hinzurichten.

Götz Tilgener: »Mir wurde gesagt: Also Schmücker hat die und die Aussagen gemacht — was ist? Du hast Dich zu rechtfertigen, Du hast zu beweisen, das Du noch ein Genosse bist — Du hast dem Schwein die ganze Zeit weitergeholfen, Du hast ihn ein Jahr finanziell unterstützt, hast ihm die Jordanien-Reise finanziert — und lauter so Sachen — und, wie ist es, schießt Du?«

Während Tilgener im Raum Köln-Bonn einen Tatort auskundschaftete, bastelte Ilse Jandt angeblich in Wolfsburg im Hause Bäckergasse am »Kommunique über Verrat«. Was fehlte, war eine Tatwaffe — und wohl auch die rechte Entschlossenheit.

Das änderte sich bald.

Götz Tilgener: »Vier Tage nach unserer Köln-Bonn-Fahrt tauchte ein junger Mann namens Harry auf, hatte bei sich eine schwarze Reisetasche, und in dieser Reisetasche die berühmten Korkenzieher — Handwerkzeug, mit denen man KFZ-Schlösser knackt, Fälschungsutensilien für Pässe und alles mögliche andere Zeug, — Kraftfahrzeugpapiere — also alles, was man nur irgendwie gebrauchen konnte, und außerdem eine 08 — mit zwei Magazinen und, na, ungefähr 25 bis 30 Schuß Munition.«

Jener Harry hieß in Wirklichkeit Jürgen Bodeux. Mit seinem Erscheinen in Wolfsburg wurde der Mordplan, der bis dahin eher den Charakter eines Mörderspiels hatte, plötzlich konkret. Bodeux spielte nach seinen eigenen späteren Aussagen den Berufs-Terroristen. Erfahren — so deutete er an — habe er im Köln-Bonner Raum gesammelt. Dort hatte er unter anderem ein Blättchen namens »Schwarze Hilfe Porz« herausgegeben.

Die Pistole, Parabellum 08, war ein verrostetes Ding, das er von einem Freund erhalten hatte. Nach Bodeux's Aussagen ist die 08 die spätere Tatwaffe.

Götz Tilgener: »Ja, und da knallte man mir die Knarre auf den Tisch und sagte: Nun mach mal. Und da kamen mir dann doch sehr große Bedenken.«

Tilgener stieg aus. Doch damit war der Mordplan nicht aufgegeben. Denn Bodeux übernahm Tilgeners Rolle in der Wolfsburger Gruppe. Später sagte er aus, er habe sich erst nach anfänglichem Zögern voll in die Mordplanung eingeschaltet. So sei er selbst, zusammen mit Ilse Jandt, nach Berlin zu Ulrich Schmücker in dessen Wohnung in der Lahn-Straße gefahren, um ihm das Treffen

mit dem angeblichen Abgesandten der IRA anzukündigen. Bei diesem Treffen sollte Schmücker ermordet werden. Doch Schmücker kam der ersten Aufforderung zu dem tödlichen Rendezvous nicht nach. Er bekam Angst und wandte sich hilfesuchend an das Berliner Landesamt für Verfassungsschutz.

Das beweist ein Dokument des Berliner Verfassungsschutzes. Darin heißt es, Schmücker habe sich am 31. Mai 1974 — also genau fünf Tage vor seinem Tod — gemeldet und »interessante Informationen« angeboten. Und schließlich berichtete er, daß er sich von »linken Genossen beobachtet« und von ihnen »konkret bedroht« fühle.

Wenige Tage später erhielt Schmücker — nach Bodeux's Aussagen — die zweite Aufforderung zum Treffen mit dem angeblichen IRA-Mann.

Und wieder meldete er sich — vom Berliner Appartement-Hotel, wo er aushilfsweise im Empfang arbeitete — telefonisch beim Landesamt für Verfassungsschutz, das genau zwei Häuser neben dem Appartement-Hotel liegt. Was Schmücker in diesem — vom Verfassungsschutz bestätigten — Telefonat sagte, darüber schweigt der Verfassungschutz seit fünf Jahren.

Bis heute bestreitet der Verfassungsschutz die naheliegende Vermutung, Schmücker habe in seiner Angst dem Verfassungsschützer Rühl den Ort und den Termin seines geplanten Treffens mit dem angeblichen Abgesandten der IRA — an einem Tulpenschild am Rande des Grunewalds — mitgeteilt. Der Verfassungsschutz bestreitet auch — die ebenfalls naheliegende Vermutung — seine Leute hätten das Treffen zwischen Schmücker und dem angeblichen IRA-Mann, seinem späteren Mörder, an dem Tulpenschild observiert. Doch »Panorama« liegen Informationen vor, nach denen sechs Leute des Verfassungsschutzes in der Tatnacht in der Nähe des Tatortes eine Observation durchgeführt haben.

Nummer des Observationseinsatzes: 437/4. Beteiligt gewesen sein sollen die Verfassungsschutzbeamten mit den echten oder den Decknamen: Folk, Berstel, Hambach, Steiner, Lutz und Braun.

Der Kronzeuge besorgte die Waffe

Wenn diese Informationen stimmen, dann hätte der Mord an Ulrich Schmücker, zumindest aber das Treffen zwischen Schmücker und seinem Mörder, praktisch unter den Augen des Verfassungsschutzes stattgefunden. Bisher hat sich der Verfassungsschutz geweigert, seine Akten über den Mordfall Ulrich Schmücker dem Gericht vorzulegen. Begründung: Das Bekanntwerden der Akten würde dem Wohl des Bundes und des Landes Berlin schweren Schaden zufügen.

So ist das Berliner Gericht vor allem auf die Aussagen des Kronzeugen Jürgen Bodeux angewiesen, der nach eigenem Bekunden die Tatwaffe besorgt, den Tatort mit ausgekundschaftet und den angeblichen Todesschützen in die Örtlichkeiten eingewiesen haben will. Nach den Aussagen Jürgen Bodeux's hat ein — zur Tatzeit 18-jähriges — Mitglied der Wolfsburger Gruppe, Wolfgang Wesslau, den tödlichen Schuß abgegeben.

Doch die Glaubwürdigkeit des Kronzeugen Bodeux gerät immer mehr ins Wanken. So kam er in Verdacht, selbst seit längerer Zeit für den Verfassungsschutz gearbeitet zu haben. Fragen der Verteidigung nach seiner Vergangenheit wurden im Prozeß immer wieder abgeblockt. So findet sich etwa in einem Fernschreiben des Landeskriminalamtes Düsseldorf, das zu den Prozeßakten gehört, eine auffällige Lücke in den Personenangaben über Jürgen Bodeux.

Versuche der Verteidigung, das vollständige Fernschreiben in den Prozeß einzuführen, wurden durch Gerichtsbeschluß vereitelt. Die Anforderung sei völlig aussichtslos, das Beweismittel sei, wie die mehrfachen vergeblichen Anforderungen ergeben hätten, unerreichbar.

»Bei hies. Dienststelle unter V 34/72 registriert«

Doch so ganz unerreichbar wie das Gericht meinte, ist das Original jenes Fernschreibens Nr. 650 nicht. »Panorama« liegt eine vollständige Kopie vor. Getilgt war der Hinweis darauf, daß es Akten über Bordeux gab, daß er für die Polizei ein guter Bekannter war: »Jürgen Bodeux ist hier bekannt als führender Funktionär der Anarchisten-Gruppe Schwarze-Hilfe-Porz, einer Außenstelle von Schwarz-Kreuz Köln, 50 Köln 1, Motkestr. 27 (Heinzelhaus).«

Warum wurde diese Information zurückgehalten? Vielleicht deshalb, weil es womöglich mehr Akten gibt, in denen noch mehr — vielleicht Brisanteres — über Jürgen Bodeux steht?

Das Bundesamt für Verfassungsschutz — mit allerlei handfesten Indizien konfrontiert, nach denen Jürgen Bodeux als Informant vielleicht sogar als V-Mann gearbeitet haben könnte — erklärte schließlich dem Gericht: »Jürgen Bodeux ist und war kein geheimer Mitarbeiter des Bundesamtes für Verfassungsschutz«

Doch es drängen sich Zweifel auf, ob die Auskunft des Bundesamtes für Verfassungsschutz so richtig ist. »Panorama« stieß bei den Recherchen auf einen internen Akten-Vermerk aus dem Bundeskriminalamt. Darin heißt es: »BfV (also Bundesamt für Verfassungsschutz) Abtl. III, führt Personenüberprüfung durch. Führung der V-Person 4537 bei BfV. Jürgen Bodeux bei hies. Dienststelle unter V 34/72 registriert. Einsatz/OBS-Gruppe (Also Observationsgruppe) / V-Mann-Führung koordiniert mit BfV. Führung über Köln. Reisekostenabrechnung über Köln.«

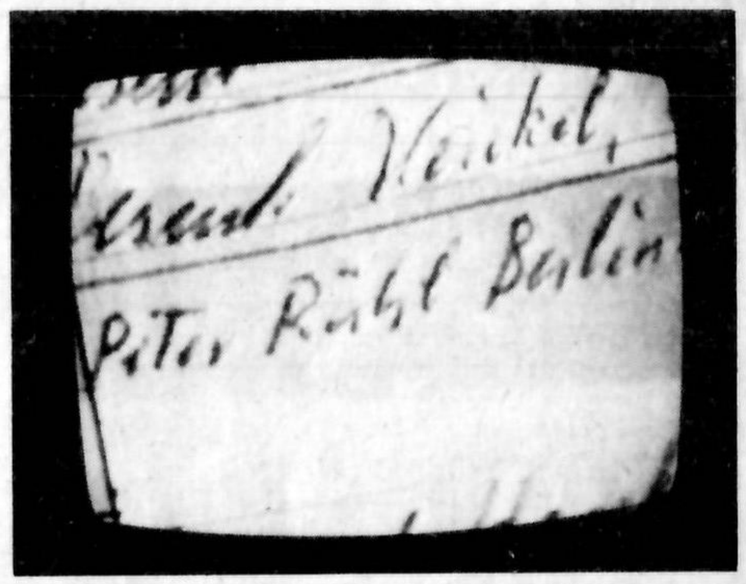
Bedeutet dieser Vermerk, daß Jürgen Bodeux unter der V-Mann-Nr. 4537 geführt wird? Bedeutet das ferner, daß Jürgen Bodeux beim Bundeskriminalamt als V-Mann unter der Nummer 3472 registriert ist? Bedeutet der Vermerk, daß Jürgen Bodeux doch ein V-Mann ist, der von Köln, also vom Bundesamt für Verfassungsschutz, geführt wurde, daß der Verfassungsschutz die Reisekosten für Bodeux übernahm?

Die restlose Aufklärung dieses Sachverhaltes ist dringend erforderlich.

Denn wenn die »Panorama«-Informationen stimmen, dann müßte man vermuten, daß ein Mitarbeiter des Verfassungsschutzes an einem Mord beteiligt war. Dann könnte das bedeuten, daß die Vorbereitungen zu dem Mord an Ulrich Schmücker bis ins Detail vorher bekannt waren, daß man sogar ein Observationskommando in die Nähe des Tatortes schickte. Ein Observations-Kommando, das den Mord an Ulrich Schmücker nicht verhinderte. □

Ulrich Schmücker wandte sich hilfesuchend an den Verfassungsschutz

V-Mann Peter Rühl hielt Kontakt zu Schmücker



Die Eintragung beweist: Rühl besuchte Schmücker im Knast

In der Mordnacht waren V-Männer im Einsatz

Kronzeuge Bodeux (hier mit Ilse Jandt) besorgte die Tatwaffe

Dieter Schubert Papierblume

Eine Liebesgeschichte, deren Handlungsort Ost- und Westteil der Stadt Berlin in den fünfziger Jahren ist, die unsentimental, doch voller Gefühle, aber auch oft mit freundlicher Ironie von der Beziehung zweier junger Menschen erzählt, die sich als Kinder versprachen, immer zusammen zu bleiben, und die dann doch nicht verhindern können, daß sie sich verändern.

168 S., DM 16,80

anrich

anrich verlag
Neunkirchen 3
6101 Modautal 3

Hans Askenasy

SIND WIR ALLE Nazis?

Zum Potential der Unmenschlichkeit
Nachwort von Iring Fetscher
Campus

1979. 175 S., DM 12,–

Im Menschen steckt ein Potential an Unmenschlichkeit, dessen unfaßbares Ausmaß unter dem Nationalsozialismus am erschreckendsten sichtbar geworden ist. Menschen ordnen sich im Namen „großer" Ideen barbarischen und kriminellen Befehlen unter. Gesellschaftliche Institutionen, Politik, Wissenschaften und auch Religion schaffen in den meisten Menschen ein Wertesystem, das Unterordnung und Autoritätshörigkeit weit über Autonomie und Eigenverantwortlichkeit stellt. 200 Millionen Opfer von Kriegen und Verfolgungen allein in diesem Jahrhundert sind eine erschreckende Bilanz. Und heute ist zum erstenmal in der Geschichte das Zerstörungspotential so groß, daß die Vernichtung der Menschheit durch den Menschen selbst möglich geworden ist.

Campus Verlag, Schumannstraße 65
6000 Frankfurt 1

DER BUNDESMINISTER DES INNERN

IS 1 - 601 025 - 03/01/79

Der Bundesminister des Innern, Postf. 1/0220-5300 Bonn 1

Herrn
Günter Wallraff
Thebäerstraße 20

5000 Köln

28. Juni 1979

Fernruf (0221) 78 52 33
oder (Vermittlung)

Mit Postzustellungsurkunde

Betr.: Durchführung des Gesetzes zur Beschränkung des Brief-, Post- und Fernmeldegeheimnisses (G 10) vom 13. August 1968, Bundesgesetzblatt I, S. 949 in der Fassung des Gesetzes vom 13. September 1978, Bundesgesetzblatt I S. 1546

Sehr geehrter Herr Wallraff !

Gemäß Artikel 1 § 5 Abs. 5 G 10 teile ich Ihnen folgendes mit:

In der Zeit vom 22. März 1974 bis zum 24. Mai 1974 sind die von Ihnen auf den Telefonapparaten 0221/51 05 84 und 76 95 42 geführten Gespräche abgehört und auf Tonträger aufgenommen worden. Die erlangten Unterlagen sind inzwischen wieder vernichtet worden.

Diese Maßnahmen sind seinerzeit wegen tatsächlicher Anhaltspunkte für einen gegen Sie gerichteten Verdacht des Hochverrats (Artikel 1 § 2 Abs. 1 Nr. 1 G 10 in Verbindung mit § 83 Strafgesetzbuch) vom Bundesamt für Verfassungsschutz beantragt (Artikel 1 § 4 Abs. 2 Nr. 1 a G 10), vom Bundesminister des Innern angeordnet (Artikel 1 § 5 Abs. 1 G 10) und von der vom Deutschen Bundestag zur Überprüfung solcher Maßnahmen gebildeten Kommission für zulässig und notwendig erachtet worden (Artikel 1 § 9 Abs. 2 G 10).

Hochachtungsvoll
Im Auftrag

Lenz

DER BUNDESMINISTER DES INNERN Kanzlei 1

Beglaubigt:
Schwade
Angestellte

LAUSCHANGRIFF AUF BÜRGER W.

Daß Telefone abgehört werden, ist bekannt. Aber nur selten kommt die ministerielle Bestätigung so offen - wenn auch reichlich spät - wie in diesem Fall: Der Verfassungsschutz hat Günter Wallraffs Telefon abgehört - zum Nutzen griechischer Faschisten. Wallraff, der sich gerade in Göteborg aufhält, erklärt in einem Telefon-Bericht die Hintergründe

DER Bundesminister des Innern hat mir mitgeteilt, daß mein Telefon und das meiner Mutter vom 22. März 1974 bis zum 24. Mai 1974 abgehört und Gespräche mitgeschnitten worden sind. Es ist die dritte Mitteilung dieser Art, die ich erhalten habe. Aber diesmal sei ich wegen des »Verdachts des Hochverrats« abgehört worden. Ich mußte mich bei Anwälten erkundigen, was das überhaupt ist. Ich habe aus der Geschichte Namen in Erinnerung wie Dimitrov, der beschuldigt wurde, den Reichstagsbrand angestiftet zu haben.

Es ist, wie gesagt, der dritte Versuch, das normale Abhören meines Telefons zu legalisieren. In den beiden andern Fällen hatte man versucht, mir den Verdacht auf Landesverrat oder auf Unterstützung einer kriminellen Vereinigung anzuhängen. Diesmal mußte wohl eine Steigerung drin sein.

Das Besondere an den eingestandenen zwei Monaten im Frühjahr 1974 ist: Das war genau die Zeit, zu der ich meine Griechenland-Aktion vorbereitet und durchgeführt habe. An Hand meines Terminkalenders, den ich aufbewahre, weil ich

mich daran gewöhnt habe, daß ich ihn später zur Beweissicherung brauche, kann ich feststellen, was ich damals getan habe. Ich hatte ab Anfang März Kontakte zu Exilgriechen, die in jener Zeit der faschistischen Junta in Griechenland von der Bundesrepublik aus den Widerstand zu organisieren versuchten. Das waren Leute, die dem Zentrum nahestanden, Sozialisten, nicht einmal Leute aus dem kommunistischen Widerstand. Meine Gesprächspartner, die damals zum Beispiel bei der Deutschen Welle das Programm gestalteten, das nach Griechenland ausgestrahlt wurde, wußten von meinem Vorhaben.

Ich war zu jenem Zeitpunkt Delegierter in einem Komitee für die Solidarität mit einem freien Griechenland. Wir besprachen Pläne für den Widerstand gegen die Junta. Ich bereitete meine Reise nach Athen vor. Am 3. Mai flog ich mit Freunden nach Griechenland. Wir waren eine Woche lang auf den Spuren von in Gefängnissen Verschollenen, haben die Repräsentanten des demokratischen Griechenlands aufgesucht — so den letzten gewählten Ministerpräsidenten Kanelopoulos, den ich abstrakt über meine Aktion informierte. (»Was wäre, wenn in Athen ein Ausländer sich an einen Laternenmast ketten würde?«) Er fand, daß das in dieser Zeit ein wichtiges Unternehmen wäre. Wir haben Repräsentanten der Kirche aufgesucht, darunter den Erzbischof Seraphim. Nach einer Woche solcher Kontakte habe ich Flugblätter in griechischer Sprache verfaßt, die zu freien Wahlen, Freilassung der politischen Gefangenen und zum Touristenboykott aufriefen. Bei der Verteilung auf dem Syntagma-Platz in Athen wurde ich bewußtlos geschlagen und bei den anschließenden Verhören von der Militärpolizei gefoltert.

Während dieser Zeit wurde mein Telefon in Köln Tag und Nacht abgehört. Ich habe ausgerechnet: Weil damals das Telefon nicht stillstand — Solidaritätsadressen liefen von überallher ein —, müssen die Abhörer rund vierzigtausend Seiten Telefonprotokoll abgeschrieben haben. Darunter auch der Mitschnitt eines Telefonats des damaligen Bundespräsidenten Heinemann, der meine Frau anrief, um ihr zu sagen, daß er alles für ihn Mögliche zu meiner Freilassung tun würde und daß er jederzeit für sie zu sprechen sei. (Heinemann hat mir übrigens bei einem späteren Treffen erzählt, er sei sicher, daß auch sein Privat-Telefon in Essen abgehört werde.)

Meine Hochrechnung beruht auf Erfahrung. Ich bin, wie mir später, wieder einmal jenseits aller gesetzlichen Fristen, mitgeteilt wurde, 1975 auf Veranlassung eines Kölner CDU-Staatsanwalts mit Verfassungsschutz-Kontakten namens Dr. Bellinghausen abgehört worden.

Damals ergab das für einen kürzeren Zeitraum 4.500 Protokollseiten. Diesmal müssen es ungefähr zehnmal soviel gewesen sein. Ich schätze, daß das die Steuerzahler rund hunderttausend Mark gekostet hat.

Was aber wichtiger ist: Jeder, der bei meiner Mutter oder mir anrief, wurde registriert und wohl auch in die Computer eingespeist. Da finde ich in meinem Terminkalender den Anruf eines Betriebsrats in einer Glashütte, Besuch des Verlegers der Kronenzeitung in Wien, Anruf eines spanischen Gewerkschafters, Treffen mit Rechtsanwälten, Besuch eines Managers eines Großkonzerns, der mich mit Unterlagen über Illegalitäten in seinem Betrieb aufsuchte, Gespräche mit Redakteuren vom WDR. Mit Dietmar Schönherr verabredete ich in jenen Wochen, daß ich in seiner Talk-Show als Arbeiter der Gunter-Sachs-Firma auftreten sollte, wo ich ja tatsächlich unerkannt gearbeitet hatte. Der wunderte sich später, daß die verabredete Sendung hinter den Kulissen abgewürgt wurde. Und dann, natürlich, die Telefongespräche zur Vorbereitung der Besuche bei Widerstandskämpfern in Griechenland.

BKA-Visitenkarte vom Folterer im Athener Polizei-Gefängnis

Bevor griechische Militärs im Polizeigefängnis von Athen mir mit der Zange einen Zehennagel rausrissen, hielt mir einer der Folterer die Visitenkarte eines Beamten vom Bundeskriminalamt in Wiesbaden namens »Hans Schneider« vor mit den Worten: »Wenn du hier falsche Angaben machst, werden wir sehr schnell die Wahrheit herausbekommen, und dann wird es dir sehr dreckig ergehen, wenn du uns angelogen hast. Das ist ein guter Freund von mir, den ich bloß anzurufen brauche.« Bei diesen »Verhören« wurde mir auch vorgehalten, daß man gute Kontakte zu einem Strauß-Beauftragten, dem CSU-Abgeordneten Althammer unterhalte.

So viel habe ich längst gelernt: Wenn mein Telefon abgehört wird, dann erfahre ich das offiziell erst Jahre später. Ich habe Indizien dafür, daß mein Telefon gegenwärtig wieder einmal abgehört wird. Ich kenne noch nicht die Begründung, aber ich kenne die Nutznießer.

Vor drei Wochen hat in einem Griechen-Lokal in der Kölner Kaspar-Straße ein Beamter der politischen Polizei namens Scharfscheer gegenüber einem Gast, den er auf seiner Seite glaubte, behauptet, daß ich nach wie vor observiert würde und daß ich »ihnen« irgendwann ins Netz gehen würde. Dieser Mann hatte bereits vor meiner Griechenland-Reise einen meiner Informanten, eine Sekretärin des Gerling-Konzerns, zu Hause aufgesucht und versucht, sich an sie ranzumachen und einzuschüchtern, indem er auf ein antifaschistisches Griechenland-Plakat wies und sagte: »Sie haben Ihren Kopf ja auch schon ganz nett in der Schlinge.« Das ist die Mentalität der Leute bei diesen Observierungskommandos. Die haben das Feindbild offen im Visier.

Wallraff in Athen, nach seiner Befreiung: »Irgendwann ins Netz gehen«

Etwa 240 Millionen DM haben Arbeits- und Forschungsministerium von 1974 bis Mitte '78 in ein Forschungsprogramm *Humanisierung des Arbeitslebens (HdA)* gesteckt, und das Programm läuft weiter.
Wer das für einen neuen Dreh erklärt, Lohnabhängigen Ausbeutung und Entfremdung zu verzuckern, sagt die halbe Wahrheit - und zwar die bequemere Hälfte. Nützlicher (und mühsamer) ist es, mitzumachen, zu kontrollieren, die Forschungsarbeiten in eine Richtung zu lenken, die Arbeitnehmer und Gewerkschaften weiterbringt. Denn in den verschiedensten Wirtschaftszweigen laufen die Untersuchungen vor Ort, in den Betrieben, mit Beteiligung der Betriebsräte und gewerkschaftlichen Vertrauensleute.
Hier ist die richtige Adresse für Kritik, auch für die Warnung von Illusionen.
Dieser Zwischenbericht von Mitarbeitern des HdA-Programms macht fit für die Diskussion:
Willi Pöhler (Hrsg.): . . . damit die Arbeit menschlicher wird. Fünf Jahre Aktionsprogramm Humanisierung des Arbeitslebens (HdA). 172 Seiten. Broschiert 15,- DM.
Den Autoren, zumeist jungen Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlern, die zum Teil vom zweiten Bildungsweg kommen, also die Praxis in den Betrieben als Arbeiter erfahren haben, kann man Blauäugigkeit bei der Einschätzung der Rolle des Programms in unserer Wirtschaftsunordnung nicht vorwerfen. Dennoch: *„Humanisierung des Arbeitslebens wird zu einem Prozeß interessengeleiteter Reformen. der im Rahmen kapitalistischer Wirtschaftsordnungen noch nicht an seine Grenzen gestoßen sein dürfte."* Und: *„. . . ein Verzicht auf Einflußnahme auf staatliches Handeln durch Gewerkschaften und arbeitnehmerorientierte Parteien (kann) nicht mehr zur Debatte stehen."*
Also dann - lieber mitmischen als meckern!

Verlag
Neue Gesellschaft
Postfach 200 189
5300 Bonn 2

»ICH BIN FERTIG«

FOTO: HEINZ ENGELS/G.A./ARCHIV

Diplomat Erich Knapp mit Rechtsvertreter Stumph vor dem Auswärtigen Amt

Wie ein Mitarbeiter des Auswärtigen Amts wegen Kritik an Helmut Schmidt auf Verlangen von Franz Josef Strauß von Dietrich Genscher entlassen wurde, und warum er dagegen nichts machen kann, schildert Gunter Lange

DER Glauben an rechtsstaatliche Verhältnisse in der Bundesrepublik ist dem Ex-Diplomaten Erich Knapp nach über vierjährigem Rechtsstreit mit dem Auswärtigen Amt verlorengegangen. Der frühere Pressereferent an der deutschen Botschaft in Kairo war im April 1975 nach seiner im »Berliner Extra-Dienst« veröffentlichten Kanzlerschelte gefeuert worden. Das SPD-Mitglied Erich Knapp hatte sich kritisch mit der Regierungserklärung des Kanzlers Schmidt vom Frühjahr 1975 auseinandergesetzt, adressiert an den stellvertretenden SPD-Vorsitzenden Helmut Schmidt im Ollenhauer-Haus. Schmidts Parteireferent nahm diese Meinungsäußerung dankend zur Kenntnis.

Der »Bayern-Kurier« nutzte das durch die Lorenz-Entführung aufgeheizte politische Klima aus und forderte in der Ausgabe vom 5. April 1975 das Auswärtige Amt zu personellen Konsequenzen auf. Das Amt funkte am 10. April prompt die fristlose Entlassung nach Kairo. Begründung: Ein Bundesbediensteter müsse sich nach Paragraph 8 des Bundes-Angestellten-Tarifvertrages (BAT) bei seiner politischen Meinungsäußerung zurückhalten.

Das damalige ÖTV-Mitglied Erich Knapp begehrte nun für seine Klage vor dem Arbeitsgericht Rechtsschutz. Mit der Begründung »mangelnde Erfolgsaussicht« ließ die DGB-Gewerkschaft ihr Mitglied wie eine heiße Kartoffel fallen. Anders beurteilte Peter Stumph, Bonner Bezirksleiter der Deutschen Angestellten-Gewerkschaft (DAG), die Sachlage. Er übernahm die Rechtsvertretung.

Wochen später schob das Auswärtige Amt einen neuen Kündigungsgrund nach: Bei der Bundesanwaltschaft hatte das Amt ein Ermittlungsverfahren gegen Knapp wegen des Verdachts der landesverräterischen Fälschung und Verletzung des Dienstgeheimnisses eingeleitet.

Es verdächtigte Knapp, er habe gefälschte Telegramme der deutschen Botschaft in Lissabon jenem »Extra-Dienst« zugeleitet, der seine Kanzler-Kritik veröffentlicht hatte. Der »Extra-Dienst« hatte in jenen Wochen Dokumente publiziert, die auf eine bundesdeutsche Einmischung in die innerportugiesischen Angelegenheiten schließen ließen. Also mußte ein Sündenbock gefunden werden. Als »Beweis« gegen Knapp zog das Amt die Selbstbezichtigung des Botschaftssekretariats Peter Lazarek vom 11./12. April (also nach der Knapp-Kündigung) , er habe Landesverrat begangen, heran. In diesem Zusammenhang wurde Knapp genannt. Kurz nach der Aussage beginnt Lazarek Selbstmord.

Das Ermittlungsverfahren der Bundesanwaltschaft brachte kein Licht in das Dunkel der Vorgänge an der deutschen Botschaft in Kairo, zumal Unterlagen des Verstorbenen vom Botschaftspersonal vernichtet worden waren, bevor Ermittlungsbeamte diese sichten konnten. Widersprüchliche Zeugenaussagen und Zeugenbeeinflussung führten zu weiterer Konfusion. Außer einer vagen Anschuldigung durch Lazarek, der Knapp in einer letzten Aufzeichnung vor seinem Selbstmord halbwegs wieder entlastet hatte, gab es keine Anhaltspunkte, die den Verdacht erhärten konnten.

Aber erst im September 1977, also zweieinhalb Jahre nach der Kündigung Knapps, stellte die Bundesanwaltschaft das Ermittlungsverfahren ein. Bundesanwalt Lunz teilte dem Verdächtigen mit, daß zur Anklageerhebung keine ausreichenden Beweismittel vorlägen. Der Makel sollte also erhalten bleiben. Ein Freispruch wäre dem Auswärtigen Amt sehr ungelegen gekommen. Daraus haben die Rechtsanwälte des Auswärtigen Amts in den nachfolgenden Verhandlungen vor den Arbeitsgerichten auch nie einen Hehl gemacht.

Um sich zu rehabilitieren, erstattete nun Erich Knapp Anzeige gegen Unbekannt, um auf diese Weise die Ermittlungen wieder in Gang zu setzen. Diese Ermittlungen wurden jedoch kurz darauf wieder eingestellt. Offenbar bestand großes Interesse, die dubiosen Vorgänge im dunkeln zu lassen.

Mit einem Freispruch »zweiter Klasse« in den Personal-Akten begann nun der arbeitsrechtliche Streit, der, solange die Ermittlungen liefen, geruht hatte. Im Januar 1978 erklärte das Bonner Arbeitsgericht die fristlose Kündigung vom April 1975 für unwirksam. Das Auswärtige Amt ging in die zweite Instanz, unterlag erneut und legte nun beim Bundesarbeitsgericht Revision ein. Um ganz auf Nummer sicher zu gehen, schob das AA auch noch die ordentliche Kündigung zum 31. Oktober 1978 nach.

Auch hiergegen leitete Knapps Rechtsvertreter Peter Stumph eine Kündigungsschutzklage ein. Am 24. Januar 1979 entschied das Bonner Arbeitsgericht erneut für Knapp. Es erklärte also auch die ordentliche Kündigung für rechtsunwirksam und entschied: »Der Beklagten wird zur Meidung einer Geldstrafe in Höhe von 100.000 DM aufgegeben, den Kläger bis zu einer etwaigen Aufhebung der Urteile 3 Ca 845/75 vom 24.1.1978 oder 3 Ca 621/78 vom 19.9.1978 als Referenten für Presse- und Öffentlichsarbeit oder mit einer gleichwertigen Tätigkeit mit Bezug auf die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit zu beschäftigen.«

Für wenige Wochen erhielt Erich Knapp nun einen Schreibtisch im AA, das gegen die vom Arbeitsgericht erlassene einstweilige Verfügung in die Berufung ging. Da über einen Weiterbeschäftigungsanspruch während des Kündigungsschutzverfahrens noch keine höchstrichterliche Entscheidung vorliegt, konnte sich das Auswärtige Amt durchsetzen und die einstweilige Verfügung aufheben lassen. Damit stand Erich Knapp wieder draußen vor der Tür.

Vergleichsvorschläge der Gerichte, Erich Knapp zu versetzen, womit dieser einverstanden war, akzeptierte das Amt nicht. Das Landesarbeitsgericht, das in Sachen der ordentlichen Kündigung zu entscheiden hatte, schlug schließlich einen Vergleich vor, dem Erich Knapp am 13. Juni dieses Jahres zustimmte. Nach vierjähriger Arbeitslosigkeit war er am Ende, finanziell wie auch nervlich. Mit dem Instanzenritt hat das Auswärtige Amt die wirtschaftliche Existenz der vierköpfigen Familie Knapp vernichtet.

Der Vergleich beinhaltet die Kündigung des Arbeitsverhältnisses zum 30.9.1978. Als Abfindung erhält Knapp insgesamt 225.000 Mark. Mehr als die Hälfte dieses Betrages muß er aber bereits für die Schuldentilgung aufwenden.

Kommentar von Peter Stumph: »Nach vierjähriger Arbeitslosigkeit war Erich Knapp finanziell nicht mehr in der Lage, sein Recht mit Hilfe der Gerichte gegen den Arbeitgeber Bundesrepublik Deutschland durchzusetzen. Konsequenz für Beschäftigte des Auswärtigen Amtes: Wer Kritik am stellvertretenden SPD-Vorsitzenden Schmidt übt, wird auf Verlangen des 'Bayernkurier' des CDU-Vorsitzenden Strauß vom Auswärtigen Amt des FDP-Vorsitzenden Genscher entlassen. Mit diesem Prozeßende ist ein Stück Freiheit verlorengegangen.

Erich Knapp, der mittlerweile auch aus der SPD ausgetreten ist: »Dieser Ausgang hat nichts mehr mit Recht zu tun. Aufgrund meiner finanziellen Lage war es nicht möglich, bis zum Bundesarbeitsgerichtsurteil durchzuhalten. Mit diesem Staat bin ich fertig« □

Das letzte Foto von Rudi A., den die Justiz für einen gefährlichen Serientäter hielt

WARUM RUDI A. NIE WIEDER SPIELZEUG KLAUT

Weil er wiederholt gestohlen hatte, kam ein 14jähriger Junge in Untersuchungshaft. Er erhängte sich in seiner Einzelzelle

Von Angelika Kröncke

Es gibt nur ein einziges Foto von ihm. Ein kleiner Junge im Ringelpulli, lachend, mit offenem Blick. Er kommt nicht aus einer Familie, in der bei jeder Gelegenheit fotografiert wird. Das Bild ist zwei Jahre alt, aber eigentlich, sagen die, die ihn kannten, habe er zuletzt noch so ausgesehen. Nur die Haare waren anders, länger. Er war vierzehn, als er sich mit seinem Gürtel am Fensterkreuz einer Zelle im Erwachsenen-Knast von Bochum aufhängte.

Der Versuch, das kurze, unglückliche Leben des Rudi A. aus dem Dortmunder Arbeiterviertel Hörde zu rekonstruieren, stößt auf Schwierigkeiten. Seine Umgebung reagiert sprachlos, mit hilflosem Nichtbegreifen. Er war ein Fall für die Akten, die nun geschlossen werden, und nur ein einzelner Sozialarbeiter versucht noch einen Abschlußbericht. Für die Behörden, sagt er, »bedeutet sein Tod nur einen Jugendlichen weniger, den muß man nicht mehr betreuen«. Doch was hieß hier schon »betreuen«.

Mit so einem, der sich allen Normen bürgerlichen Strebens entzog, war ohnehin kein Staat zu machen. Der Sozialarbeiter Ernst Zacharias, freiwilliger Bewährungshelfer für einen Freund von Rudi, hatte ihn kennengelernt: »Es war verblüffend, wie unbefangen er von seinen eigenen Straftaten erzählte. Er hatte nicht diese Schwelle wie unsereins. Er hatte ganz andere Wertvorstellungen.«

Der Polizei galt er denn auch, trotz seiner 1,51 Meter, längst nicht mehr als kleiner Junge, sondern als unbelehrbarer Serientäter. Und auch die Haftrichterin glaubte, die Gesellschaft vor ihm schützen zu müssen. Für sie war Rudi A. eine Routine-Angelegenheit. »Das ist so ähnlich wie beim ärztlichen Notdienst,« sagt Zacharias, »einer ist eben dran und entscheidet, egal, ob er für den Fall ausgebildet ist oder nicht.«

Für den Fall des Rudi A. war die Juristin offenbar nicht ausgebildet. Sie begnügte sich mit einem knappen Blick in die Akten und der knappen Rüge »Das Maß ist voll«. Dann schickte sie den Hauptschüler von Dortmund nach Bochum in die Einzelhaft. So etwas stößt auch bei Kollegen kaum auf Bedenken. »Im öffentlichen Interesse«, sagte später ein Oberstaatsanwalt, »ist es oft erforderlich, vor allem Serientäter aus dem Verkehr zu ziehen.«

Rudi A., der nun für immer aus dem Verkehr gezogen ist, war in der Kneipe »Zur Tränke« in Horde mit zwei Freunden — »Mittätern« — eingestiegen. Sie hatten das Kleingeld aus der Kasse geklaut, Zigaretten eingesackt und den Wand-Schrank vom Spar-Verein abmontiert. Sie hätten sich auch noch gern ein Bier gezapft, aber da kam nichts als Schaum. Mit der Beute, die sie in einem roten Tischtuch mitschleppten, wurden sie schon nach 200 Metern von einem halben Dutzend Streifenwagen gestellt. Dies war das Ende von Rudis kurzer krimineller Karriere.

Wenn es stimmt, daß Kriminalität, zumal Jugendkriminalität, eine seelische Mangelkrankheit ist, dann war Rudi A. ein Musterbeispiel. Die Ehe der Eltern wird nun schon zum zweiten Mal geschieden; der Vater, ehemals Bergmann, nach einem Unfall arbeitslos, jagte seine Frau gelegentlich für eine Nacht aus dem Hause und war zuletzt nur noch zu ertragen, wenn die Sozialhilfe kam. Rudi, intelligenter als seine fünf Geschwister, war der einzige, dem die Sonderschule erspart blieb, der sogar den Hauptschulabschluß geschafft hätte. Die Eltern versuchten, seine Straftaten herunterzuspielen, so gut sie konnten. Sie schirmten ihn auch ab gegen Sozialarbeiter, die ihm womöglich hätten helfen können. So fiel den Behörden nichts anderes ein, als ihn vorübergehend ins Erziehungsheim zu stecken. Doch auch das half nicht. Rudi paßte sich nicht an. Als er dann, scheinbar grundlos, begann, mit Steinen um sich zu werfen und seine Mitschüler mit Stuhlbeinen zu traktieren, verlangten verschreckte Eltern per Unterschriftensammlung seinen Rausschmiß.

Mag sein, daß Rudi A. sich wehren, sich nicht unterkriegen lassen wollte wie sein Vater. Sein Idol war der Karatestar aus dem Kino, Bruce Lee, der seine Gegner reihenweise niedermacht. »Den mochte er, weil der so gut kämpfen kann«, sagt sein Freund Peter. Spannung wie im Film erlebten die beiden, wenn sie klauten oder irgendwo einstiegen, um nur ein paar Spielzeugautos mitgehen zu lassen. Ein solcher Bruch brachte Rudi zehn Monate mit Bewährung ein. Der Termin der Hauptverhandlung fiel exakt in seine Bochumer U-Haft-Zeit. Sein mitangeklagter Bruder Jürgen erinnert sich gut an diese letzte Begegnung und auch daran, daß Rudi ankündigte, er werde sich umbringen, wenn er in den Knast käme. Peter M. hat später noch einmal beim Gefängnis-Arzt mit ihm gesprochen. Er gehe kaputt in der Einzelhaft, habe er gesagt, er wolle zurück »auf Gemeinschaft« und: »Ich halte das nicht mehr aus.«

Bei Rudi A. entschied die Aktenlage. Er war, gleich zum ersten Mal und ein Kind noch, eingesperrt, gleich in einem Erwachsenen-Gefängnis. Bei allen Dingern, die er zuvor gedreht hatte, war er noch strafunmündig gewesen. Und er war, immer ein Cliquen-Typ, plötzlich ohne Kontakt zu seinen Freunden, die ebenfalls einsaßen. Nicht einmal die Mutter durfte ihn über Ostern besuchen. »Man stößt sie wie Kinder, die man straft, in den dunklen Keller und läßt sie mit ihren Ängsten allein,« sagt ein Dortmunder Strafverteidiger.

Hätte es denn die Sicherheit und Ordnung gefährdet, Rudi mit seinen Freunden zusammenzulegen? Muß wohl. Der Anstaltsleiter weiß von mancherlei Gefahr: »Tut man die Jugendlichen zusammen, dann tätowieren sie sich von oben bis unten oder stellen anderen Unfug an.« Dabei hatte Rudi A. längst sein »Seemannsgrab« auf dem Arm und auch die Initialen von sich und seiner Freundin.

Erst als er tot war, da ging es plötzlich doch. Da wurden seine Freunde sofort in Gemeinschaftszellen verlegt und, nach einem Haftprüfungstermin, sogar bis zur Verhandlung freigelassen. Die hat bis heute noch nicht stattgefunden.

Zu spät kam auch die theoretische Erkenntnis der Düsseldorfer Justizministerin Inge Donnepp: »Vierzehnjährige gehören nicht in U-Haft, sondern in ein Erziehungsheim.« Dort, vermutet die Sozialdemokratin, gelinge es eher, »auf die Jugendlichen erzieherisch einzuwirken«. Und erst wenn sie verurteilt sind, sollen sie in den Jugend-Knast, wo sie angeblich pädagogisch betreut werden können.

Die Zahl der vierzehn- bis sechzehnjährigen Untersuchungshäftlinge in Nordrhein-Westfalen wird auf einige Dutzend geschätzt.

»Er hat gesagt, er geht kaputt«: Rudi's Bruder Jürgen und »Mittäter« Peter M.

ÜBER NACHT NICHT ZUR FREIHEIT

Über den Iran gibt es - auch bei der bundesdeutschen Linken - mehr vorgefasste Meinungen als Beurteilungen aus Kenntnis. Ursula Junk war mehrere Wochen als Delegierte eines Iran-Komitees in Teheran und sprach dort mit Arbeitern, Intellektuellen ... und Regierungsmitgliedern

FOTO: ANNETTE NIEMEYER

Eine rote Nelke im Gewehrlauf: Soldat vor dem Bild Khomeinis

»Erzählt, wenn ihr in euer Land zurückkommt, davon, was ihr gesehen habt. Aber erzählt die Wahrheit«. Überall, wo wir während unserer zweiwöchigen Reise hinkommen, stoßen wir auf Verbitterung. Bis in die Elendsviertel im Süden Teherans hat sich herumgesprochen, wie das Bild der iranischen Revolution in unseren Medien gezeichnet wird. Gerade die Ärmsten sind stolz auf »ihre« Revolution.

Arbeiter in der Teheraner Niederlassung von General Motors bedanken sich bei uns. Wir sind die ersten Ausländer, mit denen sie sprechen. »Wir können die Revolution besser darstellen«, meinen sie, »weil die Freiheit, die wir gewonnen haben, uns am meisten zugute kommt. Die Journalisten aus aller Welt reden fast nur mit den Gruppen, die verloren haben«. Ein Sprecher des nach der Revolution gewählten Arbeiterrats sagt: »Vielleicht ist nicht alles richtig, was wir jetzt machen und vielleicht gibt es auch noch etwas Besseres als den Islam. Wir brauchen auch Kritik. Sie muß aber fair sein.«

Ob Sprecher von Regierung oder islamischer Bewegung, Intellektuelle oder Arbeitervertreter, Regierungskritiker der verschiedensten politischen Richtungen oder Iraner, denen wir auf der Straße, in Restaurants oder Fabriken begegnen - alle fordern von uns die Anerkennung der ungeheuren Leistung, die der Sturz des Schah-Regimes bedeutete.

»Vor einem Jahr wäre es noch nicht möglich gewesen, sich so mit Euch zu unterhalten, ohne daß abends bereits der SAVAK vor der Tür gestanden hätte«, sagt das Ehepaar Homa Nategh und Nasser Pakdaman. Beide sind Universitätsprofessoren und haben etliche Verhöre durch den früheren Geheimdienst erdulden müssen. Obwohl links und nicht religiös orientiert, arbeiten sie solidarisch mit den fortschrittlichen Teilen der islamischen Bewegung zusammen. Die von Homa Nategh gegründete Frauenorganisation unterstützt die Präsidentschaftskandidatur des dem linken Spektrum zugerechneten Ayatollah Talleghani.

Zu den neugewonnenen Freiheiten zählen die beiden Professoren die Chance, sich erstmals umfassend politisch informieren zu können. Im Iran erscheinen heute 36 überregionale Tageszeitungen, nur drei davon mit betont islamischer Ausrichtung. Wer von den 36 Millionen Iranern lesen kann - es gibt etwa g0 Prozent Analphabeten - bezieht sein Wissen nicht nur aus Zeitungen. Allein in den vergangenen zwei Monaten wurden zweieinhalb Millionen Bücher verkauft. Von den schiitischen Religionstheoretikern bis Marx ist alles zu kaufen. Eine zusätzliche Informationsquelle bieten beschriftete Wände, Spruchbänder über den Straßen und Plakate.

Neu ist auch, daß sich politische Gruppen organisieren und offen für ihre Ziele eintreten können. Es soll allein 28 verschiedene marxistische Vereinigungen geben. Freilich kommt es noch immer zu Übergriffen rechter islamischer Komitees gegen islamische Linke, Angehörige der Mudjahedin oder Fedayin. Beide Gruppen befürchten einen Militärputsch und bewaffnen ihre Mitglieder im Untergrund.

»Im Augenblick findet bei uns ein Machtkampf statt«, sagt der Sprecher der Mudjahedin, »aber das ist normal in einer revolutionären Umbruchphase. Noch ist unsere Revolution nicht beendet.« Da müßten alle Kräfte, die gegen Imperialismus, Reaktion und Diktatur eingestellt sind, zusammenarbeiten und ihre Differenzen hintenanstellen. der Feind befinde sich schließlich noch im Lande.

Wichtigstes Sammelbecken aller der Kräfte, mit denen ein neuer Iran aufgebaut werden soll, ist die Nationaldemokratische Front. Ihr Vorsitzender Hedayat Matin-Daftari will mit dieser Bewegung die »endgültige Schlacht« gegen den Imperialismus vorbereiten. Zudem gelte es jetzt, die erkämpften Freiheiten auszubauen und durch Institutionen zu sichern. Ausgeschlossen von Matin-Daftares Front ist die traditionreiche kommunistische Tudeh-Partei wegen ihrer Abhängigkeit von Moskau - so jedenfalls sehen es die anderen Linken im Iran.

Außenminister Ibrahim Yazdi spricht mit uns über die Leitlinien der neuen iranischen Außenpolitik. Er beschreibt das künftige Verhalten seines Landes als »positive Neu-

FOTO: AP

Straßenbild aus Teheran: Jugendliche und verschleierte Frauen werden zu einer Demonstration gefahren

tralität«. Seit dem Neubeginn sind schon Zeichen gesetzt worden: Austritt aus dem CENTO-Pakt, Aufkündigung aller Militärabkommen, engere Kontakte zu Befreiungsbewegungen, Teilnahme an den Vorbereitungen für die Konferenz der nichtpaktgebundenen Staaten.

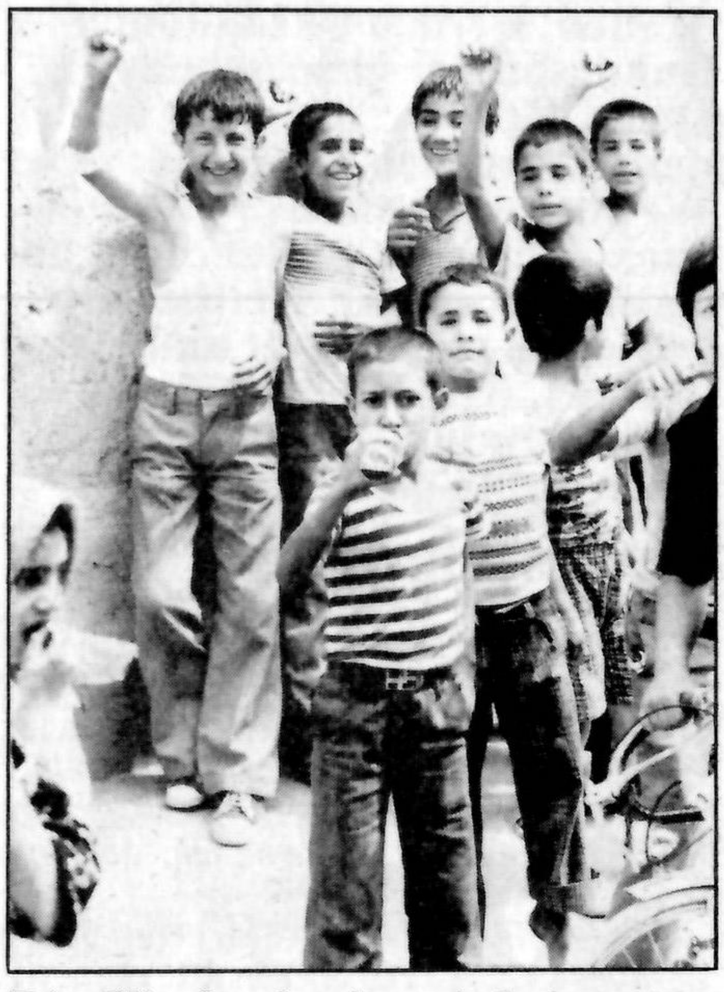
Nach der Nationalisierung von Banken und Versicherungen seien weitere Beschlüsse der Regierung zur Wirtschaftspolitik zu erwarten, kündigt Vizepremier Sadegh Tabatabai an. Er nennt Prioritäten: Verstaatlichung der Großindustrie und eine neue Landreform. Doch die Regierung entscheidet nicht allein. Andere Machtzentren im Iran werden mitbestimmen. Der von Khomeini eingesetzte Revolutionsrat, dessen Mitglieder der Öffentlichkeit unbekannt sind, ist der eigentliche Gesetzgeber.

Mitbestimmen werden auch die nach dem Führer der iranischen Revolution benannten Komitees. In der ersten Zeit nach dem Umsturz haben die Khomeini-Komitees die Aufgaben der Stadtverwaltungen und der Polizei übernommen. Heute kümmern sich die gut bewaffneten Gruppen um die innere Sicherheit und spielen Schiedsrichter bei politischen Auseinandersetzungen oder Familienstreitigkeiten. Der Geistliche bedauert, daß einige Komitees noch immer von Provokateuren unterwandert sind.

In der »heiligen« Stadt Ghom unterhalten wir uns mit den dort für die Sicherheit Khomeinis zuständigen Gardisten, sorgfältig ausgesuchte Leute. Alle Bewerber für die Revolutionsgarde müssen - neben einer einwandfreien politischen Vergangenheit -auch Lese- und Schreibkenntnisse oder zumindest ein ausgeprägtes politisches Bewußtsein vorweisen können. Nur sagt man uns, so sei das Ziel zu erreichen, eine Schutztruppe aufzubauen, die bei einer neuerlichen Diktatur zum Zentrum des Widerstands werden kann. Zur Schulung gehören Arbeitseinsätze in Fabriken und in den umliegenden Dörfern, um die enge Verbindung zur Bevölkerung zu festigen.

Fakten für kommende Entwicklungen werden auch von den Bürgern selbst geschaffen: In Verwaltungen und Universitäten, in Stadtteilen und Fabriken, selbst in den Überresten der Armee, die auf etwa ein Drittel reduziert wurde, haben sich während des Streiks und Demonstrationen, die zum Sturz des alten Regimes führten, Räte gebildet. Das Volk fordert Mitbestimmung in den verschiedensten Lebensbereichen. In den Betrieben wollen die Arbeiter über Produktion und Personalangelegenheiten genauso mitreden wie über Arbeitsablauf und Finanzen. Gerade in den Elendsvierteln haben sich die Bewohner zusammengeschlossen und koordinieren durch gewählte Vertreter Aufräumungsarbeiten, Baumaßnahmen, Kulturprogramme, Alphabetiesierungskampagnen.

Der Schriftsteller Djavadi sagt uns am Schluß unserer Reise: »Unsere Demokratie ist wie ein Säugling mit vielen Kinderkrankheiten. Erwartet nicht von uns, daß wir in einer Nacht die Freiheit und Demokratie schaffen, die ihr immer noch zu erreichen versucht.« □



Die Kinder in den Arbeitervierteln von Teheran zeigen ein neues Bewußtsein

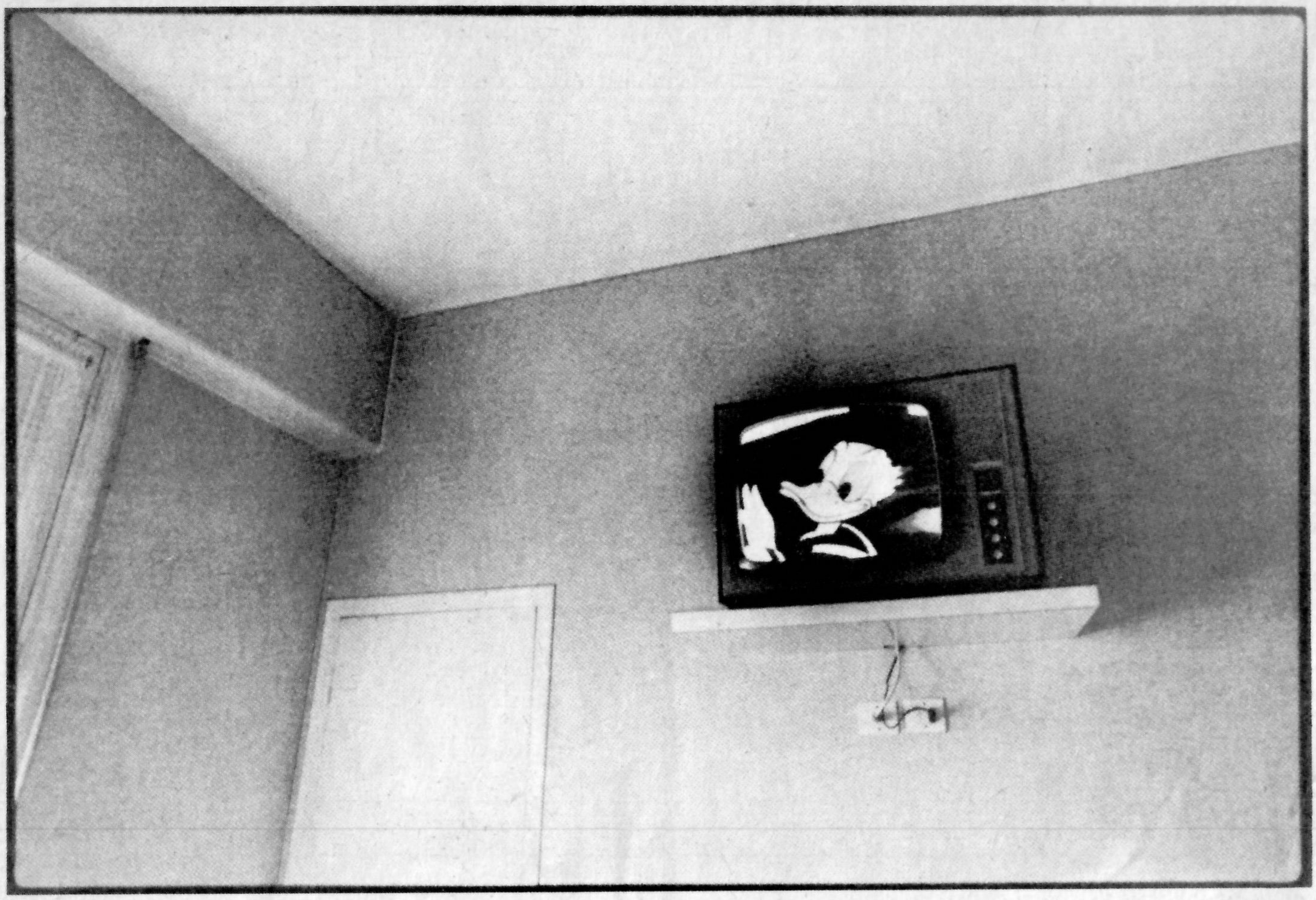


FOTO: BERNHARD DESCAMP

RADIO SONTHOFEN

Ernst Albrecht über seinen Kampf um den Rundfunk: »Das ist eine Sache, die fast so groß ist wie Gorleben.« Möglicherweise untertreibt er damit sogar. Die Strahlenschäden, die aus privaten Fernsehsendern drohen, werden 60 Millionen Bundesbürger gleichschalten. Detlef Hensche hat einen anderen Vergleich zur Hand: »Der Wettbewerb zwischen öffentlichen und privaten Rundfunkanstalten ist wie der Wettbewerb zwischem einem Arzt und einem Callgirl. Beide haben mit dem Körper zu tun.« Schon recht. Aber wohin geht man lieber?

Von Hartmut Schulze

»*ICH bringe in Ihrer Gegenwart nichts Vernünftiges hervor*«, sagt Winfried Scharlau (NDR) zu Will Tremper (Springer, Bauer u.a.). »*Aber das macht mir doch nichts*«, antwortet der rechtsextreme Medien-Freak. »*Das glaube ich, aber mir macht es etwas.*«

Mitgefühl gegenüber dem Hamburger Fernseh-Chef Zeitgeschehen ist allerdings nicht angebracht. (Und zwar unabhängig von der Frage, ob er denn in Trempers Abwesenheit je Vernünftiges hervorbringen konnte.) Denn es handelt sich bei diesem Dialog-Fetzen um ein Stückchen Fernseh-Diskussion zum Thema »Rundfunk - privat oder öffentlich-rechtlich«. Und daß daran Tremper teilnahm, war allein Scharlaus Hasenfüßigkeit zuzuschreiben. Geplant war nämlich eine Ministerpräsidenten-Runde: Stoltenberg, Albrecht, Klose. Klose sagte zu und blieb dabei, die beiden anderen sagten zu und wieder ab. Sie wollen »das ganze Rundfunkwesen in Deutschland neu gestalten« (Albrecht). Aber nicht drüber diskutieren. Anstatt Ersatz für die beiden Systemveränderer herbeizuschaffen, hat Scharlau dann auch Klose ausgeladen. Und Tremper geholt. Zensur mithilfe des Termin-Kalenders. Man versteht, warum sich Gerhard Stoltenberg freut: »Allein die Tatsache der Kündigung des NDR-Staatsvertrags durch uns hat zu größerer Ausgewogenheit in der Berichterstattung geführt.«

Ausgewogenheit. Aus Gewogenheit. Denen gegenüber, die da in, auf und über den Funkhäusern glucken und mit der Stoppuhr SPD/CDU-Strichlisten führen.

Die gegenwärtige Diskussion um den Rundfunk hat schon was von Beckett. Weder die Programm-Macher noch ihr Publikum sind daran beteiligt, und die Politiker, die mit dem Rundfunk nur insofern befaßt sein dürften, als sie zu garantieren haben, daß es ihn gibt, zanken sich um ein Phantom: das öffentlich-rechtliche System. Denn längst hat sich das Prinzip des Rundfunks als gesellschaftlicher Angelegenheit - weder Staat noch privat - in seiner mediokren Medien-Praxis in's genaue Gegenteil verkehrt: Staat *und* privat.

Dem Lamento über zu großen Programm-Einfluß von Parteien und Regierungen können sich heute auch die Rundfunkpolitiker der CDU anschließen - weil sie wissen: Es ist folgenlos. Hektisch und allergisch allerdings reagiert die Privatwirtschaft, wenn man ihr ihren Einfluß auf die öffentlich-rechtlichen Anstalten vorhält. Strauß-Intimus Leo Kirch beispielsweise läßt kaum eine Veröffentlichung über seine Geschäfte ohne Prozeß passieren. Der »Spiegel« über den »privaten Medienmonarchen«: »Er hat beim ZDF Redakteure und Programmdirektoren am Gängelband. Mit Geld und Geschick hat der Filmhändler und TV-Produzent Leo Kirch die Branche in Furcht und Abhängigkeit versetzt.«

Nicht Furcht, sondern verwandtschaftliche Zuneigung bestimmt das Verhältnis der Sender zu ihren Werbe-»Töchtern«. Die Abhängigkeit jedoch ist die gleiche. Gegenseitige Abhängigkeit auch zwischen den Funkhäusern und Produktionsbetrieben wie Gyula Trebitschs »Studio Hamburg«. Kaum ein Elektronik-Multi, mit dem die zahllosen audiovisuellen Töchter des Genossen Trebitsch nicht verschwippt wären. Ausgewogenheit: Kirch, CSU, München - Trebitsch, SPD, Hamburg.

Sichtbar werden die privatwirtschaftlichen Gängelbänder, an denen natürlich auch die Printmedien-Verleger stricken, nur

PRÖFFENTLICH-RIVATLICH

Hör Zu bei der Treffpunkte-Hitparade, denn je später der Abend, desto mehr Schnickschnack beim Feuerabend mit dem Bambi der Krebshilfe auf der Sternplatte — aufgenommen mit den Goldenen Kameras aus Studio B, gezeigt über den Goldenen Bildschirm des Musikladens, in dem Kojak & Co. sitzen und — gefangen im Springer-Habe-Promotion-Netz — lauthals in Bravorufe über den Musikjoker in der Disco der Deutschen Telectrariologram ausbrechen. Zuvor sollten Sie in Kino-Kino auf die goldene Leinwand geschaut haben, wo der MGM-Löwe unter den bohrenden Kennen-Sie-Kino-Fragen der Uniparaconglorbrothers zuckend gestand, daß derzeit seine hrbrswfeuropawellendrugstorepopshop-Interessen größer seien. Beim TV sei ihm Hören und Sehen vergangen, nachdem er die Starparaden-Schaukel am laufenden Band mit der Drehscheibe aus Bonn verwechselt hatte. *aus: »medium«*

selten. Wenn der Chefredakteur von »Bild und Funk« gleichzeitig beim »Talentschuppen« und bei der »Michael-Schanze-Show« Regie führt, fällt das auf und muß abgestellt werden. Auch die »Europa-Elf«, eine Gemeinschaftsproduktion des Saarländischen Rundfunks (Europawelle Saar) mit »Hör zu« wurde mittlerweile eingestellt. Der Medien-Verbund aber bleibt bestehen, auch wenn er kaum noch so plump daherkommt wie vor fünf Jahren bei einer Gitte-Show: »Hör zu« vertreibt unter eigenem Label Schallplatten,die von EMI Electrola produziert werden. Unter anderem auch Gitte-Titel. EMI macht nicht nur Platten, sondern auch Fernsehsendungen: in der Firma »Telepool«, einer gemeinsamen Tochter des Bayrischen und des Schweizer Rundfunks mit der EMI AV. Unter anderem auch Gitte-Shows. Kommt so eine Gitte-Show ins Programm, wird sie in »Hör zu« auf vier Seiten gefeatured, zuzüglich Eigenwerbung für die Gitte-Platte von »Hör zu«/EMI.

Den ersten Faden für dieses Netz aus Gängelbändern haben die Rundfunkanstalten selbst gesponnen. Als sie, schon kurz nach ihrer Gründung, anfingen, eine private Rundfunk-Zeitschrift kostenlos mit ihren Sende-Plänen zu beliefern. Anstatt selbst umfassende, sachliche und unterhaltende Programminformationen fürs Massenpublikum zu vertreiben, schufen sie die ökonomische Grundlage für ein Zeitungs- und Zeitschriften-Imperium, das ihnen heute den Garaus machen will: den Springer-Konzern. Denn das Blatt, das da nach dem Krieg von den Anstalten so selbstlos bedacht wurde, hieß »Hör zu«, heute Europas größte Publikums-Zeitschrift mit einer Auflage von viereinhalb Millionen.

So ist es - nicht nur wegen der rund 30.000 zusätzlich verkauften Schallplatten nach einer Fernseh-Ausstrahlung - schlicht ein Hohn, wenn beispielsweise das Gesetz über den WDR bestimmt, der Rundfunk dürfe »nicht einseitig einer Interessengemeinschaft dienen.«

Aber so ist sie nun mal, die einseitig bediente Interessengemeinschaft der multinationalen Konzerne der Unterhaltungselektronik und der nationalen Zeitungs- und Zeitschriftenverleger: Genug ist nicht genug. Sie will das totale Privat-Fernsehen. Weil die Lizenz hierfür vergleichbar ist mit der »Lizenz, Geld zu drucken« (so der englische Zeitungs-Lord Thomson).

Die Plattenfirma der schwedischen Pop-Gruppe »Abba« verschickt fertig produzierte TV-Bänder an die Fernsehanstalten der ganzen Welt - kostenlos. Meist werden šie übernommen, besonders gern von den deutschen Sendern. Aber ein Rest Unsicherheit bleibt. Und so meint »Abba«-Manager Stig Anderson: »Kommerzielle Sender sind für Pop-Musik unerläßlich. Sie sind das beste Medium für die Verbreitung dieser Musik. Der Grund dafür ist einfach: bei privaten Sendern wird dem Publikum kein Geschmack verordnet, sondern sie können hören, was sie wollen. Pop ist Privatsache.« (Mit diesen Sätzen bedankte sich Anderson übrigens Ende Mai für die »Goldene Europa«, einen Schnulzen-Oscar, der vom Saarländischen Rundfunk verliehen wird, von einem öffentlich-rechtlichen Sender).

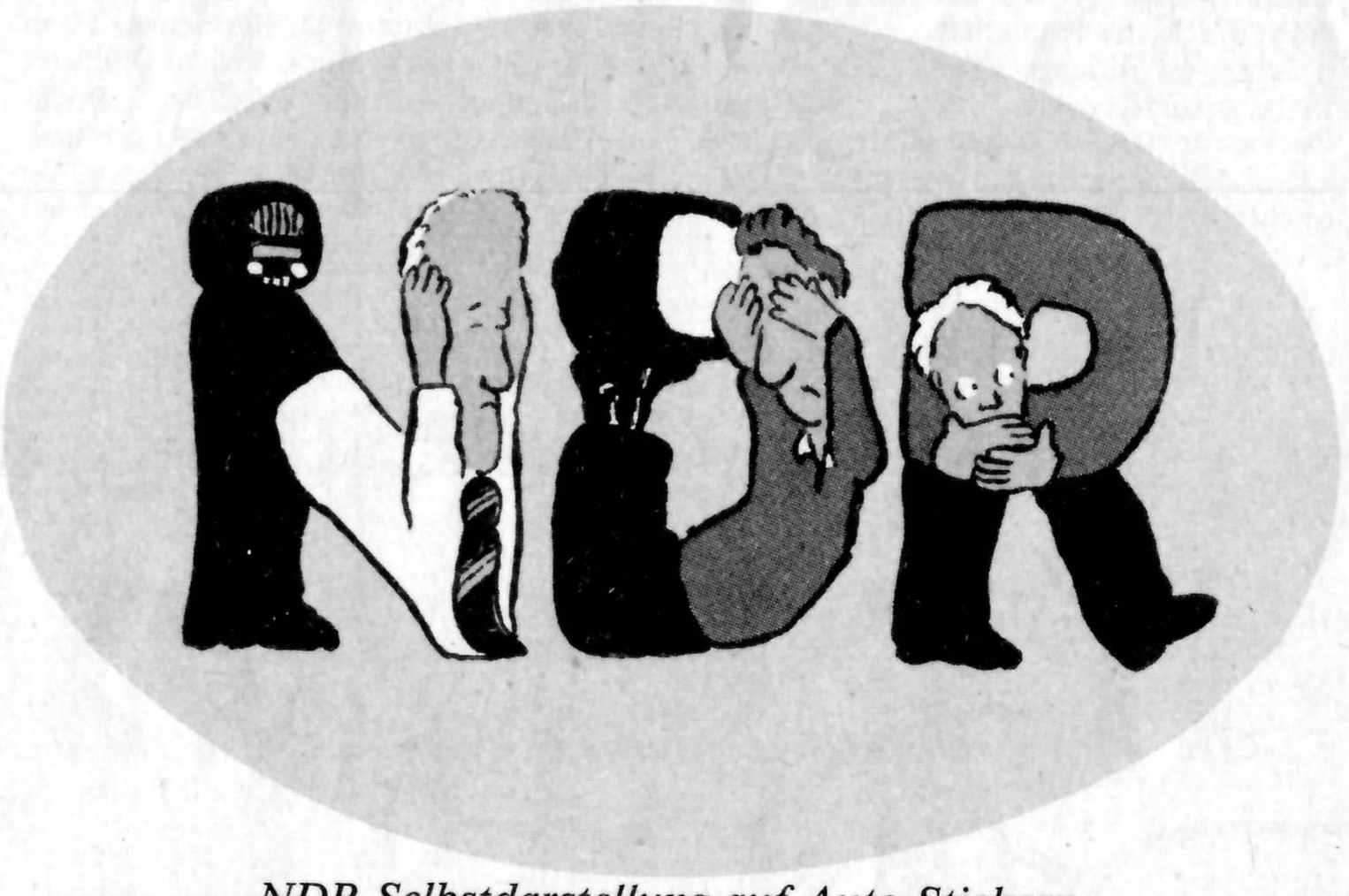
»Jetzt eine neue Ordnung schaffen« - der CDU-Medienpolitiker Schwarz-Schilling hat die Parole ausgegeben. Sie umzusetzen, ist kein Argument zu blöde. Zum Beispiel antwortet Schwarz-Schilling auf die Frage, ob denn das alte Sethe-Argument von den 200 Reichen, für die Pressefreiheit in ihren eigenen Zeitungen heute noch gegeben sei, bald auch für den Rundfunk gelten solle, mit der Bemerkung, unter den Reichen gebe es schließlich auch mannigfache Meinungen. Etwa diese: »Vor dem Druckhaus der Zeitung lag eines Tages ein Findelkind. Der Verleger hat das Kind in Augenschein genommen und zunächst Fachärzten übergeben, die es untersuchten. Das Ergebnis war nicht ohne Überraschung: die Fachärzte bestätigten, daß es sich um ein kräftiges Kind handelt, das ein schnelles Wachstum erwarten läßt. Daraufhin hat sich die Zeitung des Kindes angenommen, sich mit ihm beschäftigt, sich sogar für seine weitere Entwicklung engagiert.« Auf diesem Niveau erlauben sich die Befürworter der privaten Nutzung neuer Medien zu argumentieren. Sie können es sich erlauben, weil sie den öffentlich-rechtlichen Gegner bereits durch- und zersetzt haben, weil dessen glattzensierte Proporz-Programme nach Alternativen schreien. Und weil ihnen die technologische Entwicklung alle Türen, via Satellit selbst die Himmelstüren, öffnet.

Das Findelkind-Märchen stammt von Claus Detjen, dem Geschäftsführer des Bundesverbands Deutscher Zeitungsverleger. Er hat es voriges Jahr in der »Akademie für Führungskräfte der Deutschen Bundespost« erzählt. Dort hat man ihm gern geglaubt. Denn wenn auch mittelständische Elektronik-Unternehmer immer lauter gegen das gelbe Monopol grummeln und sich das Elektrohandwerk gar beim Bundesverfassungsgericht über den »Verdrängungswettbewerb« der Post beschwert - oberste Postmaxime bleibt die »marktgerechte Fortentwicklung des Leistungsangebot« (so der letzte Geschäftsbericht). Und das heißt im Augenblick: Verkabeln, was AEG, Siemens und SEL hergeben.

Schon Anfang der Achtziger Jahre wird die Bundesrepublik mit Telefon-Anschlüssen voll versorgt sein, was - so hat das Gscheidle-Ministerium errechnet - Arbeitsplatz-Verlust für rund 50.000 Fernmelde-Arbeiter und -Techniker zur Folge haben würde. Wenn nicht weiter verkabelt wird: mit Koaxial-Kabeln für Kabelrundfunk und -fernsehen. Zwar ist heute schon bekannt, daß die Kabel-Technologie durch die Entwicklung leistungsfähigerer Laser-Glasfaser-Kabel überholt wird. Aber ein späteres Austauschen der Kabel kann ja dann auch wieder arbeitsmarktpolitisch sinnvoll sein.

Und die Kosten? Der für ihre Errechnung zuständige Ausschuß »Technik und Kosten« der von der Bundesregierung eingesetzten »Kommission für den Ausbau des technischen Kommunikationssystems« (KtK) war wie folgt besetzt: Von den 68 Sachverständigen stellte die Post 14 und 41 kamen von ihren Zulieferfirmen. Allein die drei Großen SEL, AEG und Siemens hatten eine satte Mehrheit von 36 Vertretern. Entsprechend sah ihr Voranschlag für eine Total-Verkabelung der Republik mit Breitband-Systemen aus: 22 Milliarden Mark Steuergelder. Unabhängige Schätzungen gehen von mindestens 50 Milliarden Mark aus, andere von 100 oder gar 200 Milliarden.

Hauptsache: erstmal anfangen, die normative Kraft des Faktischen sorgt dann



NDR-Selbstdarstellung auf Auto-Stickern

WILD ENTSCHLOSSEN

Vor 400 CDU-Mitgliedern formulierte der niedersächsische Ministerpräsident im Juni in Westerstede seine medienpolitischen Grundsätze: Albrechts Sonthofen. Hier Auszüge

Und wenn wir dies mal konsequent weiterdenken, dann kommen wir jetzt bald in eine Situation hinein, wo mit dem Kabelfernsehen der Bürger selber wieder wählen kann, wenn die Verkabelung erst mal fortgeschritten ist, dann können wir nicht nur drei Fernsehprogramme bekommen, dann können wir sechs, sieben, acht, neun, zehn bekommen, dann gibt's spezialisierte Programme, die man dann auch privat vermieten kann. Einen Kanal für wissenschaftliche, einen Kanal für künstlerische, musikalische Sendungen, einen Kanal vorwiegend für sportliche Ereignisse - und dann entscheidet der Bürger wieder selber, was er hören will.

Zur Zeit erleben wir doch dies: die Programmacher sagen: der Bürger, wenn er selbst entscheiden könnte, wählt nur billigste Qualität. Dies ist das Argument, das man mir entgegenhält, daß das Niveau unseres Rundfunks verfallen würde. Da steckt ja eine unheimliche Arroganz der linken Programmacher hinter. Die glauben zu wissen, was dem Bürger frommt. Und sie glauben, sie hätten den Auftrag, gegen den Willen des Bürgers, dafür zu sorgen, daß in ihrem Sinne dem Bürger Niveau verpaßt wird. Das sieht dann in der Praxis so aus, daß, wie wir es jetzt gehabt haben, kürzlich der NDR eine politische Diskussion über unseren Spitzenkandidaten - immerhin beachtlich - machen wollte. Auf der anderen Seite wollten die Menschen das Spiel Nottingham Forest gegen 1. FC Köln sehen. Und die Menschen haben recht gehabt, daß sie zumindest die Wahlfreiheit haben wollten. Ich will, daß eine Vielfalt der Programme wiederhergestellt wird -und ich will mit aller Deutlichkeit sagen, und ich glaube, das hat sich mittlerweile rumgesprochen: da bin ich wild entschlossen, das auch durchzusetzen in Norddeutschland. Hier werden wir uns nicht irre machen lassen.

Sie werden sehen, dies ist eine Sache, die fast so groß ist wie Gorleben. Wir werden über den NDR das ganze Rundfunkwesen in Deutschland neu gestalten. Dies ist wirklich eine Sache, die hochinteressant ist und mir persönlich viel Vergnügen macht. □

schon für alles Weitere: Bis Mitte des nächsten Jahrzehnts wird die Post elf Großstädte verkabelt haben: geplant sind Bonn, Braunschweig, Düsseldorf, Frankfurt, Hamburg, Kiel, Koblenz, Münster, Nürnberg, Oldenburg und Ulm. Blauäugig versichert der große Gelbe, »daß die Post auf keinen Fall Medienpolitik machen will« (Gscheidle). Oberpostdirektor Müller-Using aus dem Bonner Ministerium ergänzte auf den »Hamburger Medientagen« Ende Juni: »Alle Kabel unterstehen - und das ist vertraglich abgesichert - den Bundesländern. Da gibt es keine Gefahr.« Aber: »Das einzige Kriterium, das ich sehe, ist, daß durch zwölf Kanäle Begehrlichkeiten aufkommen können.« Man beachte die Wortwahl: Das mit den Begehrlichkeiten ist keine Gefahr mehr, sondern nur mehr »Kriterium«. Macht des Faktischen.

Schon ist durchgesickert, daß sich der Bertelsmann-Konzern eine Nutzungs-Option für 40.000 Kilometer Kabel gesichert haben soll. Bertelsmann-Presse-Chef Harnischfeger hierzu zu KONKRET: »Das ist Pöseldorf intern«. Ein schwaches Dementi, wenn man weiß, daß der Schickeria-Stadtteil nicht nur Hamburgs Schnöseldorf ist, sondern daß hier auch das Verlagshaus Gruner + Jahr mit seiner 75prozentigen Bertelsmann-Mehrheit residiert.

Der Bertelsmann Manfred Fischer, Vorstandsvorsitzender von Gruner + Jahr, kommentiert ganz selbstlos: »Ich halte gar nichts von der Meinung, daß angesichts der ungeklärten Bedarfslage zunächst einmal eine öffentlich-rechtliche, das heißt durch den Steuerzahler finanzierte Auslotung des Risikos erfolgen müsse und daß erst danach die Privatwirtschaft die dadurch abgesicherte Chance wahrnehmen könne.«

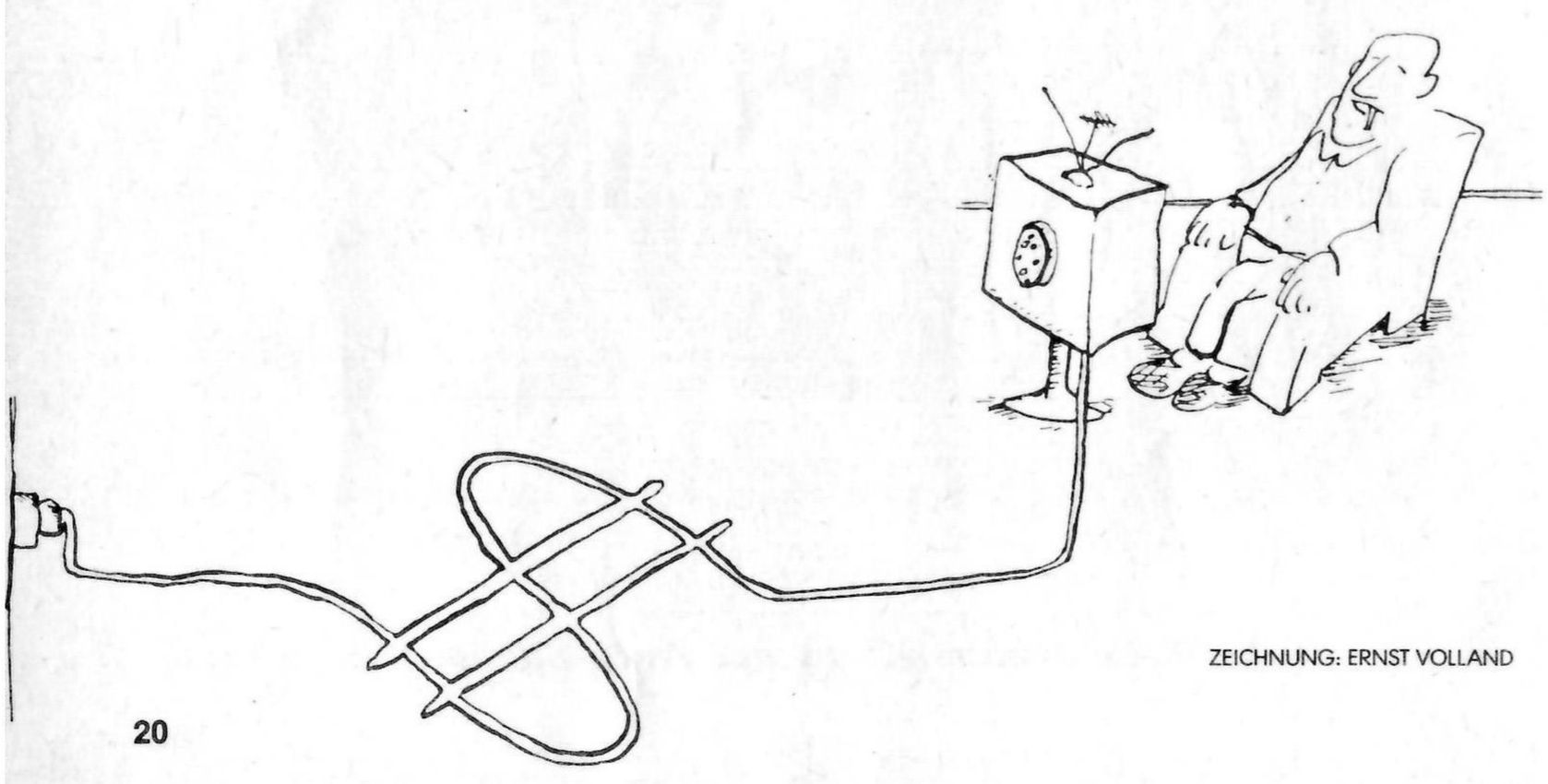
Der Gütersloher Konzern, der größte der Welt auf dem Printmedien-Sektor, würde hier gern seine starke Hand reichen. Denn das Kartellamt steht ihm »auf dem Teppich« (Bertelsmann-Vorstand Wechsler), Buch- und Zeitschriftenverlage sind im Augenblick ausverkauft - wohin also expandieren? In die neuen Medien. Wenn, dann aber gleich richtig. Bertelsmann zeigt wenig Lust, sich zum Beispiel bei den Teletext-Systemen zu engagieren, etwa bei der Bildschirmzeitung: »Leseverhinderungsmedien«, mäkelt die Hauszeitschrift »Bertelsmann-Briefe« über die neuen Verfahren, die entweder über die »Austast-Lücke« beim Ausstrahlen von Fernsehsendungen oder, über ein kleines Zusatzgerät (Modem), per Telefon über das vorhandene Fernsprechnetz auf den Bildschirm kommen sollen. Die ersten Feldversuche startet die Post bereits Anfang nächsten Jahres, und die Zeitungsverleger wollen ums Verrecken dabei sein.

Bertelsmann aber, die »schlaue Krake« (»Literatur KONKRET«) weiß, wie wörtlich dieses »ums Verrecken« zu nehmen ist: Lokal-TV wird den lokalen und regionalen Zeitungen ganz einfach die Existenz-Basis entziehen: die Einzelhandelswerbung. Die Gütersloher haben sich um Zeitungen nie geschert, ein überlebtes Medium. Sie setzen auf Zeitschriften und Bücher für dauerhafte, vertiefende Information und Unterhaltung: für die schnelle Nachricht ist der Fernsehapparat da. Dank neuer Technologien auch für die schnelle Lokalnachricht. Hier, im lokalen Kabelfernsehen, liegt ihr neuer Markt.

Die Post arbeitet bei ihren Pilotprojekten mit Breitband-Kabeln, die zwölf Kanäle transportieren können; die neuen Glasfaser-Kabel (zwischen Frankfurt und Oberursel ebenfalls schon im Probebetrieb) bieten Platz für über 100 Kanäle - und das nicht nur für Rundfunk und Fernseh-Sendungen. Vor allem der Rück-Kanal, also die Zweiweg-Kommunikation, bietet ungeahnte Möglichkeiten für die Datenverarbeitung. Und für deren Mißbrauch. Die Fachzeitschrift »medium« fürchtet ein »erheblich vergrößertes Aktionsfeld« für »staatliche und private Recherchier-, Überwachungs- und Beschattungsvorhaben« und zählt auf:

»Zu den Informationsquellen auf der Teilnehmerseite zählen Fernsehkameras, Mikrophone, Meßfühler für diverse Haushalts- und Betriebsdaten, Eingabetastaturen für alphanumerische Zeichen, Lochstreifenleser und andere, aus der Datenverarbeitung bekannte, periphere Eingabegeräte. Entsprechend der Auslegung des Gesamtsystems können auf diese Weise Warenbestellungen, Reservierungen, Notrufe, Meinungsäußerungen, Programmbeurteilungen, Strom-, Gas- und Wärmeverbrauchsdaten der Teilnehmer und beliebige Daten zur Verkehrs-, Haus-, Betriebs-, Produktions- und Umweltüberwachung den zuständigen Empfängern und interessierten Dritten zugeführt werden. Darüber hinaus kann der Teilnehmer u. U. über den Rückkanal Einzelheiten aus allgemeinen Informationsangeboten (regionale Wetter- und Verkehrsmeldungen, Touristik- und Kulturprogrammauskünfte u. a.), kommerziellen Informationssystemen (Stellen-, Immobilien-, Warenangebote), Bibliotheksangeboten (Zeitschriften, Bücher, Dokumente), berufs- und fachspezifischen Informationsbanken (für Juristen, Ärzte u. a.) sowie staatlichen Informationssystemen (z. B. Arbeitsmarkt, Wohngeldamt und Sozialamt) abrufen.«

Ins Haus, im Wortsinn, steht uns also die Knopfdruck-Demokratie, eine Gesellschaft, die an Kabeln hängt, so porös wie Telefonleitungen. Wirklichkeit wird die ganze Orwellsche »Kommunikations«-Apokalypse so um das Jahr - 1984.



ZEICHNUNG: ERNST VOLLAND

Die Post drängt zur Eile. Wegen des Arbeitsmarkts. Daß durch diese neuen Technologien innerhalb der nächsten fünfzehn Jahre jeder zweite Arbeitsplatz in der Bundesrepublik gefährdet wird, findet in ihrer Rechnung keinen Platz. Eine Siemens(!)-Untersuchung hat ergeben, daß allein durch die Einführung neuer technischer Kommunikations-Systeme im Büro-Bereich demnächst eine Million Arbeitsplätze vernichtet werden.

Und auch medienpolitische Skrupel, wie sie wohl inzwischen Kanzler Schmidt gegenüber einem totalen Kabel-Staat hegt, fechten seine Kabinetts-Kollegen Baum und Gscheidle kaum an: Für die Technokraten aus dem Innenministerium ist bereits ausgemachte Sache, daß die Verleger an den Kabel-Projekten zu beteiligen sind (worum sie bei den Rundfunk-Intendanten noch betteln) und daß dort auf Werbung »wegen ihres Informationscharakters nicht verzichtet werden kann« - so eine Expertenstudie aus dem Hause Baum.

Und für den Zugang kommerzieller Sender schafft die Bundespost vollendete Tatsachen, indem sie etwa bei ihrem Düsseldorfer Pilot-Projekt auch Radio Luxemburg in die Kanäle speist.

Der »fröhlichen Welle« kommt überhaupt eine Schlüsselrolle bei der Einführung der neuen Medien zu. Vor allem beim Satelliten-Fernsehen. Auch das ist ungefähr 1984 zu erwarten.

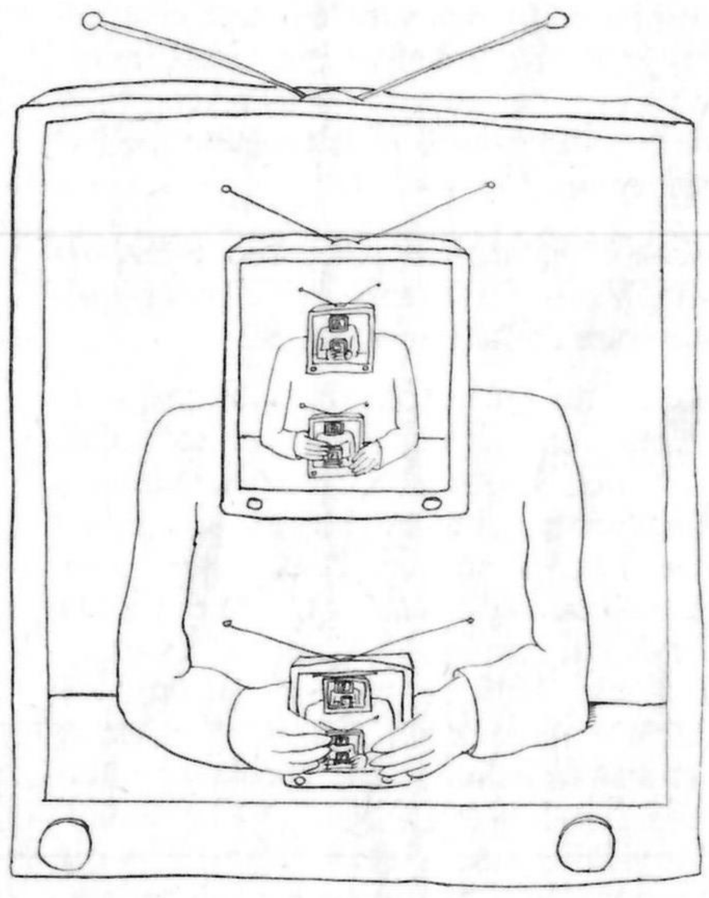
In drei Jahren schon sollen die ersten Probe-Sendungen aus dem Orbit strahlen. Die technischen Voraussetzungen hierfür bietet die Entwicklung neuer Sende-Verstärker, die ihrerseits kleinere Parabol-Spiegel für den Empfang ermöglichen. Ab 1985 nun sollen die Satelliten-Programme mit Antennen von 90 Zentimetern Durchmesser - ein sattes Zusatzgeschäft für die Elektroindustrie, Kosten pro Teilnehmer: bis zu 2000 Mark - zu empfangen sein. Und zwar auf fünf Kanälen. Darauf hat sich eine internationale Wellenkonferenz Anfang 1977 in Genf geeinigt. Wohl gemerkt: fünf Kanäle für jeden europäischen Staat. Also auch für Monaco, Liechtenstein oder - Luxemburg. Nun liegt es in der Natur der Satelliten-Sendetechnik - und das ist ja gerade ihr Vorteil -, daß von einem Sender aus riesige Flächen bestrahlt werden, jeweils etwa halb Westeuropa.

Dem bundesdeutschen Satelliten wurde in Genf die Position 19 Grad westlicher Länge in rund 36.000 Kilometern über dem Äquator zugewiesen. Auf der gleichen Position werden die Himmelssender von Österreich, Italien und der Schweiz stehen und folglich in weiten Teilen der BRD zu empfangen sein. Nur eine geringfügige Drehung der Parabol-Antenne wird den Empfang der belgischen, holländischen, französischen und der luxemburgischen Satelliten-Programme ermöglichen.

Selbst wenn sich also Bundesregierung, Länderregierungen, Post und Rundfunkanstalten weigern sollten, trotz freier Kapazitäten über die fünf Kanäle mehr als nur die drei öffentlich-rechtlichen Fernseh- und die bestehenden Rundfunkprogramme auszustrahlen, wenn sie also der Versuchung widerstehen sollten, die Gesamtkosten von rund 20 Milliarden Mark durch private Rundfunkveranstalter mitfinanzieren zu lassen - führt immer noch ein Weg über Luxemburg ins bundesdeutsche Wohnzimmer. Denn dem Großherzogtum ist es als teilweise deutschsprachigem Land erlaubt, auch deutschsprachige Satelliten-Programme auszustrahlen. Ein potenter und kompetenter bundesdeutscher Partner für ein solches Programm fliegt in den letzten Wochen recht häufig zu Verhandlungen ins Luxemburger Funkhaus: Dr. Manfred Fischer, Gruner + Jahr/Bertelsmann.

Ob sich Fischer und andere solche Umwege künftig werden sparen können, hängt vom Bundesverfassungsgericht ab. Sein Fernseh-Urteil von 1961 hat privaten Rundfunk für strikt grundgesetzwidrig erklärt. Allerdings war damals eine der Argumentations-Grundlagen die Tatsache, daß Wellen und Frequenzen nicht nach Bedarf vermehrbar sind, daß die knappen Fazilitäten gesellschaftlich genutzt werden müssen und nicht von kapitalistischem Wildwuchs usurpiert werden dürfen. Satelliten- und Kabel-Technik hat nun diese Begründung obsolet werden lassen.

Christian Schwarz-Schilling freut sich schon auf ein neues Fernseh-Urteil aus Karlsruhe (eins steht gerade zur Entscheidung an: die Beschwerde der privaten Rundfunkgesellschaft »Frag« aus dem Saarland):



ZEICHNUNG: ERNST VOLLAND

»Dabei wird herauskommen, daß das heutige Monopol der Rundfunkanstalten nicht mehr zulässig ist.«

Niemand wird dann noch darüber streiten, ob denn ein Begriff wie »Monopol« für ein System überhaupt zulässig ist, das der Allgemeinheit zu dienen hat und von der Allgemeinheit finanziert, von der Idee her auch durch Vertreter der Allgemeinheit kontrolliert wird. Freimut Duve hat auf den »Hamburger Medientagen« das öffentlich-rechtliche Prinzip als eine »historische« Errungenschaft beschworen, hat gerühmt, daß ein so kapitalintensiver Bereich wie Rundfunk und Fernsehen von den Zugriffsmöglichkeiten des Kapitals befreit wurde. Alles richtig, alles schön. Nur wird spätestens in zehn Jahren diese Errungenschaft tatsächlich eine historische sein, gewesen sein. Larmoyanz hilft da wenig.

SDR-Intendant Bausch, auch auf den »Hamburger Medientagen«: »Der Besitz von Rotationsmaschinen ist keine Legitimation, Fernsehen zu machen.« Sicher nicht. Aber Botschafter in London gewesen zu sein, ist auch keine, ZDF-Intendant zu werden. Oder mal entführt worden zu sein, ist keine Legitimation, für den Posten des NDR-Intendanten zu kandidieren. Neuerdings wird ja sogar Helmut Kohl für den einen oder anderen Chefsessel eines Senders gehandelt.

Es sind doch die Programmverantwortlichen selber, die, oft genug Ex-Beamte wie der ehemalige Oberstadtdirektor von Hannover und heutige NDR-Intendant Neuffer, aus den Anstalten Beamtenapparate machen und aus Rundfunkjournalisten Anstalts-Insassen. Die, wie der jammernde Bausch, mit dem Zensur-Hammer noch jede journalistische Kreativität zerschlagen. Wo kann denn beispielsweise Henning Venske nach seinem Berufsverbot beim Süddeutschen Rundfunk, beim Hessischen Rundfunk oder beim SFB noch Satiren unterbringen? (HR-Intendant Hess an Venske: »Gegen Ihre weitere Mitwirkung bei der Fernsehsendung 'Praktische Tips' bestehen keine Einwände.«) Beim NDR zum Beispiel entscheidet mittlerweile eine Truppe von Proporz-Kommissaren mit dem sinnfälligen Namen »Abhör-Kommission« über jede einzelne sendenswerte Schallplatte: Das Programm ist danach. Warum hören denn heute schon so viele den Seich aus Luxemburg? Warum haben denn die ausländischen Militärsender heute schon rund 5 Millionen deutsche Hörer? Weil die die Mittelmäßigkeit wenigstens perfekt verpacken.

»Auf dem geraden Weg zur Endlösung der Fernsehfrage (Freie Bahn den Montagsmalern und anderen fröhlichen Gesellen!) retten die kleinen Ajatollahs von ARD und ZDF die allseits beschworene 'Rundfunkfreiheit' zu Tode« — schreibt Hans C. Blumenberg in der »Zeit«. Gut gebrüllt. Aber die Konsequenz: »Als Alternative drängt sich ein privates Verleger-Fernsehen auf. Man könnte sich ein Fernsehen erträumen, das so aggressiv wäre wie der 'Spiegel', so munter wie der 'Stern', so sorgfältig wie die 'Süddeutsche Zeitung'. Man könnte mit den klugen Konservativen der 'FAZ' leichter leben als mit den Löwenthals, mit den aufrechten Linken der 'Frankfurter Rundschau' besser als mit den halbherzigen Kommentatoren der ARD.« Schöner Traum. Aber seine Realisierung scheitert nicht nur daran, daß der »Spiegel« nicht mehr aggressiv, der »Stern« nicht mehr munter, die »SZ« nicht mehr sorgfältig ist, daß aus den klugen Konservativen der »FAZ« Reaktionäre und aus den aufrechten Linken der »FR« Schmidtläufer geworden sind.

Nehmen wir doch nur mal die Erfahrung der Länder, die privates Fernsehen schon haben. In den USA bestehen die Programme heute aus 12 Prozent Informationssendungen (im weitesten Sinne) und aus 88 Prozent Unterhaltung (über deren Übernahme durch ARD und ZDF sich Blumenberg mit Recht aufregt). Eine der Folgen der »Droge im Wohnzimmer« (Mary Winn): Fast die Hälfte aller amerikanischen Kinder zwischen 4 und 6 Jahren sagt auf Befragen, daß sie die TV-Box mehr lieben als ihren Vater. Oder Belgien: Durch die Verkabelung des Landes können 80 Prozent aller Haushalte dort bis zu 15 Programme sehen. Die Medienreferentin des Belgischen Fernsehens RTBF, Holde, Lhoest, faßt das Ergebnis einer langjährigen Untersuchung so zusammen: »Die Programmsieger sind leichte Unterhaltung, Spielfilme und Sport. Dies alles wird im belgischen Fernsehen als Folge der Konkurrenz mehr als früher gesendet. Varieté, Quiz und Musiksendungen beispielsweise doppelt so oft wie vor zehn Jahren.« Und die Sehbetei-

WIR BRAUCHEN EINE FREIE PRESSE

FOTO: KLAUS BEHR

Hamburgs Bürgermeister Hans-Ulrich Klose sagt KONKRET, warum er eine öffentlich-rechtliche Zeitung will

KONKRET: Wird es in Hamburg eine öffentlich rechtliche Zeitung geben, egal, wie die Verhandlungen über den NDR ausgehen?

KLOSE: Erstmal muß ich mit meinem Vorschlag in den Senat, in die Fraktion und in die Partei gehen. Ich glaube aber, daß man so eine Zeitung machen muß, weil es im Bereich der gedruckten Medien eine starke Monopolbildung gibt, die nach dem Grundgesetz Probleme aufwirft. Das Grundgesetz verpflichtet uns, Informationsfreiheit und Meinungsvielfalt zu gewährleisten. Bei einem Zeitungsmonopol, das es in vielen Städten ja bereits gibt, müßte man versuchen, ein Gegengewicht zu schaffen.

KONKRET: Wie macht man eine öffentlich rechtliche Zeitung? Und wer entscheidet darüber, was da drinsteht?

KLOSE: Man gründet zum Beispiel eine öffentlich rechtliche Stiftung, die mit dem nötigen Finanzkapital ausgestattet wird, um die Herausgabe einer Zeitung zu starten. Eine Stiftung hat normalerweise einen Vorstand und einen Beirat. Diesen Beirat müßte man ähnlich gestalten wie einen Rundfunkrat. Es müßten dort gesellschaftlich relevante Gruppen vertreten sein. Es muß vermieden werden, daß es ein Parteiblatt wird. Sonst ist die Sache von vornherein anrüchig. Und es muß verhindert werden, daß die Rechtsaufsicht, die gegenüber Stiftungen öffentlichen Rechts besteht, zu einer Art Programmaufsicht wird. Eine Staatszeitung wollen wir nicht!

KONKRET: Kann man denn vermeiden, daß es ein Parteiblatt wird? Irgendjemand wird immer behaupten, die anderen hätten die Zeitung okkupiert.

KLOSE: Ich meine, daß der Proporzgesichtspunkt in der Kritik an den Rundfunkanstalten zu stark betont wird. Wenn Proporz dazu dient, daß nicht eine Partei oder eine Richtung das Sagen hat, ist dagegen eigentlich nichts einzuwenden.

KONKRET: Kann man so eine arbeitnehmerfreundliche Zeitung machen? Beispiel: Wenn gestreikt wird, gibt es dann eine ausgewogene oder eine deutliche Berichterstattung?

KLOSE: Man müßte für eine solche Zeitung natürlich Programmgrundsätze formulieren. Ich würde entschieden dafür plädieren, diese Grundsätze so liberal wie möglich zu gestalten. Das heißt: Ich könnte nicht sicherstellen, daß eine bestimmte Kommentierung stattfindet. Wenn ich das zu beeinflussen versuchen wollte, dann muß ich den ganzen Plan aufgeben.

KONKRET: Welchen politischen Freiraum hätten die Mitarbeiter der Zeitung und wie wäre der sicherzustellen?

KLOSE: Ich bin sehr für Redaktionsstatute, auch bei privaten Presseverlagen, und für betriebsrätliche Mitbestimmung. Andererseits: Ich halte überhaupt nichts von Tendenzen zum closed shop oder zum Syndikalismus. Das wäre das Ende dieses Experiments. Es darf nicht so sein, daß die Mitarbeiter sich letztendlich selbst kontrollieren. Da muß es einen verantwortlichen Chefredakteur und Abteilungsleiter geben, die entscheidungsfähig und - bereit sind. Was die dann machen, kann ich nur rahmenmäßig festlegen. Ich bin also dagegen, daß in einer öffentlich rechtlichen Zeitung die perfekte Mitbestimmung derer festgelegt wird, die drin sind.

KONKRET: Kann dabei eine spannende Zeitung rauskommen oder ist die Ausgewogenheit nicht der Geburtsfehler?

KLOSE: Ich kann das nicht beurteilen. Man müßte es aber versuchen. Man müßte auch über eine solche Zeitung nicht nur in *einem* städtischen Bereich diskutieren. Es ist doch denkbar, daß sich mehrere zusammentun, um ein solches Experiment zu starten. Eins möchte ich deutlich sagen: Es geht bei einem solchen Versuch nicht darum, ein Blatt *gegen*, sondern *neben* Springer zu machen. Ich kann und will den Redakteuren nicht vorschreiben, sie sollen gegen Springer schreiben. Sie sollen frei sein: vom Staat, von Parteien, aber auch von Springer.

KONKRET: Aber doch politisch?

KLOSE: Sicher. Nach dem guten alten Grundsatz: Die Nachricht ist heilig, der Kommentar ist frei.

ligung des belgischen Pendants zu »Panorama« zum Beispiel ist von 60 auf 10 Prozent gesunken. Dafür können die Belgier an einem Wochenende etwa zehn Spielfilme sehen. Einfalt durch Vielfalt. Holde Lhoest spricht nicht nur von einer »Spirale der Verflachung«, sie konnte auch nachgewiesen werden.

Über Privatfernsehen bei uns gibt es vorerst nur Spekulationen. Allerdings darf wohl als deren Basis die tägliche Erfahrung mit dem bedruckten Papier dienen. Also: der Bildschirm wird zum »Bild«-Schirm.

Nicht gleich, sondern schön langsam. Zuerst werden die Privaten die Fernsehstars von Köpcke über Anneliese Rothenberger bis Luis Trenker wegkaufen (und das schon so bald, daß sogar die das noch erleben werden). Sie werden sich die Exclusiv-Rechte für Fußballweltmeisterschaften sichern. Sie werden aber auch versuchen, ihre Einschaltquoten mit Rudi Carell, Dietmar Schönherr oder gar Henning Venske hochzutreiben. »Spiel ohne Grenzen« und »Was bin ich« dürfen die Öffentlich-Rechtlichen behalten. Die Privaten werden Kojak senden und das ZDF weiter den »Alten«. Die Privaten werden versuchen, sich Franca Magnani zu krallen und die ARD bleibt auf Wolf Feller sitzen. Niemand in den öffentlich-rechtlichen Anstalten wird versuchen, Dieter Hildebrandt zu halten, oder Dagobert Lindlau. Aber einen Ernst-Dieter Lueg wird kein privater Sender geschenkt haben wollen. Oder etwa einen Scharlau. Wer in Gegenwart von Will Tremper nichts Vernünftiges hervorbringen kann, ist unbrauchbar im Kampf um die Publikumsgunst. Aber darum wird es gehen: Hohe Zuschauer- und Hörerbeteiligung garantiert hohe Werbeeinnahmen. Was heißt: geringere bei den öffentlich-rechtlichen Anstalten. Zur journalistischen Austrocknung wird also noch die finanzielle kommen. Dann erst wird gleichgeschaltet. Dann erst: Radio Sonthofen.

Wie können sich ARD und ZDF wehren? Albrecht mobilisiert mit seiner Forderung, der Bürger müsse zwischen einem Fußballspiel und einer »Vorführung über Homosexualität« wählen können, »böse Gefühle« (Karl Ravens). Und im WDR des ARD-Vorsitzenden von Sell wurden in den letzten Wochen gleich mehrere »Vorführungen über Homosexualität« wegzensiert. Wer es jedem recht macht, macht es Albrecht billig.

Allein die demagogische Forderung nach Ausgewogenheit wirklich ernst zu nehmen, hieße, ein aggressives Programm voller Auseinandersetzungen herzustellen, das den Wunsch nach privaten Alternativen gar nicht erst aufkommen ließe. Man stelle sich doch nur mal einen Sponti in Höfers Kater-Runde vor. Oder einen DKP-Ökonomen in Plus-Minus. Und sind die Nonsens-Kapazitäten in diesem Staat wirklich so rar, daß man ein und denselben Loriot-Spot innerhalb von 20 Minuten zweimal ausstrahlen muß? So geschehen am 8. Juli um 19.55 Uhr im ZDF und um 20.15 Uhr im gemeinsamen Sommerprogramm der Dritten.

Hans Ulrich Klose sagt, die SPD habe kein medienpolitisches Bewußtsein. Ob das stimmt oder nicht, ob da Bösartigkeit oder Dummheit regiert — die Rechte jedenfalls hat eins, seit Jahrzehnten: von Hugenberg über Goebbels bis Springer und Schwarz-Schilling. Klose sagt, man müsse bei der SPD erst ein medienpolitisches Bewußtsein schaffen. Das allerdings würde den Arbeitsmarkt zu stark belasten. □

Ach, Du lieber mein Sozi,

keiner hat Dich wirklich lieb, nicht?

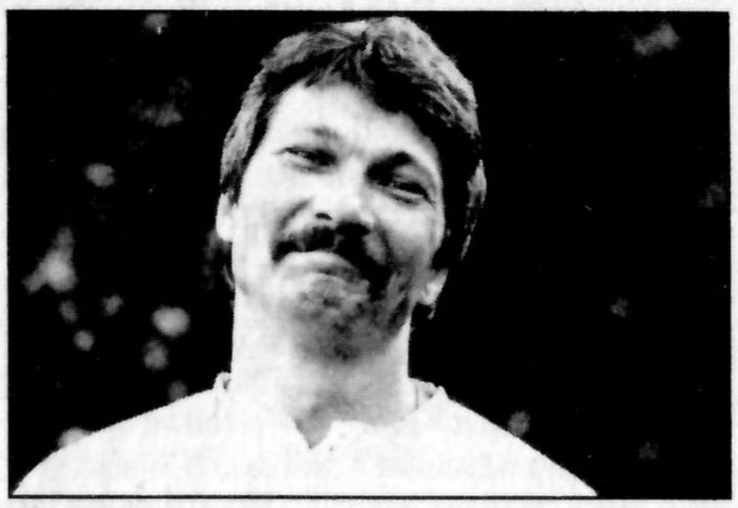


FOTO: GÜNTER ZINT

Von Henning Venske

Sozialdemokraten stehen in der Verantwortung. Fast haben sie die Macht, sogar in den Medien. Aber wie übt man die aus zwischen »Morgenpost« und »Umschau am Abend«?

Willst Du auf den Arm und gestreichelt werden? Stehst da in Deinem kurzen Hemd, ballst im Zorn die kleinen Fäuste wie Mickymaus, und weißt genau: hätten Dir die beiden Schokoladenonkels — der King von Hannover und der Kong von Kiel — nicht Deine freiheitlichen Strampelhosen heruntergezogen: Du hättest sie aus Schwäche vollgemacht. Und jetzt schämst Du Dich, weil sogar Blinde und Taube bemerken, daß Du nichtmal ein ganz kleines Konzeptchen hast, Deine medenpolitische Blöße zu bedecken ...

Natürlich bist Du zu Recht empört über WAAnfried Albrecht und seinen Freund Stoltenbüttel aus Brunsberg, diese BILDschirm-Freaks und Rumpf-Funk-Fans! Du hast gemerkt, daß die rundfunkpolitischen Vorstellungen dieser beiden Herren nur scheinbar widersprüchlich sind, daß ihr gemeinsames Ziel, die Stärkung von Konzernen, durch den Abbau der Meinungsvielfalt erreicht werden soll. Du fürchtest die Achse Carstens-Strauß-Nordgelichter, und kannst sicher sein: wenn sie faßt, nimmt sie Dir die Luft zum Atmen.

Du bist so empört, daß Du schon im Lexikon nachgeschaut hast, was eine Barrikade ist und bei welchem Versandhaus man dergleichen zur Not bestellen kann.

Ach, Du mein lieber mein Sozi — wie bist Du herrlich ausgewogen!

Denn es ist nicht schwer zu erkennen, was leichter bei Dir wiegt: Empörung oder Scheinheiligkeit. Letzterer wollen wir zu Leibe rücken, um der Empörung das ihr gebührende Gewicht zu verleihen ...

Du ahnst, daß Du das Spiel um den Medien-Pokal schon vor Jahren verloren und daß Du Dir Jahr für Jahr neue Niederlagen eingefangen hast. Warum also das Geschrei? Das erschwert Dir noch in zwei/drei Jahren nur die dann fälligen Rückzüge. Wenn Radio Luxemburgs Fernsehsender erst die BRD-Fernsehzuschauer mit Soap-Operas zuschäumt, muß und wird der Saarländische Rundfunk die längst fertigen Einrichtungen nutzen und das öffentlich-rechtliche System exkommunizieren.

Wollen wir wetten? Es dauert keine 4 Jahre mehr.

Und dann geht's los mit der allgemeinen Schwarzseherei. Da gibt's kein Halten mehr, denn wir dürfen doch wohl annehmen, daß eine ganze Reihe von Leuten, die das gleiche Parteibuch wie Du in der Kommode verstecken, aus ökonomischen Gründen ein Privatfernsehen durchaus begrüßen würden. Oder soll man wirklich vermuten, daß Ihr in der Medienpolitik einen betonharten Kurst fahrt? (... vielleicht so hart wie in der Kernkraftfrage ..?)

Laß uns mal ohne Zorn zurückschauen.

PLAKAT: KLAUS STAECK

Hilfsgemeinschaft schwarzer Zauberei auf Gegenseitigkeit: Ernst Albrecht und Gerhard Stoltenberg

Nein, keine Selbstkritik — ich weiß, daß Du darauf neurotisch reagierst. Vor zehn Jahren lebten wir von zwei Slogans: »Mehr Demokratie« und »Enteignet Springer!« Heute sind wir der Enteignung der Demokratie und Sehr-Viel-Mehr-Springer ein schlechtes Stück nähergekommen. Nimmst Du meine Gratulation für verantwortungsvolle Regierungstätigkeit entgegen?

Du und Deinesgleichen: Ihr lest zuviel Boenisch/Loewenstern/Walden und zu wenig Lenin. Sonst wüßtest auch Du, wie wichtig es ist, diesen Papierkriegern eine täglich erscheinende, überregionale Parteizeitung entgegenzusetzen. Erzähl mir nichts von »Schwierigkeiten«. Frag Dich lieber, ob sich nicht allzuviele Deiner Parteifreunde von Springers Bild ganz gut vertreten fühlen, und ob es manchem Deiner Parteioberen nicht opportun erscheint, sich lieber mit dem Großverleger gut zu stellen, als den Konkurrenzkampf aufzunehmen (vom Enteignungsprozeß ganz zu schweigen...). Sei ehrlich: selbst Du hast die »Hamburger Morgenpost« am Kiosk liegenlassen, weil Du Dich geniert hast, mit ihr gesehen zu werden. Und Conrad Ahlers, bis vor kurzem Chefredakteur dieser sogenannten Zeitung, ist seinen Fähigkeiten zum Trotz ernsthafter Kandidat Deiner Parteifreunde — auf den Intendantenstuhl des Hessischen Rundfunks. Siehst Du, daran wird deutlich, daß Deine Partei Medienpolitik mit Tischrücken verwechselt.

Dabei hatte sie ja die Chance, zu lernen: das, was Herr Barsig aus dem Sender Freies Berlin gemacht hat, war doch alarmierend genug. Dieser SPDler, an dessen reaktionären Springer-Kolumnen man sich die Füße wärmen kann, war doch ein Zensor von feinstem Schnitt und Strich ...

Nein, mein lieber mein Sozi, das sind keine Einzelfälle

Es ist auch kein Geheimnis, daß Schmidts Megaphon, Herr Bölling, nichts lieber um sich versammeln würde als einen vertrauensvoll zusammenarbeitenden Kreis wohlmeinender Journalisten, in dessen Mitte er kontrollieren kann, was dem Volk an Information zugänglich zu machen sei und was nicht.

Und: Allzugut erinnere ich mich daran, wie er versuchte, Druck auf einen Intendanten auszuüben, weil ihm die Berichterstattung der Tagesschau über die Plädoyers der Stammheim-Verteidiger mißfiel. Natürlich kommen mir auch die Herren Sierks, Schwalbach & CoKG — SPD-Landtagsabgeordnete in Kiel — bei diesem Thema in den Sinn. Das sind genausolche Druckknöpfe wie Schwarz-Schilling (CDU), nur nicht so eloquent. Trotzdem von genauso heißem Bemühen beseelt, eine Sendeanstalt als ihr eigen Sprachrohr zu mißbrauchen. Eins steht sicher fest: an Anstrengungen, die Meinungsfreiheit zu amputieren, hat es von seiten Deiner Freunde in den letzten 10 Jahren nicht gefehlt.

Natürlich wart Ihr nicht so erfolgreich, wie die schwarze Konkurrenz — aber das ist weniger Eurer Freiheitsliebe als Eurer Unfähigkeit, die Dinge in den Griff zu kriegen, zuzuschreiben. Liegt es vielleicht an Eurer Personalpolitik? Liegt es daran, daß man sich bei Euch die Berechtigung für ein Pöstchen in der Parteihierarchie ersitzen muß, und habt Ihr deshalb keine fähigen Medienpolitiker? Nicht, daß ich sie vermisse: je weniger Politiker in den Sendeanstalten, desto besser. Aber da Ihr nunmal dieses unselige Proporzsystem mitaufgebaut habt, muß doch in so einer großen Partei der eine oder andere pfiffige Typ für einen Job in diesem Bereich abzustellen sein. Denn, ich gesteh's: ein SPD-Direktor ist mir trotz allem lieber als ein CSU-Direktor. Das Eau de toilette ist nicht so aufdringlich.

Mein lieber mein Sozi, kannst Du nicht daraufhinwirken, daß Eure Funktionäre, die in der Öffentlichkeit über die Medien diskutieren, sich überlegen, was sie sagen?

Neulich vertrat einer die Ansicht, man müsse mit den ehrenwerten Herren Bausch (SDR) und Hilf (SWF) zusammenarbeiten, das seien doch immerhin Intendanten, die dem öffentlich-rechtlichen System nicht gar so abhold seien. Ist das DIE Offensive — dieser Hilfsgemeinschaft schwarzer Zauberer auf Gegenseitigkeit das richtige Demokratieverständnis zuzubilligen?

Manchmal hört man auch von nämlicher Seite: die Redakteure und Journalisten sollten das Kreuz durchdrücken, sich gerade machen, für ihre Rechte kämpfen. So dezenten Zynismus lobe ich mir! Die, die die Zensur mit ausüben, die verantwortlich sind für den Formenreichtum der Selbstzensur und die den Nutzen daraus ziehen — die fordern zum Widerstand auf? Nun, da frage ich Dich mal: Dürfte ich denn in einer nur von Dir und Deinen Freunden kontrollierten Sendeanstalt von Berufsverbot, Profit, Ausbeutung, Kapitalismus — alles ohne Anführungszeichen — sprechen? Ja? Ach, Du mein lieber mein Sozi: dann stehst Du wohl gar nicht mehr auf dem Boden der FDGO, was? Spaß beiseite: ich will Dich wirklich nicht provozieren.

Du hast auch Wichtigeres im Kopf: Mußt Mehrheiten gewinnen, wie Klose sagt, mußt mobilisieren? Tja — aber wie, gelle? Mit welchen Medien? Habt ihr's schon mal mit Bierdeckeln versucht? Natürlich hat es wenig Sinn, darauf eine Strukturdebatte zu führen; zu diskutieren, wer hat den besseren Staatsvertrag in der Schublade; zu lamentieren, privatrechtlich sei unrechtlich und öffentlich-rechtlich sei rechtlich. Nein, du mußt den Leuten schon mal die Wahrheit sagen: warum die öffentlich-rechtliche Struktur der Sendeanstalten uns nicht vor Repression und Einschränkungen der Meinungsfreiheit geschützt hat, und wann und wo und warum die SPD sich schlicht undemokratisch verhalten hat.

Du mußt eine Antwort finden auf die Frage, warum die Rundfunkfreiheit nicht ausgedehnt wird, sagen wir: erstmal nur auf den Stand von 1970. Wir sind ja bescheiden. Hoffen aber, daß wir eines Tages nicht mehr von »Einschränkung« oder »Ausdehnung« sprechen müssen, weil Meinungsfreiheit kein wandelbarer Begriff ist.

Aber nur ein bißchen zu mobilisieren — das wird nicht reichen. Denn der Status Quo ist nicht zu verteidigen, weil er nicht verteidigenswert ist. Und selbst der ehrenvollste Kompromiß, den Ulrich Klose auszuhandeln imstande ist, — »mehr war nicht drin ...«, wird er sagen — verschlechtert die Möglichkeiten des freien Worts. Das Übel hat eine Dimension angenommen, die eine Unterscheidung zwischen »größer« und »kleiner« fast sinnlos erscheinen läßt.

Ach, ich weiß, ich weiß, Du mein lieber mein Sozi: Da nagelst Du mich wieder fest

Gib her die täglichen zwei Stunden Sendezeit für »Rock gegen Strauß« — ich mach sie Dir. Auch die Albrecht-Poperette oder Bad-Disco-Feeling from Stoltenmountain — alles machbar... Hast Du irgendwo ein Programm frei, eins, wo auch Du Dich nicht reinmischst? Gib's her. Denn selbstverständlich darf man jetzt schon übermächtigen Konzernen nicht noch mehr Möglichkeiten zur Meinungsmanipulation einräumen. Sicher muß man sich einmischen und alles tun, dem Rechtsschwenk im Lande zu begegnen. Aber: wie weit rechts ist es Dir denn gerade noch angenehm?

Versuch das erstmal zu klären. Und gib rechtzeitig Laut, wenn Du mal wieder in die andere Richtung geschoben werden willst, Du träger Hund Du. □

WIR SITZEN IN DER FALLE

Karin Reschke hat vor dem Bildschirm gelernt, wie man einen Terroristen enttarnt

Fahndung im Fernsehen: Das Bundeskriminalamt liefert Tips

DA spielt uns das BKA nach, wie es Meister Zimmermann hundertmal vorgemacht hat. Täterverhalten mit Schauspielern, oder ein Stück für Schauspieler, einstudiert von der Gruppe BKA, bundesweit, Abteilung Terrorismus unter der Leitung des Oberspielleiters Fernsehen ARD.

Die Unionsparteien haben ihren Kanzlerkandidaten F.J.S. endlich proklamiert, Aufsehen, Aufrütteln, Aufatmen lähmte für Stunden die Nation, kein Auge blieb trocken, das Volk hat die Medienschau Albrecht kontra Strauß in sich aufgesogen, mit dem Kopf gewackelt und den Schmidtkonkurrenten bereits im Sturzflug von den bayerischen Alpen auf Bonn zufliegen sehen.

Fast im selben Moment und wie immer unerwartet und ohne Erklärung, meldet sich die zweite Macht im Staate (oder ist es doch die erste?), das BKA, 20 Stunden nach der Straußproklamation, beim Fernsehgucker mit dem kleinen Fernsehspiel zu ungewohnter Zeit.

Gesucht werden »konspirative Wohnungen« von Terroristen. Unter Zuhilfenahme eines ganzen Volkes. Und vorgeführt wurden Verhaltensweisen der Außenseiterbande bei der Wohnungsbeschaffung:

Meist würden die Wohnungen, die den Terroristen als Unterschlupf und zur Vorbereitung ihrer schweren Verbrechen dienen, aufgrund von Anzeigen-Angeboten in Tageszeitungen gemietet. Nach telefonischer oder persönlicher Kontaktaufnahme mit den Vermietern erfolge die Anmietung überwiegend durch weibliche Bandenmitglieder. Dabei werde oftmals vorgegeben, daß das Mietverhältnis der Begründung eines zweiten Wohnsitzes dienen solle; im übrigen werde der künftige Mieter/Mieterin häufig auf Reisen und im Ausland sein. Von den Vermietern gestellte Mietzinsforderungen würden im allgemeinen ohne weitere Verhandlungen akzeptiert und Kautionen auch in erheblicher Höhe geleistet. Die Mieter aus der Terroristenszene übernehmen in der Regel vorhandene Einrichtungsgegenstände bereitwillig zum vorgeschlagenen Preis, und auch auf die Durchführung von Renovierungsarbeiten durch den Vermieter werde verzichtet. Besonderer Wert werde meist darauf gelegt, daß der Telefonanschluß weiterhin auf den Namen des Vermieters angemeldet bleibt. Entsprechendes gelte für die Ausstellung von Rechnungen über Nebenkosten. Zur Begleichung der Kosten würden auch Pauschalzahlungen vorgeschlagen.

Also schaut um euch, beobachtet den Nächsten wie euren Feind, ob er sich fernsehgerecht verhält, großzügig eine Wohnung anmietet, mit Plastiktüten und Eigenbau-Kleinmöbeln einzieht, an verkehrsnahen Ausfallstraßen sein Quartier bezieht, öffentliche Verkehrsmittel bevorzugt, aber auch die Tiefgarage oder den Abstellplatz vorm Haus ins Auge faßt, dann wieder von der Bildfläche verschwindet, und die Wohnung terroristischen Freunden überläßt. Bürger, schon euer Nachbar kann ein Terrorist sein, der in aller Seelenruhe, während ihr in die Röhre guckt, kleine Eiermänner bastelt, Kanonen baut, um sie gegen euch zu richten.

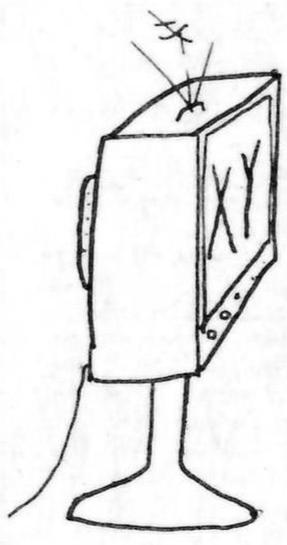
Vorgeführt wurde das sympathische BKA und die Normalität des staatlichen Terrors gegen jeden, gekrönt wurde das Spiel mit der Auslobung von 50 000 Mark Belohnung, und wers noch nicht im Lotto geschafft hat, kann es sich jetzt zusammendenunzieren.

Das Normalverhalten bei der Wohnungsbeschaffung ist plötzlich eine Abweichung, das freiwillige Zahlen von Kautionen und Mietvorschüssen eine verdächtige Handlung, das Anschleppen kleiner zusammenfaltbarer Möbel schon kriminell, und die Benutzung der Zweitwohnung von mehreren Personen das Signal, den Hörer abzunehmen und die nächste Polizeidienststelle davon in Kenntnis zu setzen.

Die um die Ecke, die jungen Leute, die gerade mit ihren Möbeln von Ikea eingezogen sind, Verdacht, Verdacht. Aber noch kehren wir vor unserer eigenen Tür, auch wir kommen mit Plastiktüten nach Hause, stellen unsere Autos in der Tiefgarage ab, sind höflich zu den Nachbarn, zahlen pünktlich unsere Miete und vergeben gelegentlich unsere Wohnung an Freunde.

Vielleicht sollten wir umdenken. Vielleicht sollten wir begreifen lernen, was uns das Fernsehen mitteilen will, mitten in die gute Stube hinein: daß wir bereits in der Falle sitzen, der Einsatzwagen bereits an der Ecke steht, daß wir eine Nation im Volksgefängnis sind.

Aber vielleicht, und das würde uns trösten, hat das BKA seine aggressiven Schützen auch rund um die konspirative Wohnung des neuen Kanzlerkanditaten F.J.S. postiert, man kann ja nie wissen, wo der Feind hockt, jeder kann der Nächste sein. □



ZEICHNUNG: ERNST VOLLAND

konkret service: Bücher, Bücher, Bücher .

Vom Zustand des Landes

Eschen/Plogstedt/Sami/ Serge: Wie man gegen Polizei und Justiz die Nerven behält
»Dieses Buch ist für alle, die mit Polizei und Justiz zu tun haben oder zu tun haben werden« Welcher KONKRET-Leser könnte sich da ausschließen? Ein Ratgeberbuch aus der und für die Praxis des gewöhnlichen Rechtsstaates. Rotbuch, 104 S., 6 Mark □

B. Bolle/D. Bruns/ G.B. Larking/ F. Schrammer (Hrsg.): Mit Samthandschuhen und Eisenfaust. Polizei und Polizisten in der BRD
Eine sachliche Darstellung der Entwicklung der Polizei seit Bestehen der BRD bis hin zu den Zentralisierunstendenzen (BKA, BGS) und Rationalisierungsprozessen. Auch die Lebens- und Arbeitsbedingungen des einzelnen Polizisten werden beleuchtet. Mit vielen Photos von Günther Zint. Verlag Association, 204 S., DM 16.- □

Peter Schneider: ... schon bist du ein Verfassungsfeind.
Untertitel: Das unerwartete Anschwellen der Personalakte des Lehrers Kleff. Eine interessante Fallstudie für Betroffene und solche, die es werden könnten. Rotbuch, 108 S., 8.- □

Die Linke im Rechtsstaat (Hrsg.: Autorenkollektiv) Band I: Bedingungen sozialistischer Politik 1945-1965.
Inhalt (Auszug): Probleme der Gewerkschaftspolitik 45-65 - Politik und Verfolgung der KPD seit 1948 - Linke in der SPD 1945 - 1968 u.v.a. mehr. Rotbuch, 268 S. nur 12 Mark □

Band 2: Bedingungen und Perspektiven sozialistischer Politik von 1965 bis heute
U.a.: Die Linken im Betrieb - Krise des Linksradikalismus - Eurokommunismus und DKP - Linke und Terrorismus etc. Neu bei Rotbuch, 270 Seiten, 12.- □

Michael Wolf Thomas (Hrsg.): Die Verteidigung der Rundfunkfreiheit
Die grundlegenden Texte und Dokumente zum Titel-Thema dieses Heftes. Mit Beiträgen von Walser, Engelmann, Duve, Fritz Sänger, Harry Pross u.a., hg. von Michael Wolf Thomas. rororo aktuell, 168 S., 5,80 □

Heinrich Böll: Du fährst zu oft nach Heidelberg und andere Erzählungen
»Coppik wird Bundes-, Horst Mahler Landesinnenminister, Rudi Dutschke wird Mahlers Staatssekretär...« So beginnt eine der »Deutschen Utopien« in Bölls Buch. Und wie geht sie weiter? Nachlesen! Lamuv Verlag, 111 S. brosch. 12,80 □

Heinrich Böll/Klaus Staeck: Gedichte/Collagen
Humanistische Agitation und Propaganda contra rechts, für alle, die sich daran erinnern wollen, wo der Feind steht. 4. Aufl. 11 Tausend. Lamuv-Verlag. 62 Seiten, 12,80 □

Gerhard Seyfried: Wo soll das alles enden?
Kaum zu glauben, daß die Linke, so wie sie ist, einen solchen Zeichner hervorgebracht hat! Seit kurzem regelmäßig in KONKRET, und sein bisheriges Oeuvre zeigt dieser »Kleine Leitfaden der undogmatischen Linken« aus dem Rotbuchverlag, 96 S, 8 Mark □

Peter O. Chotjewitz: Die Herren des Morgengrauens
Chotjewitz' Fragment eines Romans hat den Verlagsriesen Bertelsmann frakturiert. Literatur im Herbst - mit Schlagwirkung. Jetzt bei Rotbuch. 192 Seiten für 12 Mark. Ein Muß ! □

Winfried Thomsen: Modell Deutschland
Thomsens schönste Radikalauer jetzt im Jahrbuch für vaterlandslose Gesellig-keit. Konkret Literatur Verlag, 134 S., 9.80 □

Walter Hollstein: Die Gegengesellschaft. Alternative Lebensformen
Von Beatniks, Gammlern und Provos, Hippies, Diggers und Yippies, Kabóutern und Gurus, Selbstbefreiern und Selbstorganisierern, von Grünen und Bunten, von Alternativen und alternativen Alternativen, von jungen und alten Naiven. Ganz neu vom Verlag Neue Gesellschaft. 160 S., 18,— □

Stattbuch. Ergänzte 2. Auflage.
Berlins alternativer Wegweiser wird seinem Namen gerecht: Er zeigt Alternativen auf! Für jeden Lebensbereich. Ein Buch voller Ideen, die anderswo noch auf Verwirklichung warten. Rotation, fast 600 Seiten für 13,-- □

Wir warn die stärkste der Partein ...
Erfahrungsbericht aus der Welt der K-Gruppen
Je schwächer die Sekte, desto mächtiger ihr Größenwahn, desto rigider die Mitglieder-Zucht: Erfahrungsberichte aus der Welt der K-Gruppen. Horst Mahler in KONKRET: »linke Pflichtlektüre«. Rotbuch. 128 S. Nur 7,— □

Peter-Paul Zahl: Schutzimpfung
Mit diesen Gedichten impft uns Zahl gegen den Hatdochalleskeinenzweck Virus: »der harte Kern/-einer kirsche/zum Beispiel-/ist immer ungenießbar/er wird ausgespuckt/bei gutem Boden/wird ein baum/aus ihm« Rotbuch, 64 S., 6 Mark □

Helmut Ortner (Hrsg.): Normalvollzug
Ein Buch über die geplante Zerstörung der Mitmenschlichkeit mit Berichten und Dokumenten aus westdeutschen Gefängnissen, darunter auch Beiträge von P. P. Zahl über Kultur im Knast. Ortner analysiert die »Linke Caritas« von »einäugigen Knastgruppen«: Ungewollte Allianz mit der Justiz. IVA, 270 S., nur 14.80 □

Stefan Heym: Collin
Ist es nun eine verschlüsselte Autobiografie oder ein biografischer Schlüsselroman? Die Rezensenten ringen noch mit sich, die DDR-Behörden nicht. Sie haben die Buchveröffentlichung des Bürgers Heym im Westen mit einem Devisen-Strafverfahren beantwortet. Der Ausgang des Verfahrens ist bekannt, das Buch noch nicht. C. Bertelsmann, 400 S., 32.- □

Der Tod Ulrike Meinhofs
Die unabhängige Internationale Untersuchungskommission zum Tod Ulrike Meinhofs legt ihr vorläufiges Schlußgutachten vor: »Die Ergebnisse ... legen den Schluß nahe, daß Ulrike Meinhof tot war, als man sie aufhängte ...«
Neu vom iva-Verlag, 96 Seiten, DM 9,80 □

Rudij Bergmann (Hrsg.): Nachrichten vom Zustand des Landes.
Essays, Gedichte, Satiren, Berichte, Statements. Der Zustand des Landes könnte besser sein, doch er ist nicht ohne Hoffnung. Gerade weil es eine große Gruppe von Demokraten gibt, die Kritik und Warnung so eindringlich formulieren. 50 Autoren, unter ihnen Chotjewitz, Hochhuth, Zahl und Zwerenz. Anrich Verlag. 288 S. 25 Mark. □

Lottemi Dormann (Hrsg.): Kinder in der Bundesrepublik
Das Buch hat den Untertitel: »Materialien, Initiativen, Alternativen«- und da ist mal nicht zuviel versprochen: Alles über Kinder, über Kinderliteratur, Kindermedien, Kindererziehung, Kinderpolitik an Beispielen und mit Literaturhinweisen. Dieses von der bekannten KONKRET-Autorin herausgegebene Buch müßte eigentlich »Pädagogenkalender« heißen. Pahl-Rugenstein, 278 S. 14.80 □

Materialien zum Thema Faschismus

W.F. Haug: Der hilflose Antifaschismus
Warum hatten die Nazis so leichtes Spiel mit den Hochschullehrern, und warum haben deutsche Professoren der Nachkriegszeit so große Schwierigkeiten gehabt, dieses zu ergründen? Der Autor hat das geprüft. Sein Buch gibt Antworten. Pahl-Rugenstein, 168 S., 9.80 □

Joachim Petzold: Wegbereiter des deutschen Faschismus.
Damit das Kleinbürgertum wild wird, braucht's großbürgerliche Ideologien. Goebbels fand Hans Zehrer oder Ferdinand Fried ganz prima. Daß die Spenglers und Jüngers den Faschismus vorbereitet haben, belegt dieses Buch über die jung-konservative Bewegung der Weimarer Republik. Pahl-Rugenstein, 410 S., 14,80 □

Eberhard Czichon: Wer verhalf Hitler zur Macht? Zum Anteil der dt. Industrie an der Zerstörung der Weimarer Republik
Nach Auskunft unserer Lesebücher war's der scheußliche Streit zwischen links und rechts, der die Weimarer Republik zerrieben haben soll. Und den starken Mann auf den Plan rief, für den dann keiner was konnte. Ob das vielleicht gar nicht stimmt? Da gab's doch noch Flick und Krupp und IG Farben und und. Und was die konnten, darüber gibt es Dokumente. Und die sind abgedruckt bei Czichon. Pahl-Rugenstein, 104 S., 9,80 □

R. Kühnl/G. Hardach (Hrsg.): Die Zerstörung der Weimarer Republik
»Wer den Privatbesitz an Produktionsmitteln nicht preisgeben will, der wird den Faschismus nicht loswerden, sondern brauchen.« Sagte Bert Brecht und lieferte damit das Motto für dieses Geschichtsbuch über das Ende der Weimarer Republik. Pflichtlektüre für Schüler und andere, die noch nicht dabeigewesen sind. Pahl-Rugenstein, 290 S., 12,80 □

Reinhard Kühnl: Der deutsche Faschismus in Quellen und Dokumenten
Über Holocaust durften sich im Fernsehen ein paar Dutzend Schönschwätzer auslabern. Der wichtigste Faschismusforscher der BRD, Professor Kühnl wurde nicht gefragt. Man hatte Angst vor der Wahrheit. Wer Kühnl gelesen hat, weiß, was Faschismus ist. Pahl-Rugenstein Verlag, 3. Aufl. 532 Seiten für nur 9.80. Ein Muß! □

Henryk M. Broder: Deutschland erwacht
Die neuen Nazis, ihre Aktionen und Provokationen, und die liebevolle Art, in der sie von der Justiz behandelt werden, dargestellt von einem der besten Kenner, KONKRET-Autor Henryk Broder. Lamuv Verlag, Großformat, 120 S. 19,80 □

Theorie

Udo Achten: Illustrierte Geschichte des 1. Mai
Eine Geschichte der Arbeiterbewegung zum Kucken. Denn Arbeiterbewegung und 1. Mai sind seit 90 Jahren identisch. Plakate, Flugblätter, Plaketten, Karikaturen und eindrucksvolle Fotodokumente, die zeigen, in welche Reihe man gehört. Fast 400 S., Großformat, viel Farbe! Asso Verlag, 38 bestangelegte Mark! □

Hans J. Schütz: Vernunft ist immer republikanisch/ Vorwort:
Max von der Grün. Texte zur demokratischen Tradition in Deutschland 1747-1807.
Texte, die zeigen, daß auch Deutschland eine demokratische Tradition hat - vom Schinderhannes, von Bürger, Claudius, Klopstock, Wieland, Möser bis Wedekind. Ein rosarotes Lesebuch. Anrich Verlag, 344 S., 20.- □

D. Rjazanov: Marx und Engels nicht nur für Anfänger. Nachwort v. Bernd Rabehl.
Schulungsvorträge, die der erfahrene Revolutionär und Marxismusforscher Rjazanov in den frühen 20er Jahren für junge Arbeiter hielt. Anschauliche Beschreibung der Entwicklung der internationalen Arbeiterbewegung. Rotbuch 190 S., 7.- □

E. Preobrashenskij: Die sozialistische Alternative. Marx, Lenin und die Anarchisten über die Abschaffung des Kapitalismus.
Wie sieht die Übergangsgesellschaft zwischen Kapitalismus und Sozialismus aus? Der Autor argumentiert mit Marx, Engels und Lenin. Rotbuch, 144 Seiten, 6 Mark □

Kurt Brandis: Der Anfang vom Ende der Sozialdemokratie. Die SPD bis zum Fall des Sozialistengesetzes.
Brandis, ein Schüler Korschs, untersucht in diesem Werk die Wurzeln der hundertjährigen SPD und promovierte 1927 damit bei Karl Grünberg. Rotbuch, 111 S., 7.- □

Programmatische Dokumente der deutschen Sozialdemokratie
Die SPD-Dokumentation beginnt mit dem Kommunistischen Manifest und endet mit dem Godesberger Programm. Ein Vademecum für alle SPD-Genossen, die zurück nach vorwärts wollen. Unentbehrlich für jeden, der politisch arbeitet. J.H.W. Dietz; 388 Seiten, **statt 15.- jetzt nur noch 7,90!!** □

Ulf Wolter: Grundlagen des Stalinismus. Die Entwicklung des Marxismus von einer Wissenschaft zur Ideologie.
Der Autor erklärt in diesem Buch, welche materiellen Ursachen die Verflachung des Marxismus hatte, welche soziale Funktion Ideologien erfüllen und warum Elitetheorien in der revolutionären Bewegung ihren Platz finden können. Rotbuch, 142 S., 8.- □

T. Naim/ E. Hobsbawn/ M. Löwy und Régis Debray: Nationalismus und Marxismus. Anstoß zu einer notwendigen Debatte.
Aus dem Klappentext: »Allzu lange wurde der Nationalismus als rein 'ideologische' Größe abgetan, statt seine materiellen Grundlagen zu untersuchen.« Hier ein wichtiger Beitrag dazu. Rotbuch, 126 S., 8 Mark □

T. Fichter/ S. Lönnendonker: Kleine Geschichte des SDS. Der Sozialistische Studentenbund von 1946 bis zur Selbstauflösung. Mit Sachregister. 2. Auflage.
Die Autoren legen mit diesem Buch eine übersichtliche Gesamtdarstellung der Organisations und Politik des SDS vor. Rotbuch, 200 S., 9 Mark □

Exil-Literatur

Heinz Liepman: Das Vaterland. Vorwort von Heinrich Böll
Liepmans Tatsachenroman aus Hitlerdeutschland, 1933 in Amsterdam erstmalig erschienen, handelt vom Naziterror in den ersten Wochen und Monaten ihrer Herrschaft. Er schildert, wie sich der Schrecken in allen Lebensbereichen verbreitete, unterstützt und geduldet von den »Stillen im Lande«, die später von allem nichts gewußt haben. Ganz neu im Konkret Literatur Verlag!! 26 Mark □

Konrad Merz: Ein Mensch fällt aus Deutschland
1933 mußte Merz vor den Nazis nach Holland fliehen. Dort schrieb er '34 seinen autobiografischen Roman über das erste Exiljahr. Nach 45 Jahren erscheint das Buch zum ersten Mal in der BRD. Konkret Literatur Verlag, 19.80 □

Theodor Plievier: Der Kaiser ging, die Generäle blieben
Daß dieses '33 verbrannte Buch bis heute nicht wieder aufgelegt wurde, zeigt, wo wir leben: In einem Staat, der sich seine demokratisch- revolutionären Wurzeln radikal abgeschnitten hat. Jetzt im Konkret Literatur Verlag erstmals in der BRD. 380 S., 26.80 □

es sei denn, sie haben schon eins

UMWELT

Holger Strohm: Friedlich in die Katastrophe
Strohms »Klassiker« für die Anti-AKW-Bewegung: Die umfassendste Arbeit über Funktion und Gefahren der Nuklear-Technologien. S.'s fundierte Analysen werden u.a. von UNO-Gremien herangezogen! Verlag Association, 490 S., nur 16 Mark! □

Holger Strohm (Hrsg.): Schnelle Brüter und Wiederaufbereitunsanlagen
Das Ausmaß der Gefahren wird von Wissenschaftlern dargestellt, die anerkannte Kapazitäten auf ihren Gebiet sind: Prof. Thürkauf, Prof. Wold, Prof. Gofman, Prof. Tampliz, Dr. Lochran, Dr. Speth, Dr. Rosenberg u.a. Verlag Association, 172 S., nur DM 10.- □

Holger Strohm: Erziehung zum Umweltschutz. Arbeitsmaterialien für Lehrer und Studenten.
Eine glänzende Unterrichtshilfe für alle Lehrenden, bietet Materialien für 20 Unterrichtseinheiten mit umfangreichen Literaturangaben und stellt schwierige Sachverhalte leicht verständlich dar. Verlag Association, 138 S., DM 11.- □

Holger Strohm (Hrsg.): Biologische Schäden durch Atomkraftwerke und energiereiche Strahlen.
Interessante und gründliche Aufsätze zu Themen wie Grenzwerte für den Strahlenschutz, Schäden durch Niedrigstradioaktivität, Strahlen aus Farbfernsehern und Mikroöfen von Prof. Sternglass, Prof. Scheer, Prof. Geesaman u.a. Verlag Association, 126 S., nur 7.- □

Holger Strohm (Hrsg.): Genmanipulation und Drogenmißbrauch
Ein Versuch, wichtige Informationen für die Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Mit Beiträgen von Dr. Illrich, Prof. Thürkauf, D. Mitterhuber u.a. Verlag Association, 125 S., DM 11.- □

Holger Strohm: Umweltsch(m)utz
Thematisch gegliedert (Luftverschmutzung, Wasserverschmutzung, Lärm, Rohstoffknappheit, Schädlingsbekämpfung u.a.), bietet der Band auch für jeden einzelnen machbare Alternativen. Ein sehr lesbares Buch! Verlag Association, 139 S. nur 9 Mark! □

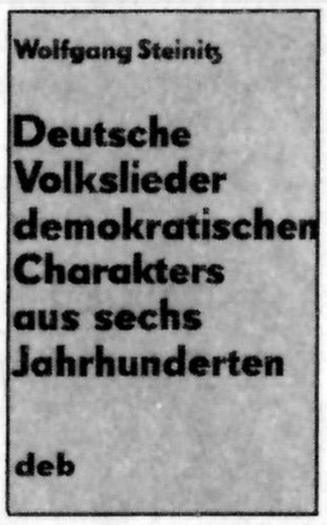
Holger Strohm: Materialiensammlung zur Gefährdung der Bevölkerung durch Atomkraftwerke
Inzwischen in der 8. Auflage, gibt dieser Band in komprimierter Form eine Darstellung der Gefahren und ist ein kleines Handbuch zum Problem der AKWS. Verlag Association, 62 S., nur 4 Mark □

Holger Strohm (Hrsg.): Das Risiko Kernenergie
Strohm versucht mit diesem Band ein weiteres Mal, ein Moratorium gegen Kernkraftwerke herbeizuführen. Mit Beiträgen von Prof. Bechert, Dr. Reinhardt, Prof. Alfvén und Prof. Gofman. Association, 98 S., DM 6.- □

H. Bufe, J. Grumbach: Staat und Atomindustrie
Mit dem »Gesetz über die friedliche Verwendung der Kernenergie und den Schutz gegen ihre Gefahren« hat 1960 angefangen, was in Gorleben ins Stolpern geraten ist. Wer Furcht hat vor der Kernenergie, sollte wissen, wie die deutsche Atomindustrie 20 Jahre Stamokap-Politik hat betreiben lassen. Ein Werk zum Nachschlagen. Pahl-Rugenstein, 306 S. 14.80 □

Und was gibt es für »Alternativen zum Atomstaat«? Unter diesem Titel gibt Jan Peters einen Überblick über die verschiedenen, z. Teil widersprüchlichen Standpunkte und Strategien der Öko-Bewegung: »Das bunte Bild der Grünen« (Untertitel) in über 50 Autorenbeiträgen und Selbstdarstellungen. Rotation, 465 S., nur 14 Mark 80! □

Songbücher



Wolfgang Steinitz: Deutsche Volkslieder demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten
Wenn »Folk-Music«, deutsche Volksmusik nicht nur eine Mode sein soll: Die gründlichere Beschäftigung mit deutschen Volksliedern lohnt sich. Auf dem »Steinitz« haben fast alle Liedermacher von heute ihr Volkslied-Repertoire aufgebaut. Jetzt ist das Standard-Werk, das jahrelang nicht erhältlich war, wieder lieferbar: Auf 335 Seiten die Geschichte des demokratischen Volkslieds, des Lieds, das Aufstände und Revolutionen begleitet hat, vom Bauernkrieg bis 1933. Über 90 Lieder, wissenschaftlich-sorgfältig (mit Noten!) ediert und mit Darstellungen des politischen Zusammenhangs, in dem sie entstanden sind. Also auch ein Geschichtsbuch, Geschichte von »unten«. Und das Ganze (vom Verlag Das europäische Buch) für nur 13,50 Mark □

Franz Josef Degenhardt: Kommt an den Tisch unter Pflaumenbäumen
»Ja, dieses Deutschland meine ich, wo wir und finden, unter den Linden und auch noch anderswo...« Alle 126 Lieder vom Väterchen Franz zum mitsingen: Noten sind abgedruckt. Gertrude Degenhardt schmückte das Liederbuch üppig mit ihren Zeichnungen, überwiegend vierfarbig, tres bibliophil. Ganz neu von C. Bertelsmann, Großformat. 58 Mark. Ist es wert! □

Konstantin Wecker: ich will noch eine ganze Menge leben
»Die Münchner Szene feiert mit Wecker einen Triumph«, jubelte die »AZ«. Jetzt können auch die andern mitfeiern, die, die seine Texte nie so richtig verstanden haben - obwohl sie Wecker-Fans sind. Songs, Gedichte und Prosa von Konstantin Wecker versammelt dieser Ehrenwirth-Band auf 156 Seiten. Da erfährt man zum ersten Mal, was in der berühmten «Willy«- Ballade alles drinsteckt. 15 Mark □

Thomas Friz/Erich Schmeckenbecher (»Zupfgeigenhansel«) (Hrsg.): Es wollt ein Bauer früh aufstehn. 222 Volkslieder
Endlich im KONKRET-Service: Zupfgeigenhansels liebevoll ediertes großes Volksliederbuch mit Anhang satt: Quellen, Liederbücher, Hilfen für Gitarrespieler usw. Knapp 450 Seiten vom pläne-Verlag. Ein Muß für alle Zupf- und Volksliederfans. Nur 19.80. □

Was noch?

Egon Erwin Kisch: Klassischer Journalismus
Bei Kisch kann der »FAZ«-, »Welt«- und »Stern«-Leser lernen, daß Journalismus nicht Lohnschreiberei sein muß. Kischs Reportagen könnten heute nur noch in KONKRET erscheinen. Rogner & Bernhard, 684 S. Brosch., 25.-- □

Egon Erwin Kisch: Nichts ist erregender als die Wahrheit
Eine Auswahl der Geschichten des rasenden Reporters, zusammengestellt von Walter Schmieding. Die Texte sind nach der Biographie des Meisters geordnet. Kiepenheuer & Witsch, 2 Bände in einer Kassette, 632 S., 48,— □

J.R.R. Tolkien: Der Herr der Ringe
Tolkien-»Anfänger« sollten unbedingt mit dieser berühmten Trilogie beginnen! 3 broschierte Bände im hübschen Schuber, zusammen 1257 Seiten. Von Klett-Cotta für 39 Mark 80. □

J.R.R. Tolkien: Fabelhafte Geschichten.
Von H. Edelmann gestaltete Neuauflage. Hobbit-Press. 160 S., DM 12,80 □

R. Hippen/G. Wollschon (Hrsg.): Satire-Jahrbuch I
Bosch, Degenhardt, Hüsch, Kittner, Poth, Ruge, Staeck, Steffen. Thomsen, Venske, Volland, Wader, Wollschon... 87 Autoren stehen hier für das Satire-Schaffen unseres Landes. Eine geballte Ladung - respektlos und aktuell. Natürlich vom Satire-Verlag, Köln. 350 S., gehört Ihnen für nur 26 Mark □

Gerhard Zwerenz: Kurt Tucholsky
Wie war das nu mit Tucho seine Lottchens? Der Zwerenz ist dem nachgegangen. Er hat Neues zusammengetragen und die Biographie eines guten Deutschen geschrieben. C. Bertelsmann, 352 S., 34,— □

Hanns Dieter Hüsch: Den möcht' ich seh'n...
Geradezu eine Kaskade aus Hüsch's 30jährigem Kabarettschaffen. Hüsch - der politische Poet, der philosophische Clown, der »...mühelose Könner der kleinen Form« (AZ, Mainz). Satire-Verlag, 224 S., geb., 19.80. □

Christopher Makos: Schicker Schund
»Seine Photos spiegeln das Chaos der amerikanischen Realität wider, damit die Realität der Jugend und seine eigene«, schreibt Vogue über den Man Ray-Schüler Makos. »Schicker Schund« bringt Portraits von Burroughs, Bowie, Jagger, Warhol und der ganzen Scene. Rogner & Bernhard, Großformat, 96 S. Über 100 Fotos. 19,80 □

Erich Fried: So kam ich unter die Deutschen
Dieses Buch würde der Bremer CDU-Fraktions-Chef Neumann am liebsten verbrannt sehen: Gedichte von Erich Fried, dem wichtigsten politischen Lyriker. Er hat keine Schere im Kopf. Verlag Association, 124 S., 12 Mark □

Fernando Morais: Die rote Insel/Kuba heute
Knapp und prägnant, ohne Schwulst, die wichtigsten Daten und Fakten über das erfolgreichste Entwicklungsland. Hammer Verlag. 136 S., 16 Mark □

Rainer Taëni: Latente Angst - das Tabu der Abwehrgesellschaft.
Versuch einer ganzheitlichen Theorie des Menschen.
Ein wichtiges Buch mit einem hohen Gebrauchswert für alle diejenigen, die wissen, daß die Veränderung jedes einzelnen gesellschaftlichen Veränderung ist.
Verlag Association, 424 S., DM 20,-- □

Rainer Taëni: Fühlen als Therapie.
2 Jahre in der Primärtherapie.
Ein spannendes Tagebuch über die Stationen seiner eigenen Entwicklung während der Primärtherapie.
Verlag Association, 278 S., DM 18,-- □

Gavino Ledda: Padre Padrone/Mein Vater, mein Herr.
Zum preisgekrönten Film der Brüder Taviani (Goldene Palme Cannes 1977, s. Konkret 7/77, S, 30 ff) der Bestseller von Gavino Ledda - die faszinierende Autobiographie eines sardischen Hirtenjungen, der sich von seinem Vater befreit und zum Linguistikprofessor aufsteigt. (Der Film lief inzwischen auch im Fernsehen). Benziger-Verlag, 285 Seiten. 28.80 □

Sonderangebote

Befreites Portugal
Ein Photoband, der nicht nur politische Nostalgie ist: Die Freude eines den Faschismus abschüttelnden Volkes kontrastiert mit dem Bewußtsein des Lesers, was Mario Soares und seine Hintermänner aus der Revolution der roten Nelken gemacht haben. Großformat, 128 S. **Statt 10.- jetzt nur noch 4,90** □

»Berufsverbot« - Ein bundesdeutsches Lesebuch aus dem Verlag Atelier im Bauernhaus
Andersch, Bittner, Böll, Chotjewitz, Degenhardt, Drewitz, Eggebrecht, Engelmann, Fried, Grieshaber, Herburger, Kittner, Kroetz, Mossmann, Schütt, Staeck, Süverkrüp, Volland, Wallraff, Wandrey, Zwerenz und viele andere: auf 220 Seiten ist in Auszügen das versammelt, was Schriftsteller und Graphiker zum Kampf gegen die Berufsverbote beigetragen haben. **Statt 14.80 nur 8.80 Mark!** □

Andy Anderson: Die ungarische Revolution 1956
Ein wichtiges Handbuch mit vielen Materialien für alle, die über dieses Ereignis etwas erfahren wollen. Mit vielen Photos und einer kurzen Darstellung der Rezeption der ungarische Revolution durch die westdeutsche Linke. Verlag Association, 300 S., **statt 20.- nur noch 9.80** □

Franz Neumann (Hrsg.): Politische Theorien und Ideologien
Von diesem wichtigen politischen Lexikon haben wir - exklusiv für KONKRET-Leser! - die letzten 125 Ex. der Ganzleinen-Ausgabe der 1. Auflage besorgen können. Zugreifen, bevor sie endgültig alle sind! Signal Verlag. **Statt 34.-- nur bei uns 12.90** □

Franz Neumann (Hrsg.): Daten zu Wirtschaft, Gesellschaft, Politik, Kultur der BRD 1950-1975 (mit Vergleichszahlen EG-Länder und DDR)
Vom gleichen Herausgeber: Wichtigste Vergleichsdaten für alle politisch Denkenden und Arbeitenden. Ein Handbuch, das man nur zu oft braucht! Signal-Verlag, 392 Seiten Efalin. **Statt 28.-- nur noch 11.90!** □

Castro, Fidel: Allende
Dieses kleine Bändchen enthält u.a. die letzte Rede von Salvador Allende. Paperback, 32 Seiten. Pahl-Rugenstein Verlag, Köln. **Nur eine Mark** (statt DM 3,—) □

Gundula Bölke: Die Wandlung der Frauenemanzipationsbewegung von Marx bis zur Rätebewegung
Ausgangspunkt dieser Schrift sind die Frauenfrage und die Emanzipationsforderung, die im Zuge der industriellen Revolution die bürgerlichen und die proletarischen Frauen in zwei Bewegungen teilte. Verlag Association, 78 S., **statt 5.- nur noch 2.90** □

SEXUALITÄT KONKRET
Für alle, die unser großes neues Sonderheft nicht am Stammkiosk fanden/finden: Hier der direkte Weg! Achtung! SERVICE-Besteller, die **nur** SEXUALITÄT KONKRET möchten: Überweisen Sie (oder Briefmarken schicken) 8 Mark auf eines unserer u.a. Konten. SEXUALITÄT KONKRET kommt sofort nach Zahlungseingang **frei Haus** zu Ihnen! Sammelbesteller erhalten es zusammen mit den anderen bestellten Sachen als Paket/Päckchen. 8.-- □

Und so einfach bekommen KONKRET-Leser ihr Wunschpaket sofort nach Eingang der Zahlung:

1. Bitte alles ankreuzen, was wir Ihnen schicken sollen. **Zusammenrechnen.** Bei Bestellungen **unter** 50,-- Gesamtwert bitte 3 Mark Porto + Verpackung dazurechnen (muß leider sein!). **Bei Auslandsbestellungen müssen wir grundsätzlich um DM 10,-- zusätzlich bitten:** Für Porto, Verpackung und Bankspesen.
2. Die Doppelseite herausreißen (oder Fotokopie). **Sammlern** legen wird der Bestellung **gratis** ein nagelneues Exemplar dieses Heftes bei, wenn Sie hier ein Kreuz machen. □
3. Verrechnungsscheck über die Summe ausschreiben: Oder auf unser Service-Konto überweisen: Haspa (BLZ 200 505 50), Kto.-Nr. 1238/121659. Für Postscheckkunden: Bitte überweisen auf Haspa, PSA Hamburg, Kto-Nr. 1827-205 mit **deutlichem** Vermerk: Zugunsten KONKRET-Service, Kto.-Nr. 1238/121659.
   Auch Briefmarken sind wieder willkommen, aber bitte keine 5-DM-Briefmarken!
4. Bestellblatt + V.-Scheck eintüten und absenden an: **KONKRET-Service, Rentzelstr. 7, 2000 Hamburg 13**

Notwendige Nachbemerkung:
Wir betrachten dies als echten Service für unsere Leser und sind **keine** Profi-Versender. Deshalb bitte um Verständnis: Wir können **erst** an dem Tag ausliefern, an dem Ihre Zahlung bei uns **registriert** ist. Sollten wir ihre Bestellung nicht vollständig ausführen können, weil mal ein Posten ausgegangen ist, liefern wir entweder **zu unseren Lasten** kurzfristig nach oder Sie erhalten **garantiert** Ihr Geld zurück. Mit diesem Service-Angebot treten **alle früheren Service-Angebote außer kraft.** Dieses Angebot gilt bis **29.8** (Poststempel!). Lieferung solange der Vorrat reicht.

.....
Name, Vorname

.....
Straße, Nr.

.....
PLZ/ORT

.....
Unterschrift

»DASS EIN SOZIALISMUS KOMMEN MUSS, SIEGEN MUSS...«

Der neue Böll: ein Roman über die (Schein-)Negation der bürgerlichen Gesellschaft, über den Terrorismus, über gesellschaftlichen Selbstmord, über die »Fürsorgliche Belagerung«. Gerd Fuchs stellt ihn vor

»KÄTHE«, sagte er, »ich muß dir etwas sagen.«
»Ja?«
»Du weißt, daß ich dich immer geliebt habe. Und noch etwas mußt du wissen.«
»Ja, und was?«
»Daß ein Sozialismus kommen muß, siegen muß...«

Der das sagt, ist drei Tage vorher zum Präsidenten des Bundesverbandes der deutschen Industrie gewählt worden, steht, Besitzer eines mittleren Zeitungskonzerns, auf der Höhe seiner Karriere, steht, während er das sagt, am Grab eines Terroristen und damit gleichzeitig auch schon wieder am Ende seiner Karriere. Denn daß er statt zu der Beerdigung seines Freundes Kortschede zum Begräbnis des Terroristen Bewerloh geht, ist nichts anderes als politischer, gesellschaftlicher Selbstmord.

Fritz Tolm zieht damit die Konsequenz aus den Ereignissen der letzten drei Tage, doch gleichzeitig auch die Konsequenz aus den letzten dreißig Jahren. Hier wird Gericht gehalten über jene, die diesen Staat als »unseren Staat« bezeichnen, also als ihren, die diesen Staat seit 1949 zu dem machten, was er heute ist.
Das Ergebnis: Man kann in diesem Staat nicht leben. Das sagen nicht Arbeiter oder Arbeitslose, Ausgeflippte oder PVC-Opfer, also Unterdrückte und Ausgebeutete. Das sagen bereits die Unterdrücker selbst, sofern sie noch ein Fünkchen Humanität in sich spüren, das sagen die Tolms, die Kortschedes, ja sogar die Abgebrühteren wie Bleibl.

Denn der Boden wird ihnen unter den Füßen weggezogen, buchstäblich. Die Tolms wohnten in einer alten Villa in einem Dorf bei Köln. Villa wie Dorf fielen längst den Abraumbaggern der Rheinischen Braunkohlengruben zum Opfer. Sie sind verschwunden, sind einfach weg. Eine ganze Landschaft ist verschwunden, und das heißt Vergangenheit, heißt Stücke von Leben. Fritz Tolm, Lehrerssohn, doch reich geworden durch die Zeitungslizenz, die ihm ein britischer Besatzungsoffizier verschaffte, kaufte daraufhin das Schlößchen der verarmten Grafen von Tolm (so stellt sich ein Bourgeois die Krönung seines Lebens vor), doch auch von da aus sind schon die Bagger zu sehen, und sie kommen immer näher.

Die Maschinerie, die eine Klasse da in Gang setzte, verschlingt, was sie (die Profitraten einmal weggedacht) mit ihrer Hilfe doch zu bewahren gedachte und wovon das Schlößchen der Tolms noch eine Ahnung vermittelt, ein menschliches Leben. Zugegeben, auf den Knochen der Proleten, parasitär, blutegelhaft, wie auch immer, aber doch ein Rest von Humanität, und zwar nicht bloß bürgerlicher Humanität, sondern einer, in die Humanes aller vorangegangenen Gesellschaftsformationen zumindest in Resten eingegangen ist.

Doch noch in einer anderen und radikaleren Hinsicht (weil da kein Ausweichen mehr möglich ist) können sie in ihrem eigenen Staat nicht mehr leben. Seit ihnen Ponto, Buback, Schleyer und andere ermordet wurden, können sie sich nicht mehr sicher fühlen. (Nicht ihre Macht ist bedroht, nur ihre persönliche Sicherheit.) Wollen sie leben, brauchen sie Sicherheit, haben sie Sicherheit können sie nicht mehr leben. Denn was da aufgeboten werden muß, um einen Mann wie Tolm und seine Familie zu schützen, das hat Kompaniestärke, da kann kein Schritt mehr unbeobachtet getan, kein Wort unbelauscht bleiben, das legt sich erstickend über jede Lebensäußerung, vernichtet jede Spontaneität. In der Beschreibung der Sicherheitsmaßnahmen für die Tolms entwirft Böll gleichzeitig eine Beschreibung des totalen Überwachungsstaates, der bis in die Hirne hinein spitzelt. De facto fühlt sich Fritz Tolm denn auch in »Gefangenschaft«.

Doch weit entfernt, die derart Gesicherten sich sicherer fühlen zu lassen, erzeugt der Sicherheitsapparat das Gegenteil, Angst. Fritz Tolm phantasiert von dynamitgeladenen künstlichen Vögeln, die aus dem Himmel auf ihn herabstürzen. Schlimmer, seine Freunde und Kollegen verdächtigt er, ihn nur deshalb gewählt zu haben, um ihn zum Abschuß freizugeben, damit Platz wird für einen entschlosseneren, schärfer durchgreifenden Nachfolger. Ja, je mehr seine Angst wächst, desto mehr scheint ihm, daß die Gefahr gar nicht von außen kommt, sondern von innen, aus seiner eigenen Familie heraus. Er verdächtigt seinen Diener und Masseur, er verdächtigt schließlich die eigenen Kinder.

Und mit Grund. So wie die bürgerliche Gesellschaft ihre eigene (Schein-) Negation in Form des Terrorismus aus sich herausentwickelte, so auch die Familie Tolm. Rolf, Bankfachmann, *»bis er anfing, Steine zu werfen, Autos umzukippen und anzuzünden«* und dafür ins Gefängnis ging, zog sich mit seiner Freundin und ihrer beider Kind in die Nähe des Tolmschen Schlößchens aufs Land, in die Idylle und in die Resignation zurück. Ähnlich Heinrich, der andere Sohn, Studienrat inzwischen: er will nach Kuba auswandern, entschließt sich aber (aber was für eine Alternative!) dann doch für Spanien.

Die andere Variante des bürgerlichen Protests repräsentieren Veronica und Bewerloh, Rolfs Studienfreund. Beide gehen in den Untergrund, organisieren von der Türkei aus ein Attentat auf Tolm. Doch Bewerloh wird in Istanbul in einem Geschäft gestellt und jagt sich mit einem um die Brust geschnallten Gerät, das losgeht, wenn er die Arme hebt, um sich zu ergeben, selbst in die Luft. Veronica verrät den Anschlag, den sie mittels eines dynamitgefüllten Fahrrads ausführen sollte, und stellt sich der Polizei. Resignation auch hier, der Protest bricht zusammen, nur später als bei Rolf.

Das alles hat seine eigene Logik, folgt einem alten Verlaufsschema, und Böll weiß mit Tolm, daß der Terrorismus als letzte Konsequenz bürgerlichen Protests genauso inhaltsleer und perspektivlos ist wie die Klasse, die ihn hervorbrachte. Wo aber bleiben bei Böll jene, die auf den Baggern sitzen müssen, die ihm den Boden unter den Füßen wegziehen, die von seinen rebellierenden Kindern wenn überhaupt, dann nur wahrgenommen werden als korrumpiert, eingekauft und einverstanden, die aber doch die einzigen wären, die ihnen eine Perspektive und einen Ausweg zu zeigen vermöchten. Es hat deshalb wenig Sinn, Heinrich Böll nach der proletarischen Linken zu fragen, weil er schon Schwierigkeiten genug hat, linksbürgerliche Intellektuelle zu begreifen.

»Das legt sich erstickend über jede Lebensäusserung, vernichtet jede Spontaneität«

»Das blieb ihm rätselhaft«, heißt es von Tolm, und er ist diejenige Figur, der Böll sicher am nächsten ist, *»wie sich das so hatte entwickeln können, wo sie doch alle — Rolf und Katharina und Veronica und sogar dieser Bewerloh — noch vor zehn Jahren wirklich religiös, fast kirchlich gewesen waren ...; er hätte ja verstanden, wenn sie wütend auf Kirchen gewesen wären und sie Religion, gehässig und polemisch bis zum Exzess analysiert hätten, bis zur grausamsten Verletzung von Gefühlen ..., aber für sie war nicht einmal mehr die Erinnerung schmerzlich, und so waren sie für ihn 'Satellitenkinder', waren von einem anderen Stern, aus einer anderen Welt ... Was ihm Angst machte: diese überirdische Fremdheit in ihren Gedanken und Werken. Kälte wars nicht — Fremdheit, aus der heraus einer plötzlich schießen oder Granaten werfen konnte...«*

Doch so fremd sie Fritz Tolm und Heinrich Böll auch sein mögen, so sind sie, auch wenn sie sie herbeireden oder herbeischießen möchten, doch die einzigen, die nach einer Alternative suchen. In Tolms Welt dagegen: *»Ringsum Chaos und Auflösung.«* Drei seiner Kinder sind für diese Welt verloren. Das vierte, Sabine, bricht aus ihrer Ehe aus — und das ist die sanftere Form des Protests, für Tolm auch begreifbar und von ihm sofort gebilligt — und flüchtet mit dem Sicherheitsbeamten, von dem sie schwanger ist. Tolms Freund Kortschede begeht Selbstmord und hinterläßt einen Abschiedsbrief, der so brisant und für diese Gesellschaft so vernichtend ist, daß Sicherheitsbeamte ihn zurückhalten. Bleibl bricht zusammen und gesteht endlich den Mord an einer Frau, 1945, im Keller einer Bank, die er zusammen

mit einem englischen Sicherheitsbeamten ausrauben wollte.

Für das, was Tolm lange aufrecht gehalten hatte, für den Katholizismus in seiner heutigen Form, hat er allenfalls noch Ekel, und wenn er bedenkt, was er aus seinem »Blättchen«, was er aus dem ihm anvertrauten Pfund gemacht hat, so muß er feststellen, daß er jene »Liberalität«, jenes Maß an Freiheit, das zumindest seiner Klasse das Atmen erlaubte, Stück für Stück verschachert hat. Zwar hat seine Zeitung einen Konkurrenten nach dem andern geschluckt, doch sieht Tolm schon jetzt, daß ihm das gleiche Schicksal bereitet werden wird, und zwar von Zummerling, dem Größten, dem Pressezar, seinem eigentlichen Feind. *»Zummerling ist schußbereit«,* heißt es einmal, und das ist wohl auch eine Anspielung auf »Katharina Blum« und was danach kam.

Wenn am Ende des Romans Holger, Veronicas achtjähriger Sohn, den sie vor dem Attentat zu seinem Vater geschickt hat, sozusagen als ferngesteuerter menschlicher Brandsatz das Schlößchen anzündet, dann erträgt das Fritz Tolm nicht nur mit Fassung und Heiterkeit, er ist auch zutiefst damit einverstanden. Hinter ihm brennen die Brücken zu seiner alten Welt.

Aber was geht das alles uns an, die wir in keinen »Schlößchen« wohnen, keine Diener beschäftigen, was geht uns diese, wie Fritz Tolm einmal selber sagt, »Kapitalistentrauer« an? Ist dieser Tolm nicht einfach nur »nett gebrochen«, wie ihm ein paar Spontis das einmal ins Gesicht sagten, und sonst nichts?

Was da in diesen drei Tagen geschieht, ist für Fritz Tolm zwar der Untergang seiner Welt, aber es ist für ihn nicht der Weltuntergang. Er verwechselt nicht den Niedergang seiner Klasse mit dem Ende des Universums. Er lebte zwar als Großbürger, aber es ist zuviel Kleinbürgerliches, Bäuerliches, ja Plebejisches in ihm, als daß er mit diesen Kortschedes, Bleibls und Zummerlings stehen und fallen würde. Zu groß ist noch seine Spontaneität, seine moralische Sensibilität, zu groß ist noch seine Liebesfähigkeit, als daß er gänzlich und ohne regenerierbaren Rest korrumpierbar wäre. In diesem Roman wird vielem Lebewohl gesagt. Das ist ein langer Abschied, aber er ist auch der Bericht eines Aufbruchs. Denn Fritz Tolm und seine Frau Käthe sind, wie einige der Böllschen Helden, große Figuren, mit vielen Möglichkeiten. Sie sind so leicht nicht festzulegen, nicht weil sie schillernd und unbestimmt wären, sondern weil sie über die Klassendefinitionen und politischen Festlegungen hinüberreichen.

Zwar ist dieser Roman, der konsequent aus der Innenperspektive der Personen heraus geschrieben ist, nicht leicht lesbar. Zu lange ist der Leser damit beschäftigt, den herumschwirrenden Namen Identitäten zuzuordnen. Aber gleichwohl wird er unter den Literaturpolizisten in den Feuilletons einen Aufschrei verursachen.
»Ich fordere die ganze Bevölkerung auf«, schrieb vor ein paar Jahren jener, der soeben zum Bundespräsidenten gewählt wurde, *»sich von der Terrortätigkeit zu distanzieren, insbesondere auch den Dichter Heinrich Böll, der noch vor wenigen Monaten unter dem Pseudonym Katharina Blüm ein Buch geschrieben hat, das eine Rechtfertigung von Gewalt darstellt.«*

Was wird der Herr Bundespräsident sagen lassen, wenn er lesen läßt, daß dieser Dichter Heinrich Böll seine Leser sich einen Arbeitgeberpräsidenten vorstellen läßt, für den ein Terrorist nicht ein ausgeschaltetes feindliches Element, sondern ein Mensch ist, der nicht verscharrt, sondern beerdigt wird, für den er sogar Trauer empfindet. Er wird sich einen solchen Arbeitgeberpräsidenten nicht vorstellen können, und ich kanns, ehrlich gesagt, auch nicht. Doch darauf kommt es nicht an. Er wird sich diese Trauer nicht vorstellen können, darauf kommt es an.

Wenn man einmal die Bücher Revue passieren läßt, die unsere jüngeren Schriftsteller in der letzten Zeit an die Öffentlichkeit ließen, dann wird einem zum Erschrecken klar, wie da um den heißen Brei herumgeschlichen wird, wie sehr die Intellektuellenhetze, die ja nicht mit dem Herbst 77 begann, gegriffen hat. Böll, der in diesen Kampagnen am meisten Gebeutelte, hat sich nicht beirren lassen. Er hat mit den Tolms und Bleibls und Zummerlings abgerechnet, er hat mit einer Welt abgerechnet, die zu einem Teil auch seine Welt war.

Herausgekommen ist eine Tragödie, aber eine optimistische. Bei ihm kriegt keiner Magengeschwüre aus unterdrückter Wut, bei ihm brennts. □

Heinrich Böll: »Fürsorgliche Belagerung«, Verlag Kiepenheuer & Witsch, 415 S., 35 Mark.

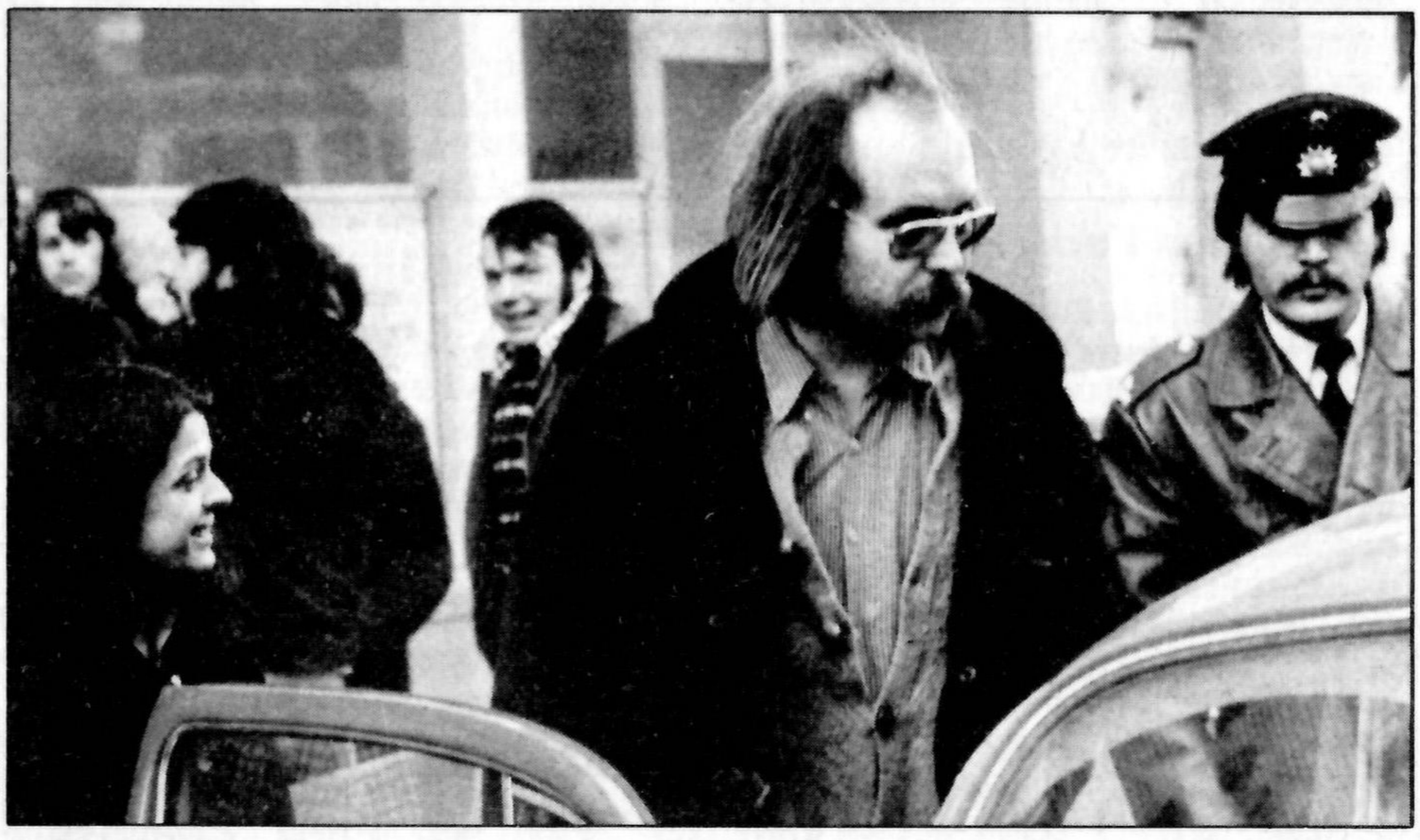


FOTO: D. E-W

Bölls Roman thematisiert auch eigene Erfahrungen mit der fürsorglichen Belagerung: René Böll, der Sohn des Schriftstellers, wird aufgrund eines absurden Verdachts auf Terror-Kontakte abgeführt

Bibliothek der verbrannten Bücher

Heinz Liepman
Das Vaterland
Vorwort Heinrich Böll
216 Seiten geb. DM 26,00

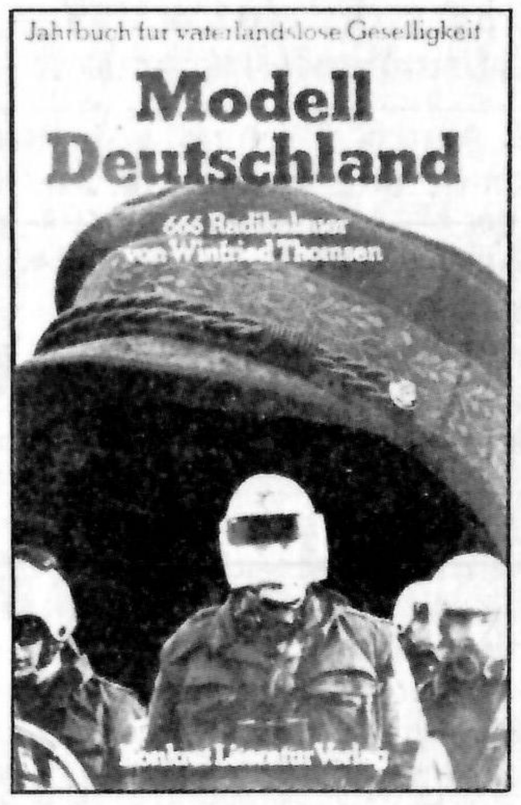
Alfred Kerr
Die Diktatur des Hausknechts und Melodien
Vorwort Walter Huder
Nachwort Hermann L. Gremliza
400 S. geb. DM 28,00

Konrad Merz
Ein Mensch fällt aus Deutschland
Nachwort Ingeborg Drewitz
180 S. geb. DM 19,80

Theodor Plievier
Der Kaiser ging, die Generäle blieben
Vorwort H.-H. Müller
380 S. geb. DM 26,80

Konkret Literatur Verlag

Eines kann man Strauß nicht vorwerfen: daß er ein *alter* Nazi sei.



132 Seiten, mit bebildertem Vor- und Nachspann, broschiert, DM 9,80 in jeder Buchhandlung

666 Radikalauer ausgewählt und zusammengetragen zum Jahrbuch für vaterlandslose Geselligkeit

Konkret Literatur Verlag

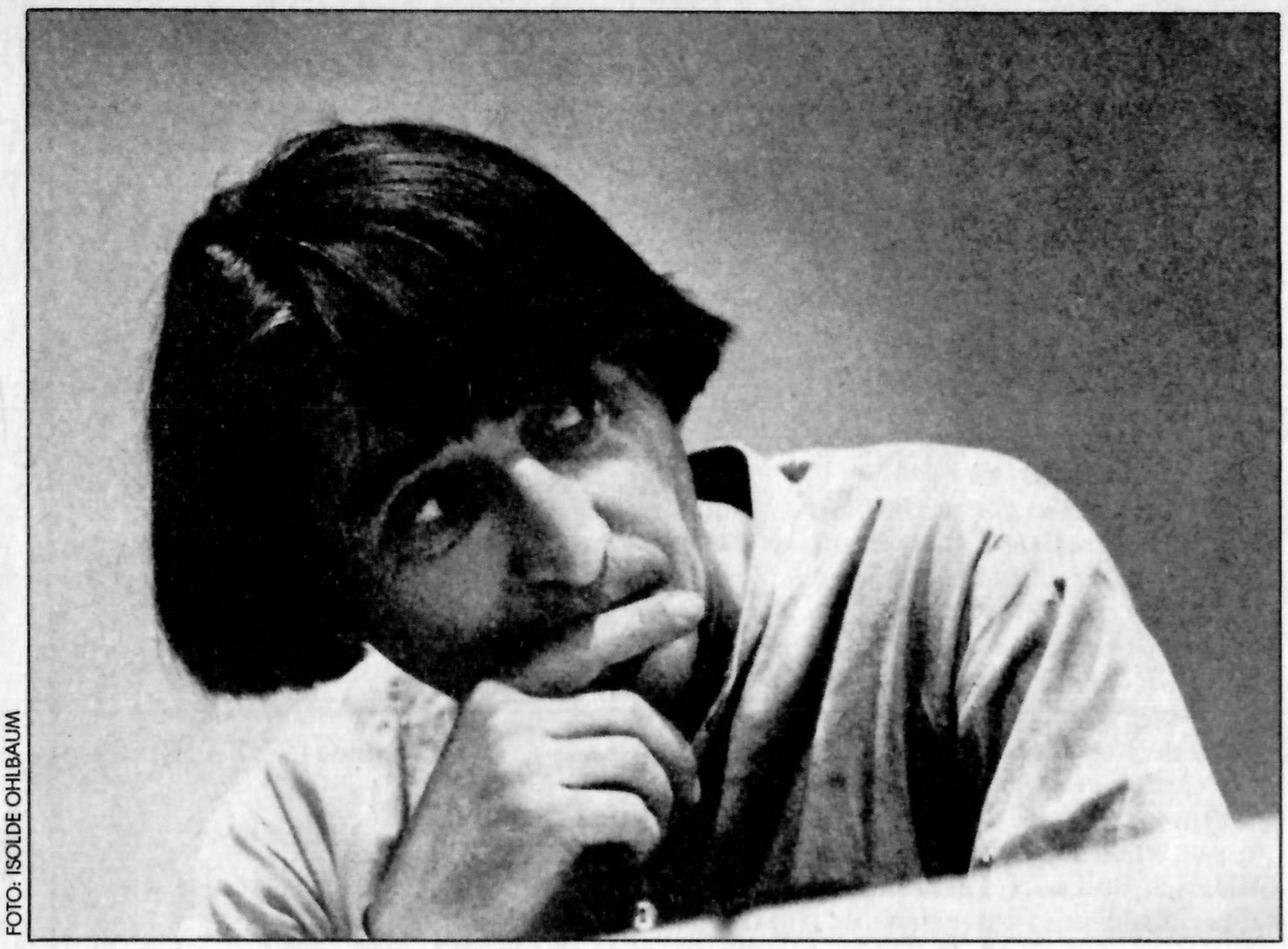


FOTO: ISOLDE OHLBAUM

Günter Herburger zur Kulturpolitik der DDR

ÜBER DAS ERBE

Günter Herburger, Schriftsteller (»Flug ins Herz«) und Mitglied der DKP, kann den Ausschluß einiger seiner Kollegen aus dem DDR-Schriftsteller-Verband nur schwer verstehen. Aber einen insektenhaften Irrtum nennt er die Vermutung, in der DDR herrsche eine neue Intellektuellenfeindlichkeit

DER Ausschluß von neun Kollegen aus dem Schriftstellerverband des Bezirks Berlin der DDR ist für einen Autor, der in der Bundesrepublik wohnt, nur schwer verständlich.

Im Westen mit einem anderen Verlauf der Geschichte verquickt, sind wir ständig dazu angehalten, uns nach Bündnispartnern umzutun, damit die Fronten aus Existenzangst und Gegnerschaft nicht endgültig erstarren im Schrittempo einer sich steigernden Polarisierung, die der Bevölkerung seit langem Antikommunismus und Gedächtnislosigkeit verordnet hat, törichte Regeln einer Art Popper-Pragmatismus, der von Krise zu Krise eilt, bis er sich, skeptisch atemlos geworden, selbst zu verschlingen droht. Darauf möchten wir nicht warten.

Begreiflich ist, daß sich die SED bisher mit mehr oder weniger Geduld gegen Literatur wehrt und diejenigen fragt, welche sich zweier Märkte bedienen, sei es, weil Einzelne ihre Innovations- oder Formulierungskrisen über eine bewehrte Grenze hinwegtragen wollen oder aber auch, um sich Stigma nebst anderem Applaus zu erwerben.

In unserem Beruf, der das Private zum Öffentlichen macht und Ichverluste fortwährend mit selbst auferlegter Disziplin wieder einzuholen versucht, sind Fehler der notwendige Kompost für die Phantastik der Wirklichkeit. Nichts darf verloren gehen, denn ohne den Glanz der Schmerzen gerieten Sätze und ihre Perspektiven ohne Folgen. Dafür gibt es viele vorschnell saisonale Beispiele, hier wie drüben.

Hat jedoch die Partei immer recht? Ich glaube schon, falls sie sich allen Verflechtungen und Errungenschaften stellt, ohne die sie nie zur Macht gelangt wäre und sie auch nicht dauerhaft aufrecht erhalten könnte, da erst aus den unterschiedlichsten Erkenntnissen sich jene Gemeinsamkeit entwickelt, die sich Sozialismus nennt, ein Ziel von Wirtschaft und Kultur in einem, leicht nachweisbar in der Deutschen Demokratischen Republik im Gegensatz zu Westdeutschland, wo die Regie durch die Vertikale der Kapitaleigner bestimmt wird bis zur Gettoisierung von weißen Sklaven, den Fremdarbeitern und Frauen, und Schaffung einer neuen, industriellen Reservearmee, den Arbeitslosen und unbeschäftigten Jugendlichen, die sich immer mehr aus der Gesellschaft entfernen, ihre bedingte Kriminalisierung beinahe herbeisehnen, um wenigstens einen Zipfel, wenn auch negativer Selbstachtung, zu ergattern.

»Psychotische Spinnen im feierlichen Gewebe des Fortschritts«

Kommunistische Parteien sind auf Grund ihrer zentralen Frage nach der Menschlichkeit, was die westliche Propaganda aus Panik unterschlagen muß, eine fürchterliche Herausforderung ihrer selbst. Der Klassenstandpunkt kann nur gedeihen, so lang ihre einzelnen Vertreter sich nicht rhetorisch messen, sondern Charakter und Moral zeigen, demnach Macht geradezu verschwiegen täglich durch das eigene Beispiel versinnlichen. Schwierig, sich diese völlig untechnokratischen Tugenden einzuverleiben. Und jede Funktionärin und jeder Genosse wird, ob aus Schlafmangel, Arbeitshäufung oder Schuldbewußtsein, beistimmen, denn alle Irrtümer, die geschehen sind bis zu vernichtenden Abgründen, zeugen auch davon, wie schnell unser Jahrhundert sich seinem Ende zuneigt, in dem sich eine fundamentale Umkehrung offenbart: Die Natur oder ihre einzeln wichtigsten Glieder dürfen nicht mehr bekämpft werden, sie bedürfen vielmehr der Pflege, sonst verzehren wir sie unwiederbringlich und uns mit.

In diesem Prozeß werden manchmal auch Kommunisten verzagt oder hastig, zählen nur noch Stämme, ohne den Wald zu entdecken, als führen sie bereits in einer bekränzten Kutsche, die aber noch ein dynosaurisch ausgelegtes Benzinmobil im Leergang nach sich zieht, für das ein Modern Art Museum millionenfach Nostalgiekaution bezahlen würde.

Die Literatur bemüht sich, all diese Verderbnisse, Projektionen und gleisnerischen Wünsche wachzuhalten. Sie ist der brodelnde Topf der Erinnerung. Ohne sie, nur umgeben von Naturwissenschaften, Ökonomie und Sozietäten, wüßten wir wenig über uns. Wir wären allein in momentaner Selbstgewißheit begriffen, selbstverständlich in Notzeiten dann auch gern bereit, Kümmernisse und Fehler als Störungen auszumerzen. Immer noch brennende Landschaften berichten grausam davon.

Dichterinnen und Dichter sind deshalb, wenn sie ihren Beruf ernst nehmen, der Schüchternheit bis zur Arroganz zu steigern vermag, natürlicherweise Regelverletzer. Zwar verlangen sie Rücksicht, was vom Publikum aus Abwehr oft Wehleidigkeit oder feige Sensibilität genannt wird, denn der unterschätzte Antrieb zum Schreiben entsteht meist aus Mangel, nicht Glücksgefühlen, was schon ein Hauch paradiesischer Düfte verhieße, doch die störrischen Heloten können auch grausam sein, verwunden, Grenzen mißachten, notwendige Gegensteuerungen einleiten, aber auch in heimelig bedürftiger Idylle sich bestätigen. Sie sind öffentlich unrein, psychotische Spinnen im feierlichen Gewebe des Fortschritts.

Ich habe den Verdacht, daß auch die besseren Stilisten aus dem Berliner Bezirksverband ausgeschlossen wurden, denn in solch einer gefühls- und formulierungsbegabten Riege spielen viele Konkurrenzanimositäten eine Rolle. Im wilden Westen, wo östliche Kulturflüchtlinge sich oft jeder Geldprämie oder scheinheiligen Akademieehrung hingeben, die wir, falls uns solch ein Mißverständnis überfiele, nicht annehmen würden, kehrt in der Branche genügend Trauer ein. Ob ein sich selbst weihender Lyrikheld oder ein schlitzohrig singender Barde schon aus Berufsequilibristik viel Anerkennung verkraften, es gehört zu ihrem Risiko, vielleicht in einem Land für eine Weile auchverstummen zu müssen, weil sie wenig über es wissen.

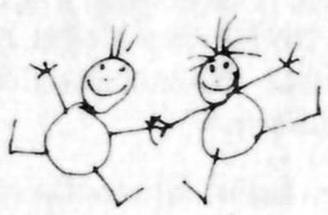
Was jene aus dem nachbarlichen Schriftstellerverband mit nicht immer großer Mehrheit abgewählten Mitglieder betrifft, sie können weiterschreiben und, wenn vielleicht auch nicht wie in bisher gewohnt hohen Auflagen mit mühsamem Zeitverlust, veröffentlichen. Ich will mir die Literatur der für mich beinahe heimatlich anmutenden Republik nicht ohne Kurt Bartsch, Karl-Heinz Jakobs, Klaus Poche oder Klaus Schlesinger vorstellen. Sie gehören, mit anderen, zu den besten, von denen wir lernen. Ihre Bücher könnten im kapitalistischen Leitplanken- und Bunkerland nicht geschrieben worden sein. Wir lesen sie begierig bis zu semantischen und hagiasophistischen Streits.

Schöpferische Ungeduld, heißt es bei den revolutionären Vätern und Müttern, sei ein

konkret

SEXUALITÄT

SONDERHEFT



Das Einmalzwei der Sexualität

Nach den Experimenten mit Gruppensex, Freizügigkeit und Singles: Zur Zweierbeziehung gibt es keine Alternative

Wo die kleinen Bienen herkommen

Sexualkunde-Unterricht in Vilshofen — die sexuelle Reaktion hat noch lange nicht aufgegeben

Sexuelle Erziehung

Müssen sich Eltern »dabei« verschließen? Darf man der vierzehnjährigen Tochter die Pille besorgen?

Was ist pervers?

Ist das Wort Perversion bloß ein Diffamierungsmittel oder kann der Sexualwissenschaftler damit arbeiten? Ist Fetischismus pervers? Oder Sodomie?

Sadomasochismus hat Konjunktur

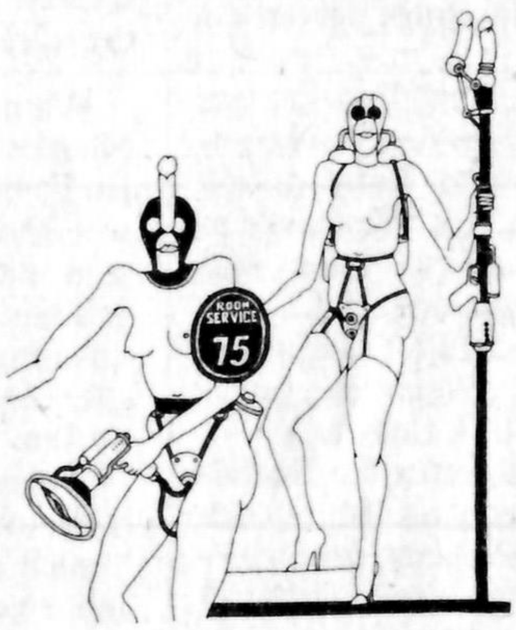
Ein Indiz für den allgemeinen Zerfall der Kultur/Gewalt als Zeichen sexueller Verelendung

Wie wirkt Pornografie?

Ergebnisse einer wissenschaftlich-empirischen Untersuchung: Je weniger »scharf«, desto stimulierender

»Danske ficken filmer«

Interview mit einem Sex-Shop-König auf der Reeperbahn/Neue Trends im Porno-Geschäft/Wer besucht die Peep-Show?/Geschäftsprinzip: Immer sauber bleiben! Wozu braucht man amerikanisches Backfett?



Lexikon der Perversionen

Aus den USA kommt eine Welle neuer Sexualpraktiken auf uns zu. Noch wissen hier erst wenige, was das ist: »Fistfucking«

Aphrodisiaka

Das ständig steigende Geschäft mit den geheimnisvollen Säften und Salben, die allesamt nur eines hochbringen: den Profit

Essay: Normal ist unnormal

Wenn der CDU-wählende Prokurist, der seiner Sekretärin in den Po kneift, Geschäftspartnern die neuesten Zoten erzählt und die Dienstreise zum Puffbesuch nutzt, normal ist, wer ist dann noch unnormal?

Ist Abtreibung schön?

Die Errungenschaften der sexuellen Revolution und ihre Kehrseiten/Warum man nicht alles, was man dem Staat zu verbieten nicht erlaubt, sich selbst erlauben sollte

Die verquatschte Sexualität

Viele Zweierbeziehungen werden zermürbt, weil die Partner die Liebe zerreden, statt sie zu praktizieren

Inner Pause aufm Klo

Reportage über das Sexualleben in einem Großbetrieb und die prophylaktischen Methoden der Geschäftsleitung/Und: Wie entstehen die fünf Kinder eines Schichtarbeiters

»Der Gesch… an sich unsitt…

Staatsanwälte, Verwaltun… und Politiker sind aufmarsch… tion wieder saubere Leinwände, Kioske zu erkämpfen. Immer meh… boten, zensiert, gestrichen. Ein Sitten… sexuellen Restauration

Auch die Alten müssen ran

Die Sexualisierung der Gesellschaft verschont keinen. Nun sollen auch siebzigjährige Greise antreten zum Geschlechtsverkehr. Ob sie wollen oder nicht

Rock me, baby!

Musik macht sinnlich. Welche, wie, wen? Disco-Fieber als Ersatz-Sex oder Sex-Ersatz?

Alter: 12, Beruf: Prostituierter

In bundesdeutschen Großstädten gibt es eine neue Prostituierten-Szene: Minderjährige Jungen, die noch zur Schule gehn

Wie wird man schwul?

Ergebnisse der kritischen Sexualforschung zur Entstehung von Homosexualität

Service: Empfängnisverhütung

Was es gibt, wie sicher es ist, wie es wirkt — medizinisch und psychologisch

Wenn Sie dieses Heft an Ihrem Kiosk nicht mehr erhalten können, bitte direkt beim Verlag bestellen (für 8 Mark, Scheck oder Briefmarken frei Haus): KONKRET, Rentzelstr. 7, 2 Hamburg 13

EDEKA-KULTUR

Wie alternativ ist das alternative Kulturangebot unserer Städte?

Von Axel Bornkessel

WER als Kulturdezernent etwas auf sichhält, eröffnet einen »Bilderbasar« oder macht einen »Kulturladen« auf. Ähnlichkeiten mit der freien Marktwirtschaft sind zufällig, aber unvermeidbar. Wenn auch zum Nulltarif, so werden die schönen Künste konsumierbar wie alles andere in der Welt der Fußgängerpassagen und Einkaufszentren. Prompt kopieren die Einzelhandelsverbände all diese Animationsveranstaltungen, die »Alstervergnügen«, »Weserlüste« und »Bonner Sommer«: mit Jazz, Trödelkram und Freibier bietet das Viertel wieder eine gute Ertragslage.

In Sachen Kultur wird nur noch Besucherumsatz gemacht. Die Magie der großen Zahl verdrängt die Einsicht, daß Kunst kritisch ist. Aber wer in den Kulturämtern bislang fürchten mußte, daß bei »angespannter« Finanzlage die Frage nach der Daseinsberechtigung von Haydn, Klee und Kafka gestellt wurde, kann nun mit Besucherzahlen, Platzausnutzung und Abonnementszuwachs das Schlimmste, nämlich Etatkürzungen, verhindern.

Nur: Wer immerfort rechnet, hört nicht hin, wenn das animierte Publikum der Musentempel dort auch tieferergehende, strukturelle Veränderungen wünschte. Ein Theaterzelt im Vorort, eine Museums-Caféteria sind da schon das Äußerste an Demokratiezuwachs.

Der Mangel also ist geblieben, und gekommen ist die Stunde der Hungerkünstler: Eine Riege von Kulturförderern tritt auf, ausgestattet mit glänzendem Gerät. Das »flächendeckende Kulturangebot« wird beschworen, »Bedarfsbefriedigung« und »kommunale Verbundnetze« beeindrucken. Statt neuer Inhalte bietet man Technologie, und die streckt nur die ohnehin dünne Finanzdecke und wenn heute Schauspieler von ihren neuen Chefs gleich ensembleweise vor die Tür gesetzt werden, ist von den »alternativen« Kulturpolitikern kein Protest zu hören. Und auch nicht, wenn einer ihrer Ahnväter das Frankfurter Theater am Turm dicht machen läßt, offenbar, weil es in seiner Jugendarbeit zu erfolgreich ist.

Nach der Ära der Bilderstürmer sind wieder Ruhe und Routine eingekehrt: Smarte Musenmanager geben dem Affen Publikum wieder Zucker: mal Zadek, mal Innerlichkeit. Tarnowskis Hamburger Possenspiel und Peymanns Bochumer Massenentlassungen sind schnell vergessen.

Und aus der »alternativen« Kulturpolitik sind inzwischen Strategien der Selbstbescheidung geworden, auch Ignoranz ist da wohl im Spiel. Weil der Kulturbegriff so umfassend ist und die Kulturbedürfnisse der Unterprivilegierten kaum gesichtet, greifen viele zum Naheliegenden. Diese Kulturtheoretiker spielen den Massenkonsum in der Freizeit gegen elitär gehandhabten Kunstgenuß aus. Pop statt Goethe für den Arbeiter, ein schlechter Tausch: Verdummung gegen Humanität. Sie werden schlicht totgesagt, die schönen Künste.

Dabei beweisen gerade ihre Verhinderer, Vernichter und Zensoren, wie lebendig sie sind: der Kaufhausmillionär Horten zieht gegen eine Gedichtzeile von Delius zu Felde, ausgestellte Staeck-Grafik wird von CDU-Leuten zerstört, die Autoren Chotjewitz und Rinser können nicht da vorlesen, wohin sie eingeladen werden.

In der Diskussion um kulturelle Alternativen verbindet sich mangelnde Kompetenz mit forscher Progressivität: Das Glück der Arbeiter könne nicht darin liegen, das Bürgertum an traditioneller Bildung einzuholen. Und wenn statt Rummel schon Kunst für die Kumpel, dann gefälligst eine mit Nutzeffekt, geht die Rede. Kulturbetrieb als sozialtherapeutische Maßnahme? Hier werden wohl Prioritäten durcheinandergebracht. Und von der Nützlichkeit der Kunst, sagt Peter Hacks, daß sie wohl Waffe, nicht aber gleich Holzhammer sein müsse. Warum also verschmäht eine Reihe »alternativ« gestimmter Geister den Riesenvorrat an realistischer, emanzipatorischer Kunst und Literatur; nur weil das Bürgertum ihn einmal zum Bildungsbesitz mit Goldschnitt pervertiert hat?

Wie kann's weitergehen? Vor kurzem haben die Gewerkschaften ihre Forderungen zur Kulturarbeit und Kulturpolitik vorgelegt. Während der Ruhrfestspiele in Recklinghausen wurden sie diskutiert und sollen im Herbst beschlossene Sache sein. Wer im DGB-Papier nachliest, kann hier Orientierung für eine umfassendere, für eine fordernde Kulturpolitik finden.

Weil Kunst und Kultur für die Entfaltung der Persönlichkeit, als Mittel der Kommunikation, des Erlebens, der Unterhaltung und des Genießens sowie als Mittel der sozialen Auseinandersetzung nicht verzichtbar sind, heißt es da, müssen sie allen zugänglich gemacht werden. Das erfordert weit mehr Finanzmittel als bisher, aber für humane Lebens- und Arbeitsverhältnisse einzutreten, hieß stets ein Stück Kultur für sich erobern. Über 90 Prozent bei uns, so eine neue Umfrage, betrachten Kunst und Kultur folglich als unverzichtbare Bestandteile ihres Lebens.

Mit einem Finanzbrauchtum aus Kaisers Zeiten, mit einem bis zwei Prozent aus den öffentlichen Haushalten für den ganzen kulturellen Luxus, werden diese 90 Prozent allerdings auf diesen unverzichtbaren Bestandteil ihres Lebens weiterhin verzichten müssen. □

Merkmal der Intelligenz, aber auch Naivität. Wo, frage ich, bleibt, wenn ein paar von einigen hundert Berufsfetischisten sich erbosen und an den Generalsekretär der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands einen Brief schreiben, der nicht abwägt, eher fordert und verletzt, die Ausgewogenheit, dieser schrecklich gemeinsam neudeutsche Pleonasmus? Fracht und Last sind wesentliche Motive des Außersichgeratens, eine private Pein, die darauf dringt, allgemein zu werden, wie das Gefieder am Hals einer schreienden Gans. Deshalb wird der Sozialismus noch längst nicht verraten.

Ernst Bloch, dieser steinern scharfnasige Wasserspeier an den Dachraufen der Hoffnung, und Wolfgang Harich, einst ein weizenblonder Jüngling, nun eisgrau und herzgeschwächt, doch ziemlich heiter in Wien einkehrend, um sich romantisch verbissen österreichischen Naturverteidigern anzuschließen, sie sind beide gleich ehrenhaft, denn die Gewichte, die sie darstellen, werden wir erst kennenlernen.

Die Historie meint, alles sei vergleichbar, doch nichts gelte zunächst. Die Literatur geht einen völlig anderen Weg. Sie spricht in Metaphern und Phantasmorgien, greift um sich, springt voraus und kehrt, als sei nichts geschehen, auch rückbezüglich wieder ein. Der Fortschritt kann zu einer Frage der Restauration werden, die die Leiden der sich abkehrenden Kinder, die Vergeblichkeit der Väter und die unendlichen Mühen der Mütter, die noch keine politische Mehrheit fanden, zu einem tolldreisten Spiel der Charakteristiken und Bosheiten zu entfachen verstünde. Schon werden im Westen Verteilerkämpfe prophezeit, als gelte immer noch das Gesetz grausamer Feudalität. Mit dem Hunger der Armen nimmt die Angst der Reichen zu.

Stolz und kompliziert für kommunistische Parteien, in jedem Augenblick nicht nur die Macht, sondern auch deren Genuß garantieren zu müssen. Vertrauenerweckend für uns, daß es bereits Staaten gibt, die solches in Maßen bewahrheiten.

Wäre Nikolaus Lenau, Edler Franz Niembsch von Strehlenau, heute ein Renegat? Mitnichten! Wir würden ihn beherbergen, ab und zu seine Verse lektorisch verbessern, da das allgemeine Bildungsniveau zugenommen hat, wenn auch nicht gerade bei uns um Bonn. Seine Glut und Melancholie gäbe zu begreifen, daß wir nicht loslassen dürfen.

Walzenförmige Verdikte und Verlautbarungsformen bewirken nur Störrigkeit. Manch einer wird Schuld in sich selbst und gehörige Portionen davon finden, einige entdecken wahrscheinlich erst jetzt notwendige Kühnheit, auf die es in unserem Beruf ankommt. Parteilichkeit hat nichts mit Selbstmitleid oder Stiftzähnchen zu tun.

Die Kosten dafür tragen alle. Wer glaubt, es würde in der DDR noch einmal Intelligenzfeindlichkeit einkehren, der irrt insektenhaft. Die unter Zweifeln und Schlägen errungene Einheit läßt sich, gottlob, nicht mehr rückgängig machen. Und irritiert schauen wir zu, vergipst in unseren Wohlstand, als wüßten wir noch immer keinen besseren Weg. Denn wer käme schon freiwillig zu uns, um seine müden Beine unter unseren Tischen auszustrecken und sich erzählen zu lassen, wie man leichter lebte mit Frohsinn und Gelächter? □

FOTO: GÜNTER RAKETE

Dem »Morgenrot« entgegen

WALL-CITY-ROCK

Musik vom anderen Lincke-Ufer: ein Rock-Report aus der neuen Berliner Szene von Sonja Schwarz-Arendt

WENN der Mercedes-Stern über dem Europa-Center aufgeht, lieben es die Disco-Braven am Ku-Damm mit »Schmiere« on the rocks. Und die lustigen Wilden on Rock huldigen im Kreuzberger Off-off-Kino »Tali« mit Wunderkerzen und Reiskörnern ihrem Kultfilm »The Rocky Horror Picture Show« zum dreihundertsten Mal. Zentrale Botschaft: »Don't dream it, be it!« Die meisten dieser musikaktiven Bunten mit den langen oder knallig gefärbten Haaren, den Gitarrenkästen unterm Arm und dem Spruch »Folter für John Travolta« auf dem Button am ledernen Revers bevorzugen jedoch die deutsche Zunge. Denn in die wattgewaltige Szene hat sich Kulturkampf eingeschlichen.

In der Frontstadt der Sub- und Gegenkultur hat der deutsche Großstadtblues die eigene Sprachlosigkeit überwunden, ist dabei, sich von der jahrzehntelangen anglo/amerikanischen Kolonialisierung jugendlicher Köpfe zu emanzipieren. Daß zum Beispiel der deutsche »TV-Glotzer« der Nina-Hagen-Band die amerikanischen »White Punks on Dope«, die Originalversion der Gruppe »The Tubes« aus Kalifornien, von den Plattentellern verdrängt, wäre noch vor einem Jahr undenkbar gewesen. Dabei war der Stardust der Nina Hagen oder das deutsche »Helden«-Epos von David Bowie nur die Spitze des Heißberges, die aus dem samtigen Berliner Untergrund auftauchte, mit hartem Kern am Landwehrkanal in Kreuzberg-janz-hinten, Berlins anatolisiertem Glasscherben-Viertel.

An diesem anderen Ufer, das nach dem erfolgreichsten Berliner U-Musiker Paul-Lincke-Ufer heißt, checken an die 30 Bands über und unter der Erde ihren Sound in freaklicher Koexistenz mit benachbarten alternativen Unternehmen und Kneipen. Nach dem »Exil« kommt am Kanal, wo im Sommer das Cannabis blüht, gleich das »Morgenrot«, die kollektive Bierschwemme der gleichnamigen Band. An der Wand klebt der Eisler-Satz »Das Proletariat wird sich mit der Erfahrung und den Kunstmitteln der Bourgeoisie eine neue Musik schaffen müssen. 1927«, daneben Infos über einen Mangel an Bassisten oder die Mitteilung, welche Band sich gerade »Umstände halber« auflöst.

Gerade die »Umstände«: fehlende Übungsräume, horrende Mieten, zu wenig »Gigs« (Auftritte), fehlendes Umland und hohe Kosten für Gerät und Transport bei Gastspielen »draußen«, oder gar wie im Falle der aufgelösten Gruppe »Lokomotive Kreuzberg« der offene Rundfunk-Boykott wegen zu linkslastiger Texte, haben die Morgenrötler dazu gebracht, sich mit Bier für alternative Bäuche abzusichern. Ihr ruckzuckender Hard-Rock, den Endrick Gerber als proletarischer Adonis mit Berliner Gassenjargon hochtourt, verspricht allerdings inzwischen für CBS ein ebenso gutes Berlin-Geschäft zu werden wie Nina Hagen von nebenan.

»Wenn Du weesst, dass Du jut bist, biste total druff und zu allem bereit«

Aus einer anderen Ecke Kreuzbergs, wo früher das schon angegraute Ball-Volk sagte: »Ich seh' Sie im Resi«, singt heute der Lutz von »Bel Ami« zu eigenen New-Wave-Weisen: » Dann tu', was Du willst und dann tu', was Du fühlst«. Auch »Zehn Minuten Angst«, beim Banküberfall nämlich, stehen auf dem Programm. *»Wenn det jetz' nich' bald losjeht mit 'nem ordentlichen Plattenvertrag und so, raub' ick wirklich 'ne Bank*

FOTO: GÜNTER RAKETE

Nina Hagen ist inzwischen bei Hermann in Holland. Die Band besteht weiter.

aus. Dann mach ick 'ne eignet Lable. Wenn Du seit acht Jahren in so'nem Keller jesessen hast und jeden Pfennig, den Du als Roadie für andere Gruppen oder durch Jitarrenunterricht verdient hast, inne Anlage und de Jitarre steckst und weeßt, daß Du jut bist, biste total druff und zu allem bereit. Dann wisste det einfach mal wissen«, raunzt der singende schöne Freund, während er sich die Galle mit Bier spült und die eiskalte Griffhand am Kanonenofen wärmt.

Berlin West ist immer gemeint, wenn in deutschen Punk-Kreisen die Rede von »Wall-City« ist. Die Mauer mit Stacheldraht, über dem die schwarzen Initialen »PVC« schweben, ist das Kennzeichen der bekanntesten Berliner Punk-Rock-Gruppe. Dieser Präsentation verdanken sie offensichtlich das Interesse der KPD-Lables »Neue Welt«, (Köln) an ihrer Musik, die man jedoch ebenso gut über Volksempfänger wie über Hifi hören kann, die alles andere als politrockig ist.

»Der echte, aufrührerische, harte Rock'n'Roll hörte damals mit den Pretty Things auf«, sagt Knut von der Band mit dem Plastik-Namen. *»Danach kam mit dem psychodelischen Quatsch die Gigantomie der Apparate und der perfektionistische Wahnsinn. Tonnenweise Elektronik hat alles Echte und Spontane unter sich begraben. Einfach sich 'ne Gitarre zu nehmen und Musik zu machen, ging nicht mehr. Der Punk hat das alles von der Bühne gefegt und den Weg wieder frei gemacht zu lebendiger Musik. So vom Lebensgefühl her, wollte ich mich, wie viele andere auch, die in meinem Alter sind, von den inzwischen verfetteten und verbürgerlichten Langhaarigen, die seit Jahren auf der Stelle treten, absetzen. Deshalb habe ich mir auch die Haare wieder kurz geschnitten. Wenn selbst die Bullen anfangen, lange Haare zu tragen, dann gehöre ich nicht mehr dazu!«*

Wer in Berlin so denkt und nicht das gemeinhin »gesunde Rockempfinden« hat, trifft sich in anheimelnder Lagerhallen-Kahlheit unter der Qualm-Aura grüner und violetter Neonröhren im »SO 36«, in Laufnähe zur »Roten Harfe« und »Schwarzen Rose«. Hier wird der schillernden Berliner »Punk-Super-Scene«, die im Taxi vorfährt, Musik geboten, die von unten kommt: Reggae und Punk-Rock. Vor der Tür bleiben die »straighten« Punks, die zornigen Jungarbeitslosen, die Lehrlinge und Schüler. Für sie spielen »Dirty Needs«, »Jackie Eldorados Nierenbluten«, »Furz«, »DIN-A-Testbild«, die »Evil Kids« und »Katapult«.

Bei den bunt-martialischen »Evil Kids« schlägt ein Grünhaariger mit dem Gipsarm den Baß zum Gesang über »Nervenkrieg«, »Berlin 45« und »Plastik«. Obwohl ihre Musik und die Show der englischen Punk-Kameraden in nichts nachsteht, können die arbeitslosen Schulabgänger und der Lehrling mit dem Hundhalsband um die Gurgel damit noch kein Geld verdienen. *»Wir haben aber keen Bock uff'n Job und die janze Scheiße! Wir wollen unsere eigene Sache machen, wa!«* Wenn die Sache aber Geld erfordert, zum Beispiel, wenn ein Verstärker durchbrennt, schiebt der Gitarrist »Pervo«, alias Matthias lieber eine Schicht in der Peep-Show für 3.000 Mark im Monat als Live-Akt-Darsteller. *»Is' ja doch irgendwie ehrlicher als der sonstige Job-Fuck und wird ooch besser bezahlt!«* Nicht von Londoner Vorbildern wollen sie sich eine Scheibe abschneiden, sondern von der frühen, schwarz-roten Berliner Gruppe »Ton, Steine, Scherben«, die mit »Macht kaputt, was

FOTO: GERD KUNZ

Ein Earthshaker von Mighty Little

FOTO: GÜNTER RAKETE

Firma 33: »Mit den Kunstmitteln der Bourgeoisie eine neue Musik schaffen«

Euch kaputt macht« schon 1971 Punks waren, bevor andere Punks waren.

Direkt am Stacheldraht-Corral der roten Brüder, siedeln auch Reno-Kid, White Punk, Rotzer, Malle und Locke von »Katapult« im dritten Hinterhof in der Waldemarstr. 33. Im dritten Stockwerk leben sie von der Verarbeitung von Häuten für die Leder-Fans und zu ebener Erde vom Aufpäppeln fußkranker Fords und VWs. Die sieben 17- bis 30-jährigen vom »Walde-Kollektiv«, dessen Kulturabteilung die Band ist, haben das Privateigentum durch gemeinsame Kasse und Bekleidung bis zum gemeinsamen Schlafplatz aufgehoben. In die Luke zum Luftschutzkeller steigen sie nur, wenn sie »Bock« auf Musik haben.

FOTO: GERD KUNZ

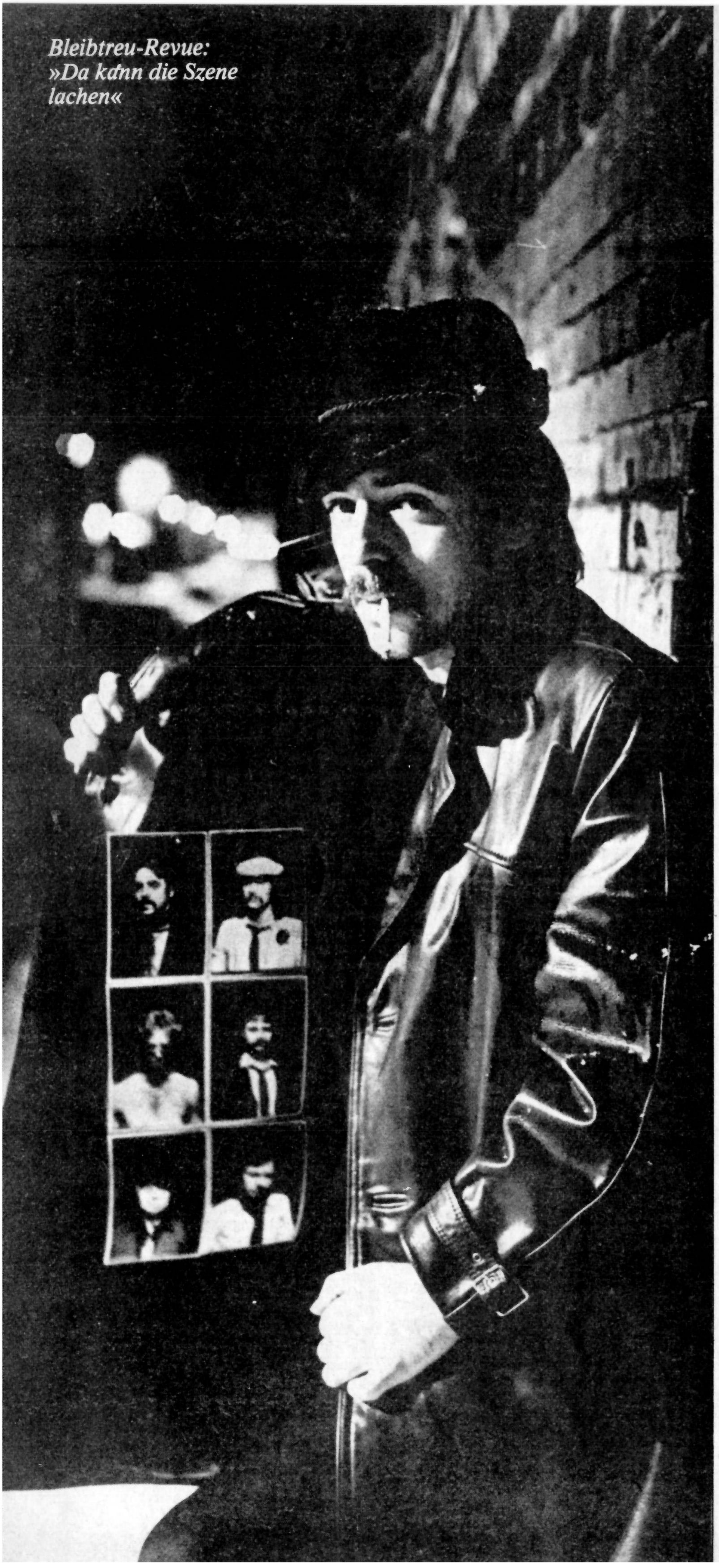
und ein KPD-»Einkäufer« bei PVC

»Uff alle Fälle machen wir Musik aus Fun, wa. Wenn wir spiel'n, soll uns det Spaß machen und denn machen wir det umsonst. Denn die anderen soll'n ooch Spaß haben, wenn se det bei uns können. Als det mit dem Punk losjing, hat det anjetörnt, selbst wat zu machen. N' paar von uns hatten mal Jitarre inner Schule und unsa Drummer hat mal früher bei 'Kronstadt' Politrock jemacht und da ham wir halt alle ollen Radios, Boxen, Transistoren und Plattenspieler-Verstärker, die so inner Jejend 'rumstanden, irjendwie zusammenjebaut und hatten 'ne Anlage. Wat in unsan Texten so los is, ooch politisch und so, is halt ooch det, wat uns so aggressiv macht, an dem wat so abläuft: Knast, Bullen, Arbeitsamt und Scheißjobs«, sagt der neunzehnjährige »White Punk«, der auch wie einige seiner Musik-Kollegen vom Heroin auf Gitarre umgestiegen ist. *»Uff jeden Fall macht det mehr Spaß, als vorm Plattenspieler zu hocken und sich 'ne Konserve rinzuziehen«!*

Die »Katapult«-Lieder zum Null-Tarif handeln vom Duft von Parfum und Urin. »Zwischen zwei Welten« über die dpa-Besetzer und über »Ratten« mit dem passenden Sound, als käme er aus der Mülltonne-Punk.

In den abgewrackten UFA-Filmstudios probiert heute die »Bleibtreu-Revue« Schau plus Kabarett plus funkende Rock'n'Roll-Musik. »Nie hörte man Sehenswerteres«, so ihre Eigenwerbung, zum Beispiel »Kam tu se Karibik«, einen Exotik-Trip, neckermann-mäßig. Mit Clown-Power aus der Kultur des Berliner-Kneipenspruches, angewandt auf herrschende gesellschaftliche Verhältnisse, und viel subkulturellem Glamour, hat sich das ausgeflippte Sextett mit dem Namen des innerstädtischen Trampelpfades der Szene, nach nur vierwöchigem Bestehen unter 266 bundesdeutschen Rockgruppen nach vorn auf den 2. Platz des Nachwuchsfestivals der Deutschen Phonoakademie in München gespielt. Der Dekorateur Bernd Güldemeister, nach Feierabend Sänger, Gag-man und Chefkomiker der Truppe, ist wohl der einzige, der von sich behaupten darf, Bertolt Brecht wirklich angepinkelt zu haben. Als Säugling auf dem Brechtschen Arm nämlich.

»Schaut her, ich schnadder mir Bier in den Bart, auch auf der Brust bin ich dicht behaart. Ich bin ein Krautrock-Gitarrist! Wenn das nicht 'was Besonderes ist! Die Musik hier is' doch Kacke, denn die Band hier hat 'ne Makke. Ja, wir erwarten, Sie schmeißen mit Tomaten!« Das ist die Ouvertüre von »Mighty Little & the Earthshakers«, Berlins zweite verrückte Vaudeville-Band. Tomaten fliegen aber nicht in den restlos ausverkauften 4-Stunden-Konzerten der zehn Showfrischlinge, aus der Schule des Amsterdamer Rock-



Bleibtreu-Revue: »Da kann die Szene lachen«

FOTO: GÜNTER RAKETE

Clowns Jango Edwards. Zu ihren musiszenischen Ideen-Metastasen gehört die »Genesis eines Hamburgers« und das Husten-Stakkato im Chor bei ihrer »Punk-Modenschau«. Der auf die Bühne eingewunkene Jumbo-Jet aus dem Süden bringt die »Syphilis aus Tripolis«, und als wintermäßige Don Kosaken schaffen sie entfesselte Samba bei Konfetti-Schneefall. »Denn ich bin normal«, den heimlichen Szenen-Hit gegen Schwulendiskriminierung und männlichen Chauvinismus singt der arbeitslose Architekt Udo Heinemann (Diplomnote 0,7), die Diva in diesem Ensemble potentieller berufsverbotener Akademiker und Studenten. »Rock gegen rechts« heißt die Parole einer originellen Vereinigung der Anarcho-Orchester »Brot und Spiele« und »Dr. Teng und seine Renegatenband«. Sie haben sich beim großen Streik an der FU 1976/77 gegen das Hochschulrahmengesetz gefunden. Ein arbeitsloser Dr. phil. mit maoistischer Vergangenheit (heute Mitherausgeber des Linksblattes »Langer Marsch), schlägt nun den Takt in dem neuen Verein, der einen Namen trägt, »den selbst betrunkene Legastheniker mühelos wiedergeben können«: »Pille Palle & die Ötterpötter«. Wenn auch ihre Akkorde manchmal dissonanter als Weillsche Riffs im Raum stehen, gibt es trotzdem Szenenapplaus, denn Identifikation ist bei ihrem Publikum mehr gefragt als Perfektion. Mit den Spontis-Genossen des Komiker-Trios »Los Tres Tornados« bestreiten sie die lachbaren Teile Berliner Polit-Veranstaltungen.

Wenn »Pille Palle & die Ötterpötter« die Kadermacke mit dem Song »Wo's lang geht« durch den Kakao ziehen, oder »Mighty Little & the Earthshaker« mit einer Sprechblase auf Pappe demonstrieren »Ich habe keine Message«, Nina Hagen in »Naturtränen« schwimmt, oder die »Bleibtreu-Revue« zur Umweltkatastrophe die Ratten singen läßt: »Wir sind Klasse, wir sind die Rasse, die alles überlebt!«, dann kann die Szene lachen. Durch Jugend- und Akademikerarbeitslosigkeit und Berufsverbote, ohne vom schöngefärbten Netz des Sozialstaates aufgefangen worden zu sein und an den Rand der Gesellschaft halb geschoben, halb gezogen, hat man aus eigener Kraft mit kämpferischer Phantasie überlebt: alternativ.

4000 Mark pro Stuhl und ein ungeeignetes Publikum

Der Senator für Kulturelles hat einen Horchposten zur Ortung der neuen Sirenenklänge ausgeschickt, den Senatsbeauftragten für freie Gruppen, Lutz Manthe, der selbst Rockmusiker ist. Damit nicht mit leeren Händen die Entfernung zwischen »Mehrheits«- und »Gegenkultur« weiter vorangetrieben wird, soll der »Rockbeauftragte« aus einem Etat von einer Million Mark 500 freie Gruppen: Bands, Theater-, Film- und Videogruppen fördern.

Die Grenzen der Integration: Als der 28-jährige Szene-Macher Conny Konzack, Inhaber des Kant-Kinos und Konzert-Agent, ein Gig mit dem Elektronik-Musiker Klaus Schulze organisieren wollte, dachte er an's Internationale Congress Centrum, das 850-Millionen-Ding. Die Antwort des ICC: *»Sie wissen ja, daß jeder Stuhl über 4.000 Mark gekostet hat, und daher sind wir der Ansicht, daß das ICC für Ihr Publikum nicht geeignet ist.«* □

CHRISTIANIA IN BERLIN

FOTO: JUAN A. GONZALEZ

Ein Brachland der Kultur-Industrie: Jetzt »alternatives Leben ganz konkret«?

Nach Kopenhagener Vorbild (Freistaat Christiania), aber mit dem Vorsatz, alle Fehler der Dänen zu vermeiden, haben Westberliner Alternativgruppen das alte Ufa-Gelände besetzt.

Johannes Theurer berichtet und stellt zunächst die handelnden Personen vor

-Berlin Tempelhof, ein Bezirk mit Flughafen und vielen Rentnern, mit einer CDU-Verwaltung, ohne ein einziges Kino.

-Die »Fabrik für Kultur, Sport und Handwerk e.V.« mit 35o Mitgliedern, arbeitet seit gut drei Jahren. Abgesehen davon, daß »natürlich noch nicht alles gehen kann, so wie wenn das hier Sozialismus wäre«, suchten die händeringend nach neuen, größeren Räumen für ihre 24 Fabrik-Projekte.

-Der »Verein Privatschulinitiative e.V.«, der im September ein alternatives Schulprojekt startet (»Nicht Informationen über die Realität sondern Zugang zur Realität«) braucht ebenfalls Räume.

-Der »Sozialhifebund Berlin« hat es sich zur Aufgabe gemacht »als freier Träger in den Bereichen von Jugend-, Sozial-, und Familienhilfe tätig« zu sein.

-»Interessengemeinschaft Rock«, die den Aufbau von Kulturzentren und die Versorgung mit Probenräumen, Auftrittsmöglichkeiten, etc. nicht nur für die 150 Mitglieder geregelt wissen möchte.

-und ein riesiges industrielles Brachland, Anfang Juni von den Alternativen wachgeküßt.

»Ganz ausgezeichnet«, »Nix dagegen«, »Abwarten« und »Du weißt doch, daß so was nicht läuft«, waren die durchschnittlichen Kommentare, die sich seit dem 9.Juni ständig wiederholten, die von jedem aufrechten Linken abgegeben werden mußten: Einen Senat zappeln zu sehen - auch ein ästhetisches Erlebnis.

Dabei hatte am besagten 9. Juni noch eine Demonstration gegen die mutwillige Zerstörung von 4000 Quadratmetern unbenutzter Fabriketagen im ehemaligen »Prakma«-Gebäude wohl Aktionsbereitschaft, letztlich aber auch ein Stück Hilflosigkeit gegenüber der Abrißfreudigkeit vermeintlicher Sanierer ausgedrückt.

Zur gleichen Zeit zogen die vier Alternativprojekte »Fabrik«, »IG-Rock«, »Freie Schule« und »Sozialhilfebund« auf das ebenfalls zur Verrottung vorgesehene Gelände des ehemaligen Kopierwerkes der UFA in Tempelhof: keine Besetzung, wie einst beim schließlich doch zertrümmerten Projekt »Feuerwache Kreuzberg«, sondern ein »Umzug«. 11000 Flugblätter, hektografierte Briefe an die neuen Nachbarn »(um eine 'Bürgerwehr' zu verhindern)« und gleich am ersten Abend ein Film über das Gelände in der SFB-Abendschau.

Seitdem hat die Publicity in den Medien nicht nachgelassen. Berichte über Handwerkskollektive und Veranstaltungen, Aussagen der (reichlich verdutzten) Anwohner und Kritik am kulturellen Brachland Tempelhof schufen Sympathie für die pragmatischen Besetzer. Die Fraktionsgrenzen zwischen allen (!) Parteien schienen für die Rettung dieses einen Vorhabens wie weggeblasen.

Doch der Senator für Wirtschaft, der sich vom Kollegen Finanzsenator das 20 000 Quadratmeter große Grundstück zur Ansiedlung von Industrie - derzeit im Besitz der Post - ankaufen lassen wollte, der hatte eine neue Regierungserklärung im Nacken, die an erster Stelle neue Arbeitsplätze predigt. Springers »Morgenpost«, anfangs noch überraschend aufgeschlossen, begann langsam umzuschwenken: Was illegal ist, muß auch illegal bleiben. Skepsis auch beim Kultur-Senator und vom derzeitigen Eigentümer Bundespost kam nur ein Brief, der zur Räumung aufforderte. Auf Anfrage die Erklärung: »Wir halten uns da raus«.

Die Besetzer blieben stur. Mit der Marschzahl »Wir müssen am Drücker bleiben« waren sie für ständige Überraschungen gut. Besuche beim Regierenden Bürgermeister, den Bezirksoberen eine Pressekonferenz, teilweiser Abzug vom Gelände usw. Sie blieben nicht nur stur, sondern auch erfolgreich. In einer zweistündigen Debatte (»Ich glaube, das ist Rekord«, so die Pressestelle) rang sich der Senat am 3. Juli zu mehr als einem faulen Kompromiß durch: Die Fabrik ist als Mieter von drei Vierteln des Grundstücks akzeptiert, keine besonderen Auflagen, keine Subventionierung - so hatten es die Besitzer selbst vorgeschlagen - ein Zeitvertrag mit Mietzins von rund 8500 Mark und ein Jubelschrei in der linken Szene.

Allerdings deutet einiges darauf hin, daß die geplante »Übergangsnutzung« durch die Freien Gruppen nicht zwangsläufig zum Dauerrecht werden wird. Das kümmert die Alternativen derzeit wenig. Wachen gegen Neonazis werden aufgestellt und eine Utopie mit der Macht der Phantasie begriffen: »Da kann man alternatives Leben ganz konkret erproben. Natürlich wird es auch untereinander noch viele Schwierigkeiten geben, es geht ja gerade erst los - ich sage ja, ganz stark wird das.«

Den Leuten, von denen man nicht viel hält, weil die »immer nur quatschen, quatschen, quatschen«, wie sie die Revolution machen, denen bietet sich jetzt ein Oasen-Paradies ohne Privateigentum, Arbeitshetze und die übliche Selbstausbeutung in alternativen Projekten: »Wir sind hier schon am verteidigen!« □

Der Konkret Literatur Verlag ist bei der Produktion seiner »Bibliothek der verbrannten Bücher« auf Foto-Material des »Ullstein Bilderdienstes« angewiesen. Zum Beispiel dieses:

Die Fotos stammen aus dem Jahr 1937. Die Bild-Legenden lauten, im Jahre 1979, so: »*Bolschewistenweiber marschieren durch Madrid. Die Lage in Madrid ist verzweifelt. Die Bolschewisten sehen sich genötigt, die letzten Reserven, die aus Frauenregimentern bestehen, an die Front zu werfen. Hier versuchen sie, recht kriegerisch auszusehen. Wie wird es aber sein, wenn es ernst wird?*« Und: »*So wüteten die Roten in Guernica. - Durch Feuer vollkommen zerstört, fanden die Soldaten Francos die alte Hauptstadt des Baskenlandes vor, die sie nach harten Kämpfen einnehmen konnten. Bekanntlich bildete die Zerstörung Guernicas tagelang den Gegenstand einer Pressehetze gegen Deutschland. Ein Teil der Auslandspresse behauptete, die Stadt sei durch Hunderte von Flugzeugen deutschen Ursprungs zerstört worden, während sie in Wirklichkeit von den Bolschewisten gesprengt und in Brand gesteckt worden war, wie eine Untersuchung einwandfrei ergab.*«

So einwandfrei wie alle Untersuchungen aus dem Hause Ullstein/Springer.

VERNUNFT DER REINEN KRITIK

Seit der Schriftsteller Hermann Kant, Vorsitzender des Schriftstellerverbands der DDR, für den Ausschluß einiger Autoren aus der Berufsorganisation votiert hat, erhalten auch seine Arbeiten in den Feuilletons unserer bürgerlichen Blätter miese Zensuren. Die »Zeit« etwa kommentierte, nun sei Kant doch noch in die Literaturgeschichte eingegangen, und zwar — da er es mit seiner »Schreibware« nicht geschafft habe — mit seiner Funktionsfähigkeit. Verantwortlich für »Zeit«-Kultur: Fritz J. Raddatz. Da keiner nachsieht, wie Kants »Schreibware« zuvor beurteilt worden war, hier eine kleine Erinnerung:

»*Ein typischer junger Landser von 1945 ist Kants Held und Ich-Erzähler keinswegs. Er erscheint vielmehr als ein Nachfahre oder Verwandter jener nicht allzu zahlreichen Schelme, die von deutschen Romanciers — von Grimmelshausen bis hin zu Grass — mit Kriegswirren konfrontiert werden. Kant vermochte — und das ist das größte Kompliment, das man ihm hier machen muß —, beides miteinander zu verbinden: 'Der Aufenthalt' ist eine Passionsgeschichte mit Humor und ein Schelmenroman mit tragischen Zügen*«. (Marcel Reich-Ranicki in der »FAZ«)

»*Ich zögere nicht, von Würde zu sprechen. Kant hat nun zu jener Radikalität gefunden, die ein Schriftsteller wohl nur erreicht, wenn er sich nicht auf der Schmunzelwippe seiner Wortfertigkeit irgendwo außen vorbeischwingt, sondern wenn er sich dreingibt und aussetzt. So Literatur — auch — Identifikationsangebot ist ..., so literarische Zucht es vermag, uns zum Nachdenken über uns selbst zu verführen, so uns Fiktion zwingen kann zum Einbekennen von Schuld und Versagen in der Realität, die wir alle mitverantworten: dann ist Hermann Kant das hier gelungen.*« Das schrieb über Kants »Schreibware« in der »Zeit«: Fritz J. Raddatz.

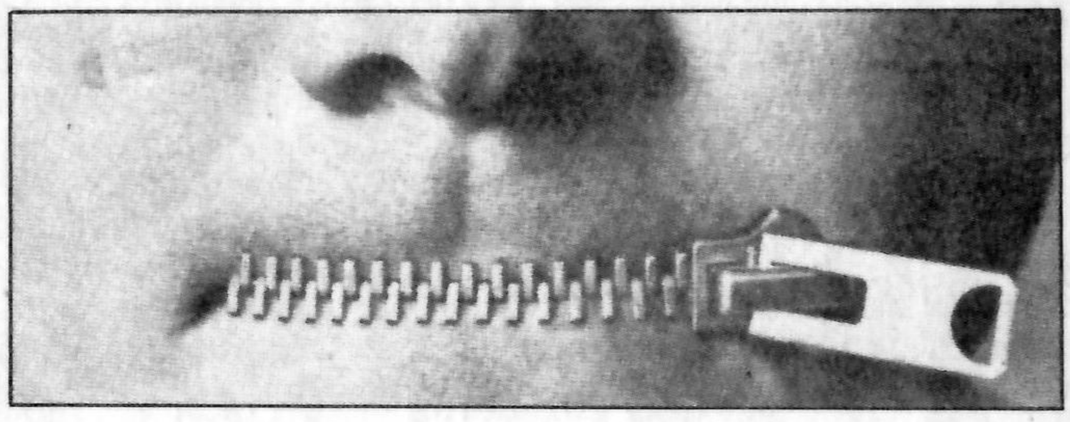
DIE ZEICHEN DER ZEIT I

»*Das Tückische an Zensur und Selbstzensur bleibt, daß niemand weiß, ob auch dieses Buch über die Zensur alle Beiträge so enthält, wie sie geschrieben wurden und alles, was gedacht wurde, auch wirklich geschrieben wurde. Wichtig bleibt, dafür zu kämpfen, daß ein Buch wie dieses auch noch in einem Jahr erscheinen kann.*« Das hat Klaus Staeck am 7. Februar 1978 geschrieben, für ein Fischer-Taschenbuch mit dem Titel »Mut zur Meinung«. Das Buch, das im Frühjahr letzten Jahres erscheinen sollte, wurde auf den Herbst vertagt, noch einmal »geschoben« und schließlich - ganz gestrichen. Dem nicht vorhandenen Mut zur Meinung fallen nun neben Staeck u.a. die Autoren Böll, Chotjewitz, Drewitz, Engelmann, Eggebrecht, Gregor-Dellin, Lattmann, Rinser und Spoo zum Opfer. Der Verlag begründet das gegenüber dem Herausgeber Wolfhart Eilers so: »*Die Erfahrungen der letzten zwei Jahre haben uns gezeigt, daß Bücher dieses Inhalts rechtlich sehr leicht anzufechten sind.*« Also läßt man's lieber. Staeck in seinem Beitrag: »*Solange man noch über Zensur und Selbstzensur in der Öffentlichkeit reden kann, besteht eine Chance, beide zu überwinden.*« Immerhin, der »Spiegel« druckte Mitte Juli Staecks Artikel, der bei Fischer nicht erscheinen durfte. »Leicht gekürzt«. Die hier zitierten Sätze fehlen. Zwölf Seiten weiter eine Anzeige des Fischer-Taschenbuch-Verlags: Schlagzeile: »Die Zeichen der Zeit verstehen«.

DIE ZEICHEN DER ZEIT II

Die Ausstellung wird gegenwärtig in Nürnberg gezeigt. Auch hier lehnte die örtliche CSU jede finanzielle Unterstützung ab (»...einseitig kommunistisch ausgerichtet«). Anlaß für die Nürnberger IG Metall, jetzt eine »öffentliche Überprüfung der Haltung der CSU zum Rechtsradikalismus früher und heute« zu fordern.

Eine Ausstellung über die Wittelsbacher wird in Bayern mit 5,6 Millionen Mark subventioniert. Eine über den Kurfürsten Max-Emanuel mit 2,4 Millionen. Wieviel bekommt eine Ausstellung »Widerstand und Verfolgung in Bayern von 1933 bis 1954«, eröffnet vom ehemaligen Ministerpräsidenten Hoegner (SPD)? Mehr als 250.000 Menschen haben die Lehrschau in mehreren bayerischen Städten bisher gesehen. Damit sie auch weiterhin gezeigt werden kann, soll sie von der Münchner Landeszentrale für politische Bildung angekauft werden. Hierfür müßte die Regierung Strauß noch einen Zuschuß von 10.000 Mark bewilligen. Sie bewilligt nicht. Denn die antifaschistische Ausstellung, so der CSU-Landtagsabgeordnete Matschl, werde von der SPD immer wieder dazu benutzt, Diskussionen über die Gefahr des Neonazismus »anzuzetteln«.



FAUSTISCHES

»Du siehst Hunger, du siehst Elend
und willst was dagegen tun.
Du siehst Menschen, die nicht frei sind,
und ihr Leid läßt dich nicht ruhn.
Und du sprichst von Gewalt,
Jedes Mittel scheint dir recht.
Scheinbar hast du ganz vergessen,
jede Art von Haß ist schlecht,
Hast du wirklich übersehen:
Eine Hand ist keine Faust«.

So geht ein neues Lied von Udo Jürgens. Ganz nach dem schmack von Springers Pop-Experten Reginald Rudorf. Er freut sich nicht nur über »Rubato und Breaks«, sondern vor allem über den »knapp sitzenden, merkbaren, aufrüttelnden Refrain«. Den mit der Faust. Aber, klagt Rudorf in seinem Pressedienst »rundy«, dem größten der Branche, *»das verzagte Management des Troubadours traute sich nicht, diesen potentiellen Hit aus der Langspielplatte heraus auf eine Single zu nehmen und mit dem ganz großen Paukenschlag der Platten-PR in die akustische Arena der Nation zu führen. Die Ballade von der Hand, die keine Faust ist, wird verschämt als vorletzte Nummer auf der zweiten Plattenseite versteckt. Moral: Gerät was Linkisches, dann wird es zum Popanz aufgeblasen. Gerät was Rechtes, wird auf Sparflamme gekocht und das Lied unter den Scheffel gestellt.«*
Da gibts nur eins: Mit der Faust durch den Scheffel auf die Sparflamme, und aus Rechtem, Rubato und »rundy« einen schönen Break machen. (Damit Reginald Rudorf wieder was zum Zitieren hat.)

Können Sie sich noch an die Aufregung darüber erinnern, daß das DDR-Fernsehen die amerikanische »Holocaust«-Serie nicht gesendet hat? Zur Zeit strahlt Adlershof den 20teiligen Fernsehfilm »Der unbekannte Krieg« aus, eine Gemeinschaftsproduktion US-amerikanischer und sowjetischer TV-Anstalten. Burt Lancaster, Kommentator der Serie: »Als ich über die Greueltaten des Faschismus nachdachte, erkannte ich besonders deutlich, wie wichtig es ist, daß das amerikanische Volk diese 20 Stunden aus dem unbekannten 'Krieg im Osten' zu sehen bekommt. Ich halte es für meine Pflicht, jetzt darüber zu berichten, wie die Sowjetunion gegen den Faschismus kämpfte.«
In den USA ist die Serie selbstverständlich ausgestrahlt worden, mit einer ähnlichen Resonanz wie »Holocaust«. In der Bundesrepublik ist sie nur im »Zonenrandgebiet« zu sehen. Die ARD erklärt, das ZDF habe die Rechte gekauft. Das ZDF dementiert. Zwar sei ihm die Serie angeboten worden, man habe sie aber abgelehnt. Begründung aus Mainz: die Serie sei »einseitig sowjetisch-propagandistisch«.

FAZ UND EVA

Zum zehnjährigen Jubiläum des Verbands Deutscher Schriftsteller (VS) ein Kompliment der »FAZ« für seine Arbeit: *»Wir haben wiederholt Anlaß zu der Feststellung gehabt, daß der einmal mit so viel Enthusiasmus betriebene Eintritt des VS in die IG Druck und Papier kein glückliches Ereignis war.«* Aber die allgemeine Zeitung ließ »aufmerken, als der VS plötzlich und zum erstenmal mit solchem Nachdruck seine Stimme gegen den eigenen Gewerkschaftsbund erhob, ihn nicht nur kritisierte, sondern ihm regelrechte Aktionen androhte, für den Fall, daß er die bisher im Gewerkschaftsbesitz befindliche Europäische Verlagsanstalt verkaufen wolle.« An der man doch so viel Freude hatte. *»Wer immer von den Kauflustigen die EVA erwirbt«*, klagte die »FAZ« noch am 4. Juli, ihre *»Position würde sich verändern«*. Was nicht in jedem Fall schlimm sein muß. Und Hoffnung ist seit dem 9. Juli begründet: Mit neuer Mannschaft wird die EVA unter der Leitung von Axel Rütters (syndikat-Verlag) und Rechtsanwalt Kurt Groenewoldt (Attica-Verlag) in Frankfurt weitergeführt. Merke: Kein Schriftsteller wird von der »FAZ« ohne Grund gelobt, wenn er »seine Stimme gegen den eigenen Gewerkschaftsbund« erhebt.

TEHERAN-BERLIN-TEHERAN GESCHICHTE EINER FOTOMONTAGE

Vor zwei Jahren, als Kritik am Schah noch als strafwürdiges Delikt unter »Beleidigung eines ausländischen Staatsoberhaupts« lief (was übrigens noch kein bundesdeutscher Richter zugunsten Khomeinis geltend gemacht hat), veröffentlichte Ernst Volland ein Plakat mit dem Titel »Der Schah läßt foltern«. Der Westberliner Grafiker über seine Montage:

Es war schwierig, Originalmaterial aus den Folter-Verliesen zu bekommen, führt doch der Weg der Neckermänner mit schußbereiter Kamera an Moscheen und pittoreskes Elend heran, aber nicht durch tausend Tore an die Papageienschaukeln und Elektroschocks der SAVAK.

Den Gefolterten auf meinem Plakat, der aufrecht und stolz den Blick des Kaisers verachtet, sah man nicht im Großformat auf Seite eins unserer liberalen Presse, wie die Fotos von den Hinrichtungen der engsten Gesinnungsfreunde des Schahs, die Hunderttausende foltern und töten ließen.

Schließlich bekam ich von amnesty international zehn Fotos und wir vereinbarten weitere Zusammenarbeit.

Nachdem das Plakat gedruckt war (auch als Postkarte) und unter anderem als Protest vor der persischen Botschaft hin und her wanderte, warnte mich ein Kollege. »Du mußt jetzt vor der SAVAK aufpassen, fahr nie nach Persien, die kassieren dich an der Grenze.«

Inzwischen ist der Schah verjagt, die Revolution bemüht sich um demokratische Prinzipien. »Kehan«, die größte Zeitung Persiens, druckte im März dieses Jahres mein Plakat ab. Dazu ein Artikel von Dr. Ahmad über die Folterkammern des Schah. Dr. Ahmad wußte, worüber er schrieb: Er war der Gefangene auf meiner Fotomontage. 1963 schickte amnesty international eine Delegation in den Iran, um die Folter-Vorwürfe zu untersuchen. Nach langem Zögern willigte der Schah damals in eine Schauveranstaltung ein. Die nicht so klappte, wie sich Reza Pahlevi das gedacht hatte: Während der Verhandlungen zog sich der von oppositionellen Politikern eingeschmuggelte Dr. Ahmad blitzschnell vor den Augen der Kommission aus und zeigte seinen geschundenen Körper. Das Foto dieser Demonstration konnte ich nun als Vorlage für mein Plakat verwenden. Und wie ist das Motiv zurück in den Iran gekommen? Möglicherweise durch einen persischen Doktoranden, der im Pariser Exil über Foltermethoden promovierte. Seine Arbeit erschien vor einigen Monaten in einem Teheraner-Verlag. Titelbild: das Plakat »Der Schah läßt foltern«.

In Teheran ist übrigens eine Ausstellung meiner Arbeit geplant. Zur Eröffnung werde ich Dr. Ahmad kennenlernen können. Er ist heute Parlamentsabgeordneter.

INTERVIEW

FOTO: DAVID BURNETT/GAMMA

MIT EINER REVOLUTION

Seit einem halben Jahr regiert auf der Karibik-Insel Grenada der Jurist Maurice Bishop, 34, der durch eine gewaltlose Revolution an die Macht kam. Hubert Fichte befragte ihn

FICHTE: Brother Prime Minister, die Revolution auf Grenada vom 13. März 1979 ist die dritte erfolgreiche Revolution in der Karibik seit 1804, grob gesprochen. Die Welt kann einiges von der Gemessenheit lernen, mit der sie durchgeführt worden ist. Wie erklären Sie die fast gänzliche Gewaltlosigkeit dieser Veränderung?

BISHOP: Ich glaube, diese Gewaltlosigkeit spiegelt mehrere Gegebenheiten wieder: Erst einmal: die Disziplin der Revolutionstruppen. Und unser Konzept von Humanität und Zivilisation. Es war nicht unsere Aufgabe, uns auf unnötiges Töten einzulassen. Unsere Truppen hatten strikte Anweisungen dahingehend erhalten. Als es deutlich wurde, daß die Regierungssoldaten aus den Baracken wegliefen, wurde Befehl gegeben, daß niemand hinter ihnen herschoß. Unsere Truppen waren imstande zu schießen, wenn die Soldaten aktiven Widerstand geleistet hätten. Es gab nur einen solchen Fall. Ein anderer Soldat wurde durch einen Unfall getötet.

FICHTE: Es hat keinerlei Sabotage gegeben, Wasser und Elektrizität funktionierten, die Beamten erschienen weiter in ihren Ämtern - drückt das nicht auch eine Entscheidung des Volkes aus, nicht nur der Revolutionstruppen und der entlaufenen Soldaten?

BISHOP: Sicher. Es zeigt auch das Ausmaß der Empörung des Volkes und des Hasses auf den Diktator Gairy. Fast das ganze Volk war froh, als der Umsturz kam. Das Volk hat keinen Widerstand geleistet. Es hat keine Sabotage gegeben, wie Sie ganz richtig sagen - am ersten Tag der Revolution gab es mehrere spontane Unterstützungsaktionen, Telefonangestellte, die bestimmte Telefonanrufe überwachten und unterbrachen, so daß keine falschen und verleumderischen Nachrichten im Ausland verbreitet werden konnten. Sie waren von uns nicht dazu aufgefordert worden. Bankangestellte überwachten sehr genau die Devisentransaktionen und verhinderten so die Kapitalflucht. Das alles drückt eine große Bereitwilligkeit aus, Teil an der Revolution zu haben.

FOTO: LEONORE MAU

FICHTE: Auf Ihrer ersten Massenveranstaltung im Queens Park wurde ein ziemlich neuer Gedanke vorgetragen. Sie wollen Ihre Feinde, die Gairyaner, auf Ihre Seite bringen. Welchen Erfolg haben Sie praktisch damit?

BISHOP: Ich glaube, in einem so kleinen Lande wie dem unseren ist das eine Notwendigkeit. Wir können das geringe Potential unserer Bevölkerung nicht entzweien, wenn wir die Agrarproduktion erhöhen wollen und die Wirtschaft in Gang bringen. Die meisten Anhänger Gairys kamen von den Plantagen, es waren Landarbeiter. Ackerbau ist die Hauptstütze unserer Wirtschaft. Wir haben zuerst einmal das Ausmaß der Korruption offengelegt, das in Gairys Gewerkschaft existierte. Wir versuchen, die Arbeiter an einer echten demokratischen Entwicklung und am Decision Making teilnehmen zu lassen - durch Landarbeiterräte zum Beispiel. Die Landarbeiter wählen selbst ihre Repräsentanten, diese treten dann auf nationaler Ebene zusammen und bestimmen die Landwirtschaftspolitik.

FICHTE: Wieviele solcher Arbeiterräte gibt es bereits?

BISHOP: 15 zu diesem Zeitpunkt. Sie sollen sich um Arbeitsbedingungen, Löhne, höhere Rentabilität kümmern und um die Beteiligung an der Rendite. Es soll erst Mitbestimmung geben und dann die gänzliche Kontrolle durch die Arbeiter.

FICHTE: Die Hälfte der aktiven männlichen Bevölkerung von Grenada ist ohne regelmäßige Arbeit.

BISHOP: Das ist ein schreckliches Problem. Nicht nur die Hälfte der aktiven männlichen Bevölkerung ist ohne Arbeit, wie Sie ganz richtig sagen, vier von fünf Frauen sind ohne Arbeit. 70 Prozent der Jugendlichen sind ohne Arbeit. 60 Prozent unserer Bevölkerung sind Jugendliche. Wir müssen das Land wirtschaftlich auf drei Stützen stellen.

Erstens: Zunehmende Landwirtschaftsproduktion, verbunden mit Agroindustrien, wo die Rohprodukte unserer Landwirtschaft verarbeitet werden - Kokos, Muskat, Bananen - und so Mehrwert erstellen. Wir wollen unsere Ernährung im eigenen Land sicherstellen und die Devisen stattdessen in Maschinen und Ausrüstungsgegenständen anlegen. Als zweites: Die Fischerei. Die Fischer heute fischen wie zur Zeit von Jesus Christus. Sie werfen die Angel aus, und das ist es. Wir wollen moderne Fischereitechnik einführen und zu einer Fisch verarbeitenden Industrie kommen. Drittens: Der Tourismus muß ausgebaut werden. Wir möchten eine vertikale und horizontale Verflechtung des Tourismus mit der übrigen Wirtschaft. Die Touristen können unsere eigenen Nahrungsmittel essen und unser Kunsthandwerk kaufen. Jetzt kaufen sie Andenken, die in Hongkong und Taiwan angefertigt werden.

FICHTE: ...und Gefrierfleisch, das aus Neuseeland kommt.

BISHOP: Genau. In zweiter Linie versuchen wir, Wohnbauprojekte in Gang zu bringen und den Straßenbau. Das wird noch weitere Arbeitsmöglichkeiten eröffnen.

FICHTE: Im Augenblick arbeiten schon sehr viel mehr Leute an den Straßen als unter Gairy. Was verdienen die Straßenarbeiter? Unter Gairy waren es 4,50 ECdollar täglich für die Frauen und 5,25 ECdollar für die Männer?

BISHOP: 6,50 und 6 Dollar.

FICHTE: Also noch keine Lohngleichheit?

BISHOP: Nein. Die Arbeiter selber fanden das problematisch und wir wollen ihnen keine Entscheidungen aufzwängen. Wir möchten die Frage demokratisch diskutieren. Die Frauen selbst haben Schwierigkeiten gemacht. Es ist wohl ein tiefergehendes kulturelles Problem. Ich war gestern auf einer Plantage in St. Johns an der Westküste. Ich hatte ein Meeting mit 25 Arbeitern. Ich kam vorbei und begann mit ihnen zu sprechen. Eine Frau sagte mir: Ich kann nicht mit einer Mistgabel umgehen. Ich kann keine schweren Lasten tragen. Wenn ich schwere Lasten trage, kann ich keine Kinder mehr haben. Wenn Sie mir das gleiche Geld geben, dann wollen sie auch, daß ich die gleiche Arbeit leiste wie die Männer. Denn das haben wir gesagt: Gleiche Bezahlung für gleiche Arbeit. Wir wollen nun durch die Landarbeiterräte einen Minimallohn festsetzen. Es wird wahrscheinlich verschiedene Plafonds für verschieden Typen von Arbeitgebern geben. Die kleinen Unternehmer können wirklich nicht soviel bezahlen wie die großen, wenn sie nicht kaputtgehen sollen.

FICHTE: Sie hatten eine neuartige Idee, die Banken anzugehen. Sie wollten kleinere Kredite für Bauern und Fischer erwirken.

BISHOP: Wir sind hier an die Banken herangetreten und haben sie gefragt, ob sie x Prozent ihres Kapitals im Jahr in Krediten für die ärmere Bevölkerung anlegen wollten, darunter verstehen wir hier auch Leute der mittleren Strata, die Arbeiterklasse also, Bauern, Fischer, junge Leute, die sonst keine Kredite bekommen würden.
Die Antwort war bis jetzt bürokratisch. Die gewöhnlichen Schwierigkeiten wurden gemacht. Wir möchten mit den Banken zu einer Übereinkunft gelangen, wenn das nicht möglich ist, werden wir ein entsprechendes Gesetz durchbringen.

FOTO: LEONORE MAU

FICHTE: Sie haben nicht die Absicht, zu nationalisieren?

BISHOP: Nein. Wir glauben nicht, daß es an diesem Punkt notwendig ist. Wir glauben, daß es genügt, wenn die Banken ihre Kreditdispositionen ändern und wenn die Profite, die sie im Land machen, auch im Land bleiben.

FICHTE: 400 000 Grenader sollen im Ausland leben - das ist fast das Vierfache der aktualen Bevölkerung der Insel. Sie hoffen, daß ein Teil davon nach dem Sturz des Regimes von Gairy zurückkehrt. Sehen Sie nicht eine Gefahr der Überbevölkerung? Haben Sie die Absicht, intensives Family Planning durchzuführen?

BISHOP: Die Gefahr der Überbevölkerung besteht. Wir sind ein kleines armes Land. Aber die Grenader im Ausland sind oft auch die Begabtesten. Wenn einige zurückkämen und mithelfen würden, das Land aufzubauen, würde dadurch die Geschwindigkeit des Fortschritts beschleunigt und die Produktion würde schneller steigen. In dieser Hinsicht wäre also das Problem des Bevölkerungszuwachses weniger relevant.
Aber wir glauben, daß Family Planning ein wichtiger Faktor ist.

FICHTE: Gairy hatte 40 Dollar in der Staatskasse gelassen, konnte man hören. Sie mußten andere Nationen um Entwicklungshilfen angehen. Wen haben Sie gefragt?

BISHOP: Glücklicherweise waren etwas mehr als 40 Dollar in der Staatskasse. Was nun eine Hilfe anlangt, so haben wir erst die Länder gefragt, die uns über die Jahre geholfen haben. Britannien, Amerika, Kanada. Aber wir haben darüber hinaus zwei andere Länder um technische und wirtschaftliche Hilfe gebeten, Venezuela und Kuba. Wir werden den blockfreien Ländern beitreten und auch bei diesen Hilfe suchen. Wir möchten Beziehungen zu einer breiten Schicht von Ländern und Organisationen haben, um den größten Nutzen für unser Land daraus zu ziehen.

FICHTE: Wer gewährt Ihnen Entwicklungshilfe in diesen ersten zwei schwierigen Monaten?

BISHOP: Einige Länder in der Karibik, die ich nicht nennen möchte, solange sie noch nicht selbst ihre Entscheidungen publik gemacht haben. Drei karibische Länder.

FICHTE: Man konnte lesen, daß Kuba übernommen hat, 15 000 Jugendliche auf Grenada auszubilden. Was für eine Form von Hilfe bedeutet das? Geld? Berater?

BISHOP: Wir und die Kubaner haben über ein solches Programm diskutiert, und sie haben versprochen, die Angelegenheit zu prüfen. Wir hoffen, daß wir auf diesem Gebiet und auch auf anderem von Kuba Hilfe bekommen - aber es ist nicht wahr, daß eine Abmachung bereits getroffen worden ist.

FICHTE: Glauben Sie, daß es die Möglichkeit einer fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen Ihrer Regierung und der Bundesrepublik geben kann?

BISHOP: Ich möchte sehr gerne gute Beziehungen zur Bundesrepublik unterhalten. Ich möchte, daß die bereits bestehenden Beziehungen verstärkt werden. Wir möchten, daß noch sehr viel mehr deutsche Touristen an unsere Küsten kommen. Wir würden gerne mit der Bundesrepublik die Möglichkeit von Entwicklungshilfe diskutieren.

FICHTE: Haben Gespräche zwischen Ihnen und der zuständigen Botschaft in Trinidad und Tobago stattgefunden?

BISHOP: Ich fürchte, nein. Wir hatten noch keinen Kontakt.
Botschafter aus aller Welt sind in unser Land gekommen nach der Revolution. Der Botschafter der Bundesrepublik nicht. Wir haben aber die Absicht, die Beziehung zu suchen, wenn ein solcher erster Schritt nicht vom Botschafter der Bundesrepublik gemacht werden sollte. Unser Botschafter bei den Vereinten Nationen hat bereits mit dem dortigen Vertreter der Bundesrepublik Kontakt aufgenommen.

FICHTE: Sie sind dabei, eine neue Verfassung zu erarbeiten. Wird diese Verfassung strikte Garantien aufweisen gegen die Verletzung der Privatsphäre, gegen die Brutalität von Geheimpolizei, wie Sie sie selbst erfahren haben, gegen die Einschränkung der freien Meinungsäußerung und gegen die Verletzung der Pressefreiheit?

BISHOP: Mit Sicherheit. Aber es ist nicht genug, daß ein Mann das Recht der freien Meinungsäußerung hat, wenn er arbeitslos ist, wenn er Tag und Nacht darüber nachdenken muß, wie er sich 5 Dollar verschafft, um ein Paar Schuhe für sein Kind zu kaufen, das morgen in die Schule kommt. Wir glauben, daß jeder, der die Menschenrechte besitzt, sie auch genießen soll, weiß, was es heißt, ein Auto zu besitzen, ein Haus, anständig angezogen zu sein und ärztliche Fürsorge in Anspruch zu nehmen.
Ein Recht wollen wir zertrümmern - das Recht auszubeuten!

FICHTE: Werden Sie den Habeas Corpus wieder einsetzen?

BISHOP: Selbstverständlich ja! Die Situation des Habeas Corpus spiegelt im Augenblick unsere Gesamtsituation. Wir haben gerade eine Revolution hinter uns. Der revolutionäre Prozeß ist dabei, konsolidiert zu werden. Solange wir keine normalen Zustände habe, kann es keinen Habeas Corpus geben. Sobald die Revolution hinreichend konsolidiert ist, wird der Habeas Corpus wieder eingesetzt.

FICHTE: Bedränge ich Sie mit meinen Fragen?

BISHOP: Überhaupt nicht.

Fichte: Juristen zu interviewen ist immer ein besonderes Vergnügen. Sie sind so eloquent. Wird es die Todesstrafe auf Grenada geben?

BISHOP: Ich kann Ihnen auf diese Frage nur meine persönliche Ansicht mitteilen. Ich kann Ihnen noch nicht die Stellung meiner Regierung sagen. Ich persönlich bin gegen die Todesstrafe.

FICHTE: Wird Zwangsarbeit und Auspeitschung beibehalten werden?

BISHOP: Nein. Wir wollen zu Formen der Resozialisierung übergehen. Wir wollen weniger abschrecken als resozialisieren.

FICHTE: Ich habe einmal mit Nyerere darüber gesprochen. Er hatte das Auspeitschen vorübergehend wieder eingeführt und auch auf Trinidad und Tobago wird es noch verhängt. Sie haben Religionsfreiheit erklärt. Schließt das die afroamerikanischen Riten ein? Sie sind auf Grenada besonders vielfältig und kaum erforscht.

BISHOP: Alle Formen von Religion können ausgeübt werden. Wir sehen die Religion als eine Angelegenheit, die das Individuum alleine betrifft. Es ist eines jeden Recht, zu glauben, was er will. Wir haben nicht die Absicht, das in irgendeiner Weise einzuschränken. Und das trifft ganz sicher auch auf die traditionellen Religionen von Grenada zu.

FICHTE: Am 24. April diskutierten Sie mit den Vertretern von 15 Rastafari-Gruppen über deren Kunsthandwerk und Kommunen. Kann ich das als Anzeichen werten dafür, daß Ihre Regierung sich nicht in den Lebensstil, die Haartrachten und das Sexlife von Minoritäten einmischen will.

BISHOP: Ich glaube, das ist ein angemessenes Statement; was die Rastas anlangt, so sehen wir einige von ihnen in einer Position, die auf religiöser Überzeugung beruht. Andere haben eher einen Lebensstil übernommen. Diejenigen, die es als Lebensstil auffassen, hatten bereits Widerstand geleistet gegen das System, unter dem sie existierten. Auch wir haben Widerstand geleistet. Wir haben zu diesen Brüdern und Schwestern folgendes gesagt: Euer Widerstand sind die langen Haare. Unser Widerstand liegt in politischer Organisation, um das Bestehende zu verändern. Laßt Eure Haare so lang wachsen, wie Ihr wollt, lebt Euer Leben, aber zieht Euch nicht aus dem politischen Kampf zurück, löst Euch nicht von der Gesellschaft, isoliert Euch nicht. Laßt uns zusammenarbeiten.

FICHTE: Ich halte das für sehr wichtig, die archaische Schönheit dieser Haartrachten, wie auch die Schönheit der afroamerikanischen Riten sind doch ein wichtiger Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens der Insel. Solche Lebensformen vermitteln auch eine Identität.

BISHOP: Ja.

FICHTE: Sie scheinen sogar eine Art Wall zu bilden gegen den Persönlichkeitsverfall in der technischen Gesellschaft, wie man in Afrika sehen kann.

BISHOP: Sicher.

FICHTE: Jetzt kommen unangenehmere Fragen.
Während meines Aufenthaltes auf Grenada habe ich die Pünktlichkeit und die Arbeitsdisziplin der Landarbeiter, überhaupt der Arbeiter, kennengelernt.
Auf Ihrer ersten Massenveranstaltung im Queens Park hörte ich nun, daß die Arbeiter ihren Gürtel enger schnallen sollten und daß sie 100mal soviel arbeiten sollten wie vorher. Ist ein solcher Satz nicht etwas paternalistisch? Schließlich haben auf Grenada nicht die Arbeiter versagt, sondern ein Teil der Kader.

BISHOP: Ich weiß nicht genau, wie Sie einen solchen Satz verstanden haben.
Wir wollen dem Glauben an eine magische Lösung zuvorkommen. Die Tatsache, daß Gairy weg ist, allein bedeutet noch nicht mehr angepflanzte Kokospalmen, mehr Bananen, mehr Muskat, mehr Fisch und mehr Tourismus.
Was wir meinen: Babylon ist gefallen, aber der Himmel ist noch nicht auf Erden, nur weil neue Gesichter aufgetaucht sind.
Es gab die Haltung: Wenn Gairy jeden Cent stiehlt, warum soll ich mich totarbeiten, warum soll ich Steuern bezahlen.

FICHTE: Aber ist das nicht eher ein Problem der Bourgeosie und nicht des Proletariats? Die Familien auf dem Lande in Grenada arbeiten sehr hart.

BISHOP: Mißverstehen Sie mich nicht. Wir leugnen nicht die erschreckend harte Arbeit der Arbeiterklasse über die Jahre hinweg. Aber selbst dort auf den Plantagen zum Beispiel, sah der Arbeiter keinen Grund, warum er sich anstrengen sollte.
Wir sagen: Ihr seid die Schöpfer der Revolution - Ihr müßt jetzt ihre Hüter sein, denn Ihr und Eure Kinder werdet die Nutznießer der Früchte der Revolution sein. Je mehr Ihr produziert, desto mehr wird für Euch zurückfließen, denn es wird nichts an der Spitze von korrupten Ministern abgeschöpft oder in der Mitte von Beamten oder von Profiteuren im Privatsektor.
Unabhängig davon, was die Arbeiter früher leisteten, sie hatten keinen Teil am Gewinn.

FICHTE: Mir gefallen Ihre Erklärungen besser als der kurze Satz in Queens Park.
Am 13. März sagten Sie: Wir haben eine Revolution gemacht für Ernährung, Arbeit, Wohnung, Ausbildung und Gesundheitswesen. Das war eine neue Idee und ein eindrucksvoll gefaßter Satz. In letzter Zeit höre ich immer mehr vom neuen Menschen und vom revolutionären Bewußtsein. Was wollen Sie nun wirklich?

BISHOP: Wir sehen das nicht getrennt. Wir glauben, daß unsere Revolution ohne revolutionäres Bewußtsein gelingen kann. Wir haben nicht nur gekämpft, um die Diktatur Gairys zu beenden, wir haben gekämpft, um unsere Wirtschaft und unsere Gesellschaft von Grund auf umzustrukturieren. Wir wollen der großen Mehrheit unseres Volkes die Möglichkeiten unseres Landes eröffnen, im Gegensatz zu dem, was früher geschah, wo eine Minderheit die Erträge wegraubte. Die Leute müssen das verstehen. Wenn sie das verstanden haben, werden sie sich selbst verstehen und begreifen, warum sie arbeiten müssen. Wenn sie kein Bewußtsein von dem historischen Prozeß haben, der stattgefunden hat, werden sie nicht weiterkommen.

FICHTE: Der Unterschied für mich liegt in der verbalen Annäherung. Ich finde es konkreter, wenn man (als Materialist) eine Revolution macht, um Essen und Arbeitsmöglichkeiten zu erstellen, als für ein revolutionäres Bewußtsein. Das kann alles heißen und heißt gar nichts.

BISHOP: Nur wenn wir ein revolutionäres Bewußtsein entwickelt haben, werden wir in der Lage sein, Essen und Brot und Gerechtigkeit und Häuser zu geben.

FICHTE: Es wird viel von Beratern gesprochen. Die Bevölkerung von Grenada hat sich als weise und arbeitsam erwiesen. Es gibt Wasser, die Insel hat fruchtbaren Boden und verfügt über eine diversifizierte Landwirtschaft. Wer könnte in der Karibik das gleiche vorweisen? Wer ist eigentlich in der Lage, Grenada in landwirtschaftlicher Beziehung oder in moralischer Hinsicht zu beraten?

BISHOP: Ich glaube, man muß beides haben. Klar, Selbständigkeit ist das beste und je mehr wir uns selbst raten, desto besser. Ich glaube aber nicht, daß wir diese Idee zum Dogma erheben sollten. Wissenschaft ist etwas Universelles, Technologie ist universell. Es gibt Modelle, von denen wir lernen können, und indem wir lernen, können wir vielleicht Fehler und Niederlagen vermeiden, die andre durchmachen mußten. Wir sollten nicht die Bedeutung von Ratschlägen unterschätzen. Diese Ratschläge müssen unserer Situation angepaßt sein. Es liegt bei uns, welchen Rat wir akzeptieren und welchen wir zurückweisen. Indem wir technische Beratung akzeptieren, können wir vielleicht unsere revolutionären Ziele besser vorantreiben.

FICHTE: Sie legen also keinen besonderen Wert auf ideologischen Rat?

BISHOP: Sicher nicht. Ich dachte, Sie sprächen von technischer Hilfe.

FICHTE: Aus technischer Beeinflussung von psychischen und ökonomischen Gegebenheiten kann man doch sehr wohl Ideologie erstellen.

BISHOP: Natürlich. Wir haben einen unabhängigen politischen Prozeß eingeleitet. Wir betrachten uns, wie Sie wissen, als Sozialisten. Wie wir diesen Terminus definieren, wird sich in unserem Programm und unserer Politik über die Jahre erweisen. Wir definieren unsere Ideologie durch unsere soziale Praxis. Niemand wird uns dabei helfen, das herauszubilden. □

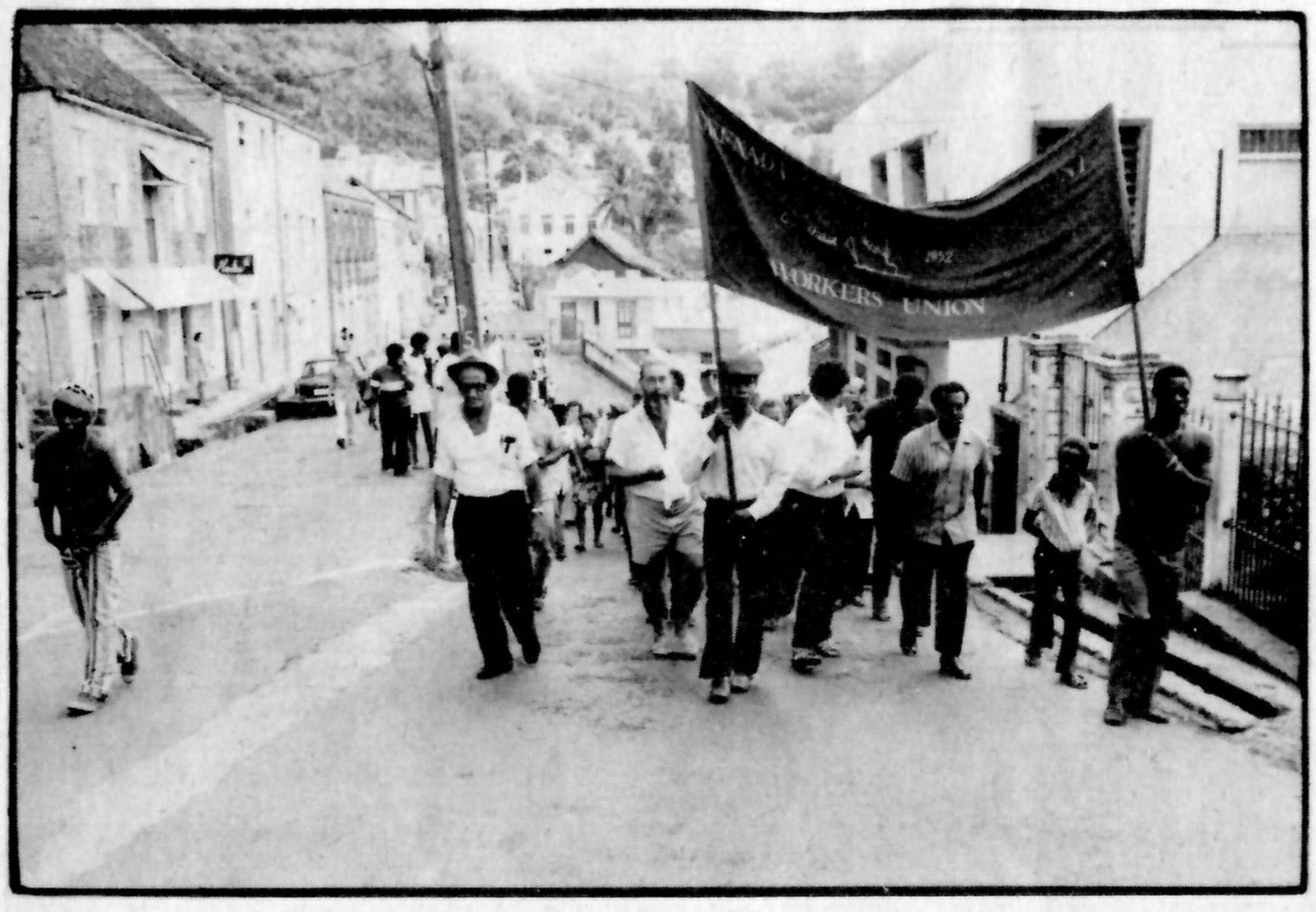


FOTO: DAVID BURNETT/GAMMA

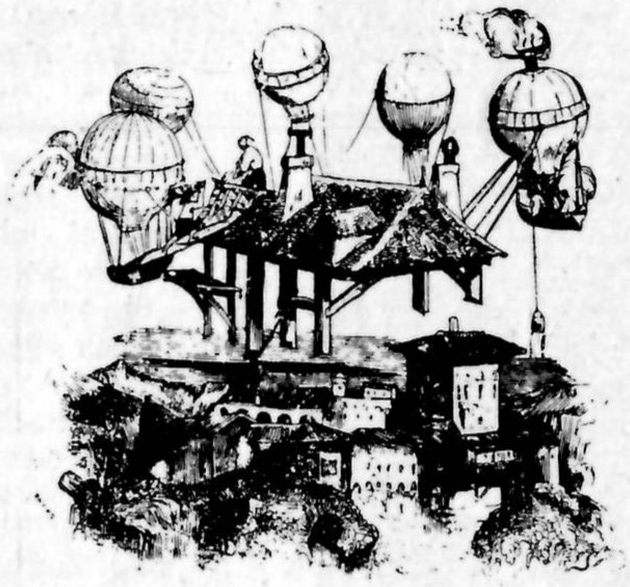
Vor der Revolution: Gewerkschafter demonstrieren in den Straßen

Syndikat

Autoren- und Verlagsgesellschaft

Aus der internationalen marxistischen Diskussion

Perry Anderson
Über den westlichen Marxismus



188 S. Kleinformat. DM 15,–

Stefan Breuer
Die Krise der Revolutionstheorie
Negative Vergesellschaftung und Arbeitsmetaphysik bei Herbert Marcuse. 320 S. Kleinformat. Kt. DM 20,–

Henri Lefebvre
Die Revolution der Städte
Syndikat-Reprise. 200 S. Kleinformat. Kt. DM 14,–

Nicos Poulantzas
Politische Macht und gesellschaftliche Klassen
392 S. Kleinformat. Kt. Neuer Preis: statt DM 21,80 nur DM 9,80

Maurice Merleau-Ponty
Humanismus und Terror
Syndikat-Reprise. 239 S. Kleinformat. Kt. DM 14,–

Sweezy/Dobb/Takahashi/Hilton/Hill/Lefebvre/Procacci/Hobsbawm/Merrington/
Der Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus
Mit einer Einleitung von Rodney Hilton. 276 S. Kleinformat. Kt. DM 20,–

SYNDIKAT Autoren- und Verlagsgesellschaft
Savignystr. 61-63
6000 Frankfurt/M 1

P.P. Zahl hat einen »Schelmenroman« über die gute alte APO-Zeit geschrieben. Hier ein Auszug über eine der letzten Hochkünste des Kapitalismus

WENN in der Kommune die Illustrierten herumgegangen und ausgelesen, pflege ich mich mit den nun leicht zerfledderten und an allen möglichen Stellen mit verschiedenen Filzschreibern angestrichenen Heften auf das Bett zu legen, die Konfektschachtel in der Nähe, in die ich abwesend, mit spitzen Fingern tastend von Zeit zu Zeit lange, und die Reklamen anzusehen. Mit gefällt Werbung. Sie ist eine der letzten Hochkünste des Spätkapitalismus, nur dem Kino, der Rockmusik vergleichbar und dem Jazz.

Nie würd ich jenen grauenhaft schmeckenden Kräuterlikör trinken, süchtig aber immer wieder, die verschiedenen Menschen zu sehen, die ihn in immer neuer Weise preisen, nie würd ich jenes parfümierte Kraut rauchen, das Große Weite Welt verspricht, aber noch im hohen Alter werd ich seinen Erkennungsmarsch im Ohr haben, die Fotos ferner Länder vor Augen; Herzpochen verschaffen mir diese bunten, zweidimensionalen Träume; hinter der Werbung könnte immer Welt von gestern oder morgen stecken: Versprechen. Werbung und Poesie sind Zwillingsschwestern, die Erinnerung halten sie wach an das, was noch zu tun. Werbung verspricht, was Ware und Werbung nicht halten können, darauf aber kommt es gar nicht an; sie hält Bilder und Sehnsüchte wach auf das, was hinter den Bildern, Menschheitsträumen, Mythen.

Gerd (I.) widerspricht, Jörg lacht verschämt, Dagmar ist immer wütend geworden (ist sie gegangen, weil sie alles ernst nimmt?) Irene wird ironisch, Niko sieht mich verständnislos an, Mama Hemmers lacht und stöbert mit mir. Sie versteht mich. In der Kommune aber sehen sie nur die böse Seite an der Werbung, nur die Manipulation, nicht aber das ursprüngliche Bedürfnis, das der gelungenen Manipulation vorausgehen muß.

Die Dorfstraße, die riesige Kastanie vor der Apotheke, der Schreibwarenladen schräg gegenüber der Mittelpunktschule, im vollen Sonnenlicht liegend, wenn wir aus dem Tor stürmten, erinnerst du dich: Schreibste mir, schreibste ihr, schreibste auf ... Papier. Unvergeßlich. Himmel und Hölle, Brummkreisel, Jojospiel, eine lange, efeubewachsene Mauer, irgendwo, aus einem Fenster, ein Valse musette auf dem Akkordeon, und auf der riesigen Reklametafel die Hand mit dem ausgestreckten Finger, zimmergroß und altrot. Tafelbilder unserer Zeit, und Tabakkonzerne, Autotrusts, Eiscremehersteller, die unbekannten Mäzene unserer Tage, unsere Borgias, Orsinis, die Dogen des Marktes. Die Luftschiffe! Frühsommerhimmel und ein Brunnen, von dem du nicht weißt, wo es herkommt, bis das Herz hüpft. Der Himmelschreiber, die geneigten Köpfe, die stumm buchstabierenden Lippen, das Ahhh. Die Litfaßsäulen. Oder Trümmergrundstücke und Triptychen von Henkel. Oder die alleinstehende riesige bemalte, beschriebene Hauswand - in der ersten Woche nur: WHO IS HUD, in der zwei-

ten: HUD!, in der dritten, Millionen waren mit der U-Bahn dran vorbeigefahren, hatten gerätselt: ... IS HUD IN HIS LATEST FILM ...

Die vergessenen Blicke der Männer auf die Rothaarige, deren Zunge um eine Kokosfettteichel spielt, Oetkers Cocksucker; Mona Lisas, die ihr Zahncremelächeln lächeln; Großfamilien mit richtigen freundlichen Omis und Opis, Kuchenbäckerinnen, Märchenerzählerinnen, Bastelkönige, geheim und mit Verschwörermiene zugesteckte Markstücke, Kindergeburtstage, Schokolade satt und Kakao bis zum Bersten, Bäumeklettern, gepreßte Blumen, Abzeichen auf Samt, da schwinden Bohnerwachs und Feinwaschmittel, sind sie nur noch Anlässe zu diesen Fotos, in unsere Erinnerung geschossen: daß es Alte gibt und daß wir sie nicht in die Krepiergettos abschieben sollten; ich liebe bunte, fröhliche, freche, große, verschwenderische Werbung. Was könnte einen vierundfünfzigjährigen, fahlgesichtigen, arbeitsfanatischen, seinen Chefs sinnlos ergebenen Geldboten für über eine halbe Minute aus seinem Pfichtbewußtsein, seiner Verbiestertheit, dem Grau seines Alltags, aus Routine und Lethargie reißen, was diesen Trottel, der dreißigtausend Mark treu und brav in der Aktentasche für seine Firma durch die Gegend trägt, bereit, sie mit ganzem Einsatz, ja dem Leben zu verteidigen, dazu bringen, für ein halbe Minute abzuschalten, zu träumen, anderswo zu sein, nicht mehr disponibel? Werbung.

Sie ist Frau, groß, schön, schlank, ohne Streifen die Haut gebräunt von den Zehenspitzen bis zu den Haaren; sie liegt, wenn das Wort je angebracht war, dann nun, hingegossen; liegt, gestützt auf Unterarme, Po und Fersen, an einem Strand, einem Traum von Strand, Strand schlechthin, in einer leichten Brandung; liegt hingegossen in Ausläufern der Meereswellen, liegt unter einem unsagbar blauen Himmel, hinter sich unsagbar weißen Sandstrand, vor sich unsagbar blaugrünes Meer, dessen nächste Brandungswelle, gischtbedeckt, sie in Sekunden erreichen wird; gestreckt der glatte straffe Bauch, angespannt die Muskeln der Ober- und Unterschenkel, ein Bogen aus gebräuntem Fleisch, zurückgebogen der Hals, zurückgeworfen der Kopf, die vollen roten Lippen leicht geöffnet, die Augen geschlossen, die Nüstern geweitet, sie liegt und wartet auf die Zunge der See (der Karibik? der Südsee? des Roten Meeres?), auf die riesige Zunge des Meeres, die in mächtigem, sich schon *fast* überschlagendem Eifer dem Strande entgegenstrebt, sich zu brechen, zu überschlagen, zu verebben, zu verlaufen, sich zurückzuziehen und der nächsten Woge zu weichen; sie liegt da, hingegeben jenem völlig leeren Moment zwischen Woge und Woge, dem weißen farblosen Moment zwischen grünblauen Momenten, bedeckt mit weißen Spitzen: liegt da, überschattet schon von der Woge, der sich brechenden Welle mit ihrer elementaren Wucht; wie ohnmächtig liegt sie, in orgastischem Krampf, die Kiefer zusammengepreßt, einen Schrei zu unterdrücken, flatternd die Lider der geschlossenen Augen; sie wartet auf die Woge, die *genau* zwischen ihren weit auseinandergestellten Beinen sich brechen wird, in sie eindringen wird mit dieser riesigen Zunge, dieser Zunge an sich für sie; zwischen den Knien wird diese Woge einbrechen, zwischen die Spannungen der Schenkel hineinbrechen in sie, die da wartet, mächtig wird die Riesenzunge die nun nur feuchten Schamlippen aufbrechen, die Klitoris finden, sie hochpressen, massieren, peitschen im zärtlichen Aufprall, sie dehnen, *dehnen,*

WAS LEHRTE DAS BILD DEN MANN?

SPUREN

Zeitschrift für Kunst und Gesellschaft

Aus dem Inhalt des Augustheftes:

Georg Eisler über Hanns Eisler

Hansjörg Pauli: Vom Haifisch und seinen Zähnen: Radio – Demokratie – Avantgarde

Dieter Schnebel: Ein Rückblick auf den Fortschritt: 30 Jahre Avantgardemusik in der Bundesrepublik

Tilo Medek: Avantgarde in der DDR

Hilde Heider: Bulat Okudschawa – Portrait eines kaukasischen Liedermachers

Eva Perkuhn-Weissweiler: Clara Schumann – Zwischen Kindbett und Karriere

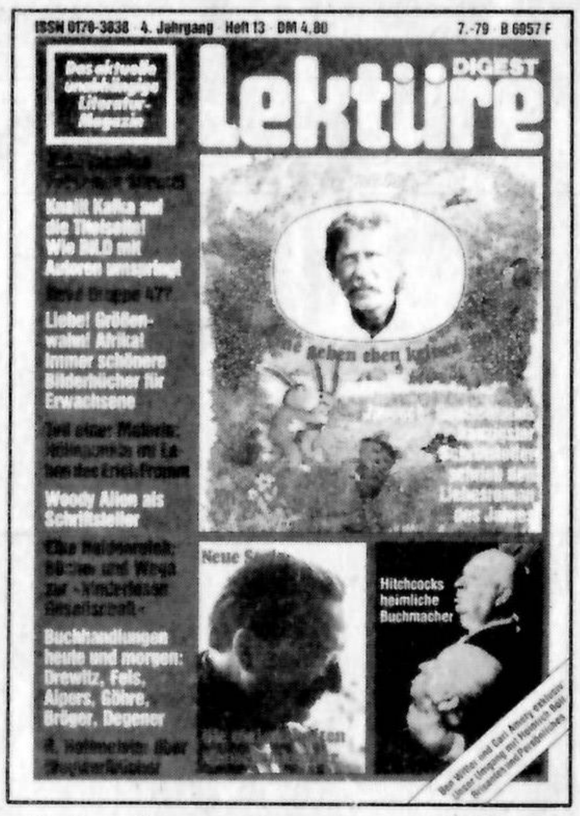
Arno Paul: Ariane Mnouchkines „Mephisto"

SPUREN Zeitschrift für Kunst und Gesellschaft

für DM 5,– im Buch- und Bahnhofsbuchhandel und am Kiosk, im Abonnement (6 Hefte jährlich für DM 30,–, zuzüglich DM 3,– für Porto/Verp.). Am besten direkt beim Vertrieb: **Gilbachstraße 34, 5000 Köln 1, Telefon: 0221 / 51 78 87.**

Lektüre

-die macht uns keiner nach



Endlich ein großes unabhängiges Literaturmagazin, das schnell zur Sache kommt. Der goldene literarische Mittelweg. Mehr vom Lesen, mehr vom Leben · Hartmut von Hentig über LEKTÜRE: „Mit Witz und Kompetenz gemacht." LEKTÜRE, das heißt 100 Seiten Lesestoff ohne Scheuklappen.

LEKTÜRE Verlag GmbH · Friedrichstraße 13
8000 München 40 · Tel. 089/396044

nahezu aufreißen von innen, sie saugen, aussaugen, die Zitternde anstacheln, wie mit Speichel besänftigen; sie liegt da und wartet in Kenntnis der Kenntnis dieser riesigen Zunge, die in jede sich bietende Höhlung eindringen wird, in jede Hautfalte, unter den Achseln und unter die Achseln, in Nabel und in die Spalte zwischen den Hinterbacken, zwischen die Brüste, die Schenkel hinauf, den Bauch hinauf, die Brust hinauf, den Hals hinauf, die Kehle hinauf, den Bauch hinunter, über den Schamhügel, die Schenkel hinunter; sie liegt und wartet, im Warten schon sich verströmend, darbietend, atemlos und ekstatisch, dargeboten, untertan, die Brustspitzen bereits schmerzhaft erigiert, auf die Woge, Penis und Zunge zugleich des Meeres, die in sie eindringen wird, sie zu erfüllen, auszufüllen, jeden Winkel, jede Furche, ihre ganze feuchte Höhle erfassend, die Innereien ihr in die Kehle pressend; angespannt die Leistenfurchen am oberen Rand und zu beiden Seiten des Vlieses, angespannt die Taillenmuskeln, die Brustmuskeln, die mächtigen Muskeln der Scham; wartet auf diese gewaltige, gewaltsame Zunge, die in sie eindringen wird, jeden Winkel ihres Körpers auszukosten, auszufüllen, Schwäche und Salz und Sperma und Schwindel zu hinterlassen, in sie eindringen wird, vor sich herjagend Hunderttausende von Wellen der Erregung und Lust, von den Lenden bis in die Sprachsegel, von den Knien bis in die Höhlung der Ohren, ihr das Höchstmaß an Lust gewährend und keine Atempause, sie an viele kleine Orgasmen und den großen Orgasmus zu nageln, sie kreuzigend in Wollust an die Wollust; sie, gebräunte, gespannte Haut über einem Körper, bestehend aus schierer Lust, eine luftballondünne Haut, der Spitze der Nadel gierend dargeboten, berstend fast vor Geschlechtlichkeit, wartend auf diese hereinbrechende Urgeschlechtlichkeit, die sie aufreißen wird, jeden Nerv berühren, schlagen, massieren, aufhitzen, vereisen, umhüllen; sie, den vorgewölbten scharf konturierten Venusberg der Zungenspitze entgegengereckt, auf daß er geöffnet werde, zum Platzen gebracht wie eine überreife exotische Frucht; sie liegt, ganz Lust, ganz Hingegebenheit, ganz Fleisch, ganz Geschlecht, wartet auf jenen riesigen Stachel des Meeres, dieses Urbild von Penis, auf eine Wunderzunge, die sie ausschlürfen wird, aussaugen, ausschlecken bis auf den letzten Tropfen, nichts hinterlassend als ein leeres, nur mit Lust gefülltes Ich, ganz dem Ich hingegeben, der Zeitlosigkeit des Bei-Sich-Seins; sie liegt in der Höhle einer Reise in sich selbst hinein, wartet auf einen An-Stoß, Stoß, Schlag, den Andrang des Bluts, erwartungsvoll, offen, bettelnd, naß, flehend, durchdrungen zu werden, durchwühlt, genommen, zusammengepreßt in einer riesigen Faust, Erde, Fleisch, Frau, Mensch; wartet einen atemlosen Augenblick noch auf diesen Anprall der Außenwelt, des Anderen, der Welt, dieses ungeformten, formlosen, gischtumhüllten Penis, dieser allumfassenden Geschlechtlichkeit, die mit unwiderruflicher Bestimmtheit ihre Geschlechtlichkeit, über die kleine Klitoris hinaus das Ganze fordernd, das Ganze gebend, sie *nehmen* wird, sie sich ihr zurückzugeben; Sprung, Spannung; sie wagt nicht zu schluchzen, zu stammeln, zu schreien, ertrinken würde sie in diesem Andrang von Nässe, liegt da, die Kehle schon angefüllt mit schwerer Süße, mit Salz, mit Schmerz, mit Samen. Sie schreit nicht. Sie liegt da. Sie wartet.

Was dachte der vierundfünfzigjährige Mann beim Anblick dieses Werbeplakats? Wofür warb das von Peter und Niko geklebte Plakat? Für die Pille, für Präservative, Multivitamine, Seife, Hautöl, Autos, eine Versicherung? Warb es für Zahnpasta, eine Gesellschaftsreise, eine Versicherung, die Bundeswehr, die staatstragende Partei, den Führer, das Vaterland, den Sozialismus, Atomkraftwerke, Nasentropfen, Abführmittel, Motorräder, Kaffee, Likör, den Großen Bruder?

Es ist egal, wofür es warb. Es war da und warb. Für dreißig Sekunden - jene Zeitspanne, die uns genügte, mit dem Motorrad über den Bürgersteig an das Treppchen heranzugelangen, auf dem Mann und Aktentasche standen - führte ein Plakat - das Bild einer nackten, den Meereswellen selbstvergessen hingegebenen Frau - den Geldboten zu sich selbst von sich fort, in einen Winkel seines Gehirns, der verdeckt, verhängt gewesen war hinter dem grauen Flanell seines Alltags, in einen Bereich, den er verdrängt hatte und den er verdrängen mußte. Für dreißig Sekunden führte das Bild einer nackten Frau am Strand den Mann - fahl das Gesicht, die ansonsten verkniffenen Lippen nun leicht geöffnet, fahl und ergraut das Haar -, einen Mann mit Mantel und Hut und Aktentasche, diesen Jedermann der Ausbeutung, die vierundzwanzig Stunden andauert an seinem Tag, selbst in die Träume hinein, in eine Welt, die nicht die seine war, nicht die seine ist, die nie die seine sein darf, sein kann, sein wird, die von seiner Welt weiter entfernt ist als der abgebildetete Strand von diesem Treppchen, darauf er stand, in eine Welt, die durch Welten von der seinen getrennt ist.

Wurde der Mann manipuliert?

Terrorisierte der Konsum diesen Mann?

Oder terrorisierte der Nicht-Konsum diesen Mann?

Terrorisierte das Plakat den Mann?

Was ging in diesen dreißig Sekunden in diesem Manne vor? Was lehrte das Bild der nackten Frau den Mann? Woran erinnerte es ihn? Entführte es ihn? Verführte es ihn? Was lehrte die Tatsache, daß wir diese dreißig Sekunden - die das Plakat den Mann aus der Welt der primären Ausbeutung entführte - ausnützten, uns in den Besitz jener dreißigtausend Mark zu, die nicht ihn, sondern seine Chefs dem Anschein *wahren Lebens,* dargestellt auf diesem Plakat, näherbringen konnten?

Nutzten wir aus, daß der Mann nur ausgenutzt war, abgenutzt, verbraucht, zu eigenen Träumen kaum noch fähig? Was würde der Mann sagen, bräche morgen jenes Glück aus, das zu träumen er immer noch die Kraft und den Mut aufbringt?

Wir stahlen einem Geldboten eine Aktentasche voller Geld. Raubten wir ihm mehr? War doch Gewalt im Spiel, eine Gewalt, die in der fein säuberlich juristischen Unterscheidung zwischen Diebstahl und Raub bewußt ausgeklammert bleibt? Dem Dürstenden einen Schluck Wasser vorzuenthalten ist Gewalt. Wieviel Gewalt steckt in dem Vortäuschen von Angeboten, welche die Anbieter den Getäuschten nie einzuhalten gedenken?

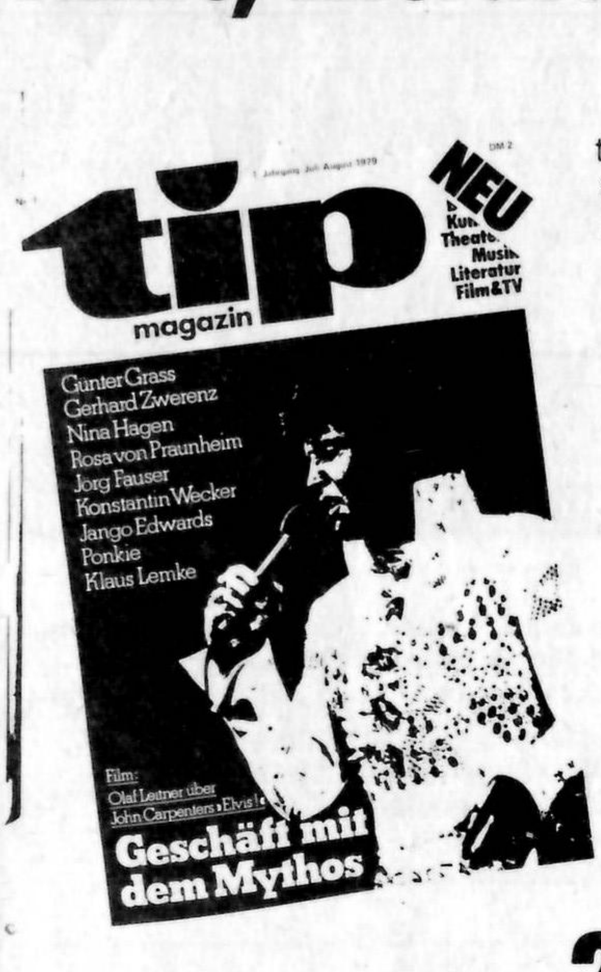
Wir brauchten das Geld. Nun hatten wir es. Das war alles.

Peter Paul Zahls Roman »Die Glücklichen« wird im Herbst bei Rotbuch erscheinen

Im Westen was Neues.

Die Nummer 1 vom tip. 84 Seiten Kultur. Infos, Intervi

ews, Kritik & Kontroversen. Über Filme, Literatur, Thea



tip Nr. 1 gibt's ab sofort an (hoffentlich!) jedem Kiosk. Ab 6. September dann 14-täglich. Mit viel Kultur, klarer Linie, hohem Anspruch & komplettem TV-Programm.

W.A.F.

ter, Ausstellungen & Musik.

Im Westen was Neues. **2 Mark.**

DIE ALTERNATIVE

nur DM 21.90

Platz für 150 LP's, Bücher, Magazine, etc.

Neuheit! Der Renner aus USA jetzt auch in Deutschland!

Die Superkiste mit den vielen Verwendungsmöglichkeiten. Aus hellem Naturholz mit farbigen, selbstklebenden Postern.

Maße: H 34 cm, B 50 cm, T 33 cm.

Passend zu jeder Einrichtung. Leicht in Minuten zusammengesetzt. Platz für LP's, MusiCassetten, Bücher, Plattenspieler, Recorder, und und und . . .
Unbegrenzte Kombinationsmöglichkeiten. Einzeln – übereinander – nebeneinander als Regal, Discoturm oder Bücherwand.

1 Superkiste kostet nur **DM 21,90**.
3 Superkisten zum kombinieren nur **DM 59,90**.
(zusätzliche Ersparnis **DM 5,80**).
Lieferung direkt ins Haus per Nachnahme.

Schriftliche Bestellung an:
WOODLAND GmbH, Hauptstraße 71, 8671 Trogen.
Für Eilige Telefonbestellservice
09281/4888 rund um die Uhr.

Ausfüllen, auf Postkarte kleben (50 Pfg. Porto) oder im Briefumschlag (60 Pfg. Porto) an WOODLAND GmbH, Hauptstraße 71, 8671 Trogen.

Ich bestelle zur Lieferung per Nachnahme
☐ 1 Stk. WOODLAND Superkiste **21,90 DM***
☐ 3 Stk. WOODLAND Superkisten **59,90 DM***
(ich spare 5,80 DM!)
* plus Porto und Nachnahmegebühr.

Vorname _____ Name _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

konkret-markt

Issers nu?

Der PR-Gag des Jahres: In jeder besseren Pop-Sendung wird darüber gerätselt, ob er's nun wirklich ist oder nicht, der Mann, der sich und den die Plattenfirma hinter den Wörtchen »duets« und »friends« versteckt. Denn wer da im Wechselgesang mit Jerry Lee Lewis (dem größten Pianisten seit Elly Ney) auftritt, hört sich an wie, phrasiert wie, klingt wie - ist Elvis Presley. Oder ein Presley-Imitator, der seine Sache überaus gut macht. Beide Herren sind mit Spaß an der Arbeit, singen fidel - vor etwas dürftigem Arrangement - schöne alte Hits wie »Sweet little sixteen« und »Save the last dance for me«. Und beschäftigen den Hörer unentwegt mit der Frage, ist's Elvis oder doch lieber nicht? Also ich glaube jetzt, er ist's. Aber Jerry Lee Lewis ist vielleicht gedoubled.

Duets: Jerry Lee Lewis and friends, Bellaphon-LP

Faxe-Bier

In Dänemark gibt's zwei traditionsreiche Brauereien, Carlsberg und Tuborg, die ihre Flaschen-Etiketten mit dem kleingedruckten aber keineswegs dezenten Hinweis schmücken, sie seien Hoflieferanten des königlich dänischen Hofes. Der Brauerei Faxe, deren Bier von gleicher Qualität ist, muß diese Gunst versagt worden sein, jedenfalls steht auf ihren Bierdosen und -flaschen der Hinweis: »Leverandor til det danske folk«. Prost

Zeit der Schurken

Um »A Scoundrel Time«, Lillian Hellmans Abrechnung mit dem McCarthyismus, den bundesdeutschen Lesern über viele Jahre hinweg vorzuenthalten, bedurfte es keines McCarthy. Es hat sich bei uns einfach niemand für dieses Buch interessiert, für diese aufregende - und unterhaltende - Darstellung einer Zeit und ihrer Charaktere, die uns stärker noch und nachhaltiger als die Amerikaner selbst politisch sozialisiert hat. Lillian Hellman, die Dramatikerin des Krimi-Autors Dashiell Hammett, kannte alle, die Großen aus Hollywood, Washington und New York. Sie selbst wurde von McCarthys Hexenjägern an den Rand der Existenzvernichtung getrieben, weil sie sich weigerte, vor dem Ausschuß für unamerikanische Aktivitäten ihre Kollegen zu denunzieren. Was Lillian Hellman während der antikommunistischen Intellektuellen-Hatz an Aufrichtigkeit und an Gemeinheit erlebt hat, bringt sie in eine Sprache, die der Zorn diktiert. Ihr Buch hat nur 120 Seiten, aber es steht sehr viel drin. Soeben ist es auf deutsch erschienen.

Lillian Hellman: »Zeit der Schurken«, übersetzt von Peter Naujack, Verlag Neue Kritik, 9,80 Mark

Imperigration

Selbst nachdenkliche Sozialdemokraten, die wissen, daß kapitalistische Krisen zum System gehören, solange man am System nichts ändert, haben bereits vor Jahren dafür plädiert, die Therapie des britischen Ökonomen Keynes nicht nur national anzuwenden. In einem Satz: Gebt den Unterentwickelten Geld, damit die bei uns kaufen, und unsere Krise wird um Jahre hinausgezögert. Man kann das auch Imperialismus nennen. Aber in der Realität ist dabei bisher die Europäische Gemeinschaft herausgekommen mit ihren »Marktordnungen« für Butter oder Geflügel und einem Export politischer Ordnungsvorstellungen, dessen Hauptlieferant die Bundesrepublik ist. Die Politik-Wissenschaftler Axt und Deppe haben anläßlich der Europa-Wahl eine Bestandsaufnahme gemacht, die zeigt, wer in Europa wen mit welchen Mitteln lenkt. Oder: Wie diszipliniert man die Linke in Italien oder Frankreich über die EG.

Heinz-Jürgen Axt, Frank Deppe: Europa-Parlament und EG-Erweiterung, Krise oder Fortschritt der Integration? Pahl-Rugenstein, 12,80 Mark

Hair, eingefallen

Wenn sich heutzutage »große weltgeschichtliche Tatsachen und Personen« zweimal ereignen, dann nicht mehr unbedingt nur als Tragödie und als Farce, sondern vornehmlich als Geschäft. So soll sich die weltgeschichtliche Tatsache »Woodstock« im August, zehn Jahre danach, als »Woodstock II« wiederholen - eine 60-Millionen-Dollar-Produktion. Und soeben kam, zwölf Jahre danach, die weltgeschichtliche Tatsache »Hair« auch in die bundesdeutschen Kinos. Eine 10-Millionen-Dollar-Produktion. »Kuckucksnest«-Regisseur Milos Forman hat das Blumenkinder-Musical so bearbeitet, daß ihm heute schon ein Platz in der ZDF-Reihe »Des Broadways liebstes Kind« sicher ist. Vom Dressur-Pferd bis zu den 25.000 Statisten, die einen Vietnam-Protest nachspielen, bietet Forman alles auf, was Hollywood hergibt. Was einmal auf Off-Broadway-Bühnen den unpolitischen, aber nicht machtlosen Hippie-Widerstand der 60er Jahre glorifizierte, gibt heute als Film dem ehemaligen »Bomb-Hanoi«-Propagandisten Brzezinski nach der Kino-Uraufführung Gelegenheit für einen ausgelassenen Premieren-Tanz. Der Carter-Berater, laut »Zeit-Magazin« über den Film: »Es ist eine verklärende Darstellung einer schwierigen Vergangenheit.« In jeder Beziehung.

❶ミスター・タンブリン
Mr. Tambourine Man (4.
❷嵐からの隠れ場所
Shelter From The Storm
❸ラヴ・マイナス・ゼロ
Love Minus Zero/No Limi
❹やせっぽちのバラッ
Ballad Of A Thin Man (4
❺くよくよするなよ
Don't Think Twice, It's All

SIDE 2

❶マギーズ・ファーム
Maggie's Farm (5:02)
❷コーヒーもう一杯
One More Cup Of Coffee
❸ライク・ア・ローリンク
Like A Rolling Stone (6:
❹アイ・シャル・ビー・リ
I Shall Be Released (4:0
❺イズ・ユア・ラヴ・イン
Is Your Love In Vain? (3
❻ゴーイング・ゴーイ
Going, Going, Gone (3:55

SIDE 3

❶風に吹かれて
Blowin' In The Wind (4:2
❷女の如く
Just Like A Woman (5:C
❸オー, シスター
Oh, Sister (4:43)
❹運命のひとひねり
Simple Twist Of Fate (4
❺見張り塔からずっと
All Along The Watchtowe
❻アイ・ウォント・ユウ
I Want You (2:34)

SIDE 4

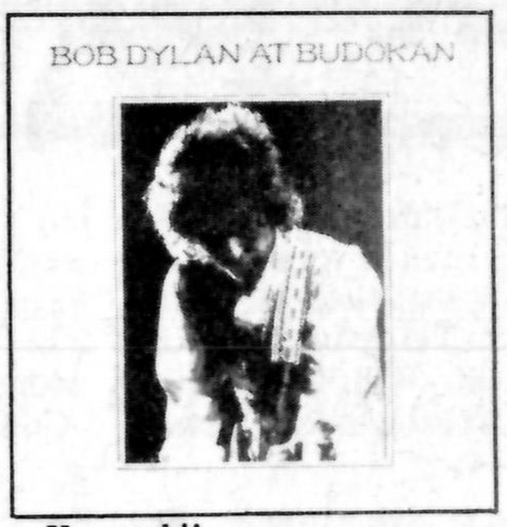
❶オール・アイ・リアリー
All I Really Want To Do
❷天国への扉
Knockin' On Heaven's Doo
❸イッツ・オールライト・
It's Alright, Ma (I'm Only E
❹いつまでも若く
Forever Young (5:27)
❺時代は変る
The Times They Are A-C

Antiquariat A.W. Mytze

Postfach 2 46
1 Berlin 37

Seltene Erstausgaben, Malik-Verlag, Arbeiterliteratur (Renn, Seghers, Becher, Bredel, Scharrer), Universum, Expressionismus, Exilliteratur.

Katalog anfordern!



KONKRET veröffentlicht einen weiteren Auszug aus dem Briefwechsel zwischen G.A., zuständig für alle Fragen der Dylan-Deutung, und dem Dylan-Experten Uwe H. aus Hamburg-Winterlude

Kawasaki!

Ein paar Worte sollte man nun doch zu Dylans Japan-Album sagen, auch wenn es über Vertriebsumwege nach Europa gekommen und eigentlich gar nicht für unsere Schlitzohren bestimmt ist.

Die allgemeine Begeisterung über das »Budokan-Album« erstaunt mich. Sollte es den Lobpreisern entgangen sein, daß es sich hier just um dieselben Lieder in fast der gleichen Aufmachung handelt, die Dylan mit derselben Big Band auch auf seiner Europa-Tournee vorführte? Damals war die Kritik zurückhaltend bis gehässig. Neulich nun sprach einer im NDR gar vom »Genie Dylan«, als er die Reggae-Version von »Don't Think Twice« auflegte. It's alright, nur wegen dieser Nummer wurde Bob in Berlin ausgepfiffen und von den writers and critics auseinandergenommen. Er konnte damals nur sein Publikum verwundert fragen: »Don't you hear - that foreign sound in your ear?« Und man sieht, für die andern gilt noch immer das »Don't speak too soon ...« Yeah nun, rettet den NDR!

Allerdings, ein wichtiger Unterschied wurmt das Ohr: bei diesem Album, »Dylan in Hondaland«, ist die Abmischung des sounds verändert: das Saxophon von Steve Douglas steht ungeheuer im Vordergrund und beherrscht vor dem dicken Teppich des Mädchentrios den Klang. Und der wird einfach zu fett, zu behäbig und zu breiartig. Nicht so sehr, wenn man einzelne songs im Radio hört, erst beim Hören des ganzen Albums fällt die Ladung Pomade ins Gewicht. Ballad of a thick man, eine Abmagerungskur tut not.

Und was ist aus Dylan's zweiter Stimme, seinem Mundharmonika-Spiel geworden? Nichts als ein weiteres Instrument, ein flauer Teil des Arrangements. Was vorher stets in die Knie ging, schlägt hier auf den Magen, fehlt nur noch der große kaiserliche Gong zum »Knocking on Heaven's Door«.

Ein Album für Leute, die ihre neue Hitachi-Stereoanlage ausprobieren und ihren Nachbarn imponieren wollen.

Einige Lieder klingen in der Tat sehr nach Selbstzerstörung, wie jenes Album, das diesen Titel hätte tragen sollen, dann aber als »Selfportrait« erschien. »Blowin in the Wind« bringt er, als wolle er das Lied einfürallemal kaputt singen. Wen verarscht er da? Sich? Das Lied? Uns? The answer? Und »Oh Sister« kommt dahergedröhnt wie eine Suzuki 750. Absolutes Harakiri. Die Horrorvision von »Dr. Dylan in Las Vegas« drängt sich auf.

Ja, und dann hat er in diesem Polizei-Land, dem Wächter Asien noch nicht einmal »Masters of War« drauf, und auch nicht »Hard Rain«. Hiroshima, I'm only bleeding.

Hoffentlich vergißt er das nächste Mal, wenn er ins konservative England kommt, nicht »I ain't gonna work on Maggie's farm no more« zu singen. Ein Trost nur, daß er sich wenigstens bei der Zeile »I offered up my innocence« ein bißchen versingt.

Daß Bob von »Emma« in die Galerie bedeutender Sexisten aufgenommen worden ist, dürfte Ihnen bekannt sein. Frauen klagen bewegt über eine Zeile aus »Is your Love in Vain«.

Sie wissen, welche ich meine? »Can you cook and sew, make flowers grow, do you understand my pain?« Also erstens: Was spricht dagegen, daß einer kochen und nähen und Blumen wachsen lassen kann? Und zweitens: Warum fühlen sich diese Frauen immer gleich angesprochen? Könnte es nicht sein, daß Bob einen Typen fragt: »Can you cook and sew, make flowers grow?« Verstehen Sie meine Pein?

Natürlich sind auch auf diesem Album einzelne wunderschöne Versionen dabei, aber das ist selbstverständlich. Es geht hier ums Ganze, das das Unwahre ist.

Yamaha, auch an Ihr Sony.

KUNSTKATALOG VERTRIEB
FRÖLICH & KAUFMANN
Willdenowstraße 5, 1000 Berlin 65, Telefon 030/465 30 50

Paris-New York (Hg. Centre Pompidou)
Gegenüberstellung der amerikanischen und französischen Kunst und Kultur von 1906-1968. Interviews mit den gegenwärtigen Kunstgrößen, Kurzbiographien. 22,5 x 29,7 cm, 792 Seiten, 650 Abbildungen, französisch **140,00 DM Nr. 400 065**

Paris-Moskau (Hg. Centre Pompidou)
Die dritte Ausstellung der Superlative. Wieder wurde zwischen zwei Zentren der Kunst Gemeinsames und Gegensätzliches erforscht und dokumentiert. Die Zeit um und nach der russischen Revolution bildet den Schwerpunkt. 22,5 x 29,7 cm, ca. 600 Abbildungen, 416 Seiten, französisch **49,00 DM Nr. 400 050**

Magritte (Hg. Centre Pompidou)
Die Monographie vermittelt grundlegende Kenntnisse über den großen Surrealisten. 20 x 24 cm, 300 Seiten, 200 Abbildungen, französisch **29,80 DM Nr. 400 058**

Kunst und Gesellschaft in der Weimarer Republik
Neue Gesellschaft für Bildende Kunst, anläßlich der Europaratsausstellung in Berlin. Einige Themen des großformatigen Nachschlagewerkes: Arbeiterbewegung, Architektur, Bildende Kunst
21x30cm, 560 Seiten **35,00 DM Nr.4 118**

Max Ernst Frottagen, Collagen, Zeichnungen
Einführung von Werner Spies, Städelsches Kunstinstitut, Frankfurt. Eine Gesamtsicht von »Originalen« und »Druckgraphik«, wie sie in dieser Ausführlichkeit bisher nicht gegeben war. 22 x 30 cm, 220 Seiten, zahlreiche farbige Abbildungen **38,50 DM Nr. 60 069**

James Ensor 1860-1949
Farbiger Bildband mit einer repräsentativen Werkauswahl. 21 x 28 cm, 150 Seiten, 110 Abbildungen, holländisch, Restauflage nur **22,50 DM Nr. 300 192**

Kinderleben — Kinderelend
Bilddokumente und Texte. Zentrales Thema ist die Kinderarbeit. Der Katalog schildert Ursachen und Ausmaß dieses Mißbrauchs von Kindern **8,00 DM Nr. 41 001**

Reformation — Band 1
Katalog zur gleichnamigen Ausstellung anläßlich des deutschen evangelischen Kirchentages 1979 in Nürnberg, Themen: Grundlagen der Reformation, Probleme der Refomationstheologie, Reformation und Bildung, Kirche und Staat, 300 Seiten 22 x 30 cm, 294 Abbildungen, **24,50 DM Nr. 85 512**

Reformation — Band 2
Unterrichtseinheiten zum Thema Reformation für die Fächer: Geschichte, Religion, Musik, 80 Seiten, Schemata und Arbeitsblätter, **12,00 DM Nr. 85 513**

Wiener Schule des Phantastischen Realismus
Exemplarische Schau von 26 Künstlern, Erich Bauer, Rudolf Hausner, Wolfgang Hutten u.v.a., Biographien, 21 x 20 cm, ca. 60 Seiten, **20,-- DM Nr. 40 201**

Fritz Löffler: Otto Dix Leben und Werk
422 Seiten, 260 Abbildung, teilweise farbig, VEB Verlag der Kunst, Dresden, Leinen, 21,5 x 27,5 cm
Diether Schmidt: Otto Dix im Selbstbildnis
289 Seiten, 155 Abbildungen, teilweise farbig, Henschelverlag, Berlin/DDR, 21,5 x 27,5 cm, Leinen
2 Bände zusammen: DM 98,— Nr. 200 165

So wird bestellt: Bitte ausschneiden und einsenden an:
Kunstkatalogvertrieb Fröhlich & Kaufmann, Willdenowstraße 5, 1 Berlin 65

Stück	Nummer	Titel/Stichwort	Einzelpreis/DM

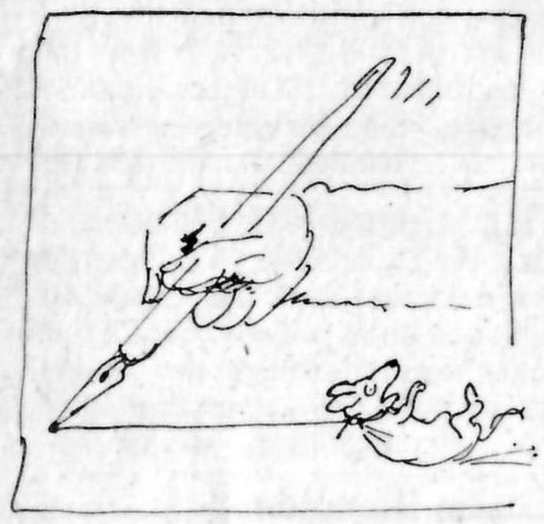
Unsere Preise sind inclusive Mehrwertsteuer, zuzüglich DM 3,- Versandkosten

☐ Post/Bankscheck lege ich bei DM _____ (incl. 3,- Versand)
☐ Bitte Zusendung per Nachnahme, die NN-Gebühren werde ich zahlen
☐ Bitte senden Sie mir kostenlos Ihren ausführlichen Katalog

Name, Vorname _____ Postleitzahl, Ort _____
Straße/Nummer _____ Unterschrift _____

Hermann L. Gremliza's

konkret ex-press



Vor gut zehn Jahren lasen wir in einer Titelgeschichte des deutschen Nachrichtenmagazins, Berichte über Folterungen im Reich des Schah Reza Pahlevi seien Märchen. Aber man muß schon sagen, daß der »**Spiegel**« daraus gelernt hat und heute den Iran sehr viel kritischer sieht, zum Beispiel wenn es um »Chomeinis Reaktion auf die andauernde Wirtschaftskrise« geht:

Darauf angesprochen, was er gegen die wachsende Zahl von Arbeitslosen zu tun gedenkt, sagte der fromme Mann aus Ghom nur, er mache »Gruppen von Ungläubigen« dafür verantwortlich.

Da muß der »Spiegel« aber lachen, wo doch jeder weiß, wie Wirtschaftskrisen wirklich entstehen:

Was England auf den abschüssigen Weg brachte, sind im wesentlichen: einige sozialwissenschaftliche Irrtümer ..., ein romantischer Proletarierkult ..., eine Deformierung der liberalen Ideen ..., Denkfehler ...

also keineswegs »Gruppen von Ungläubigen«, sondern Ansammlungen von Leuten, die nicht mehr an Adam Smith glauben wollten. Und das ist nicht zum Lachen, sondern zum Abdrucken — als »Spiegel«-Essay von **Dr. Renate Merklein,** die, ganz unverschleyert, sagt, was uns droht:

Die liberalen, im übrigen aus dem alten England übernommenen Überzeugungen ... sind hier wie einst in ihrem Ursprungsland am Schwinden ...

um nicht zu sagen: am Schwinden dran.

Der Zeitgeist ist nicht mehr geprägt von kritischem Rationalismus, sondern von säuerlicher Moral: Bei den gesellschaftlichen Regeln, bei der Schaffung neuer wie bei der Durchsicht alter Gesetze gilt als wichtigstes nicht mehr die Frage, treffen sie

alle Bürger gleich ohne Ansehen des Charakters,

denn gerade auf den Charakter der Bürger wird neuerdings besonderer Wert gelegt,

der wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Stellung oder der politischen Verbindungen der jeweils Betroffenen.

Danach hatte man nämlich im alten England, zur Zeit des kritischen Rationalismus der Queen Victoria und des East of Suez, nie gefragt. Miese Charaktere bekamen die gleiche Chance, die halbe Welt auszuplündern, und kein Gesetz verbot den Kindern des Vizekönigs von Indien, im Bergbau unter Tage Karren zu ziehen. Die säuerlichen Moralisten aber schickte man in die Tretmühle oder zu Schiff nach USA. Herrschaftszeiten noch amol! Und was haben wir statt dessen?

Statt dessen wird immer öfter gefragt: Cui bono, wem nützt es, und nützt es auch wirklich den Gruppen, deren Interessen durch Akklamation das Etikett moralisch oder sozial wertvoll bekamen?

Hätten Lloyd George oder Ludwig Erhard je gefragt: Cui bono? Nimmer! Ich weiß noch genau, wie unser Wirtschaftswundermann sagte: Wir beschließen jetzt die degressive Abschreibung, aber fragt mich bloß nicht, cui bono. Und selbst als Lambsdorff mit seinem Freund Reza Pahlevi ein Handelsabkommen schloß, vermied er sorgfältig jede säuerliche Moral. Noch ist nicht alles verloren — solange Frau Doktor Merklein feindwärts reitet, die Manchester 79 unterm Arm und immer volle Granate, Renate!

Der »Welt«-Redakteur **Eberhard Nitschke** (»Also sprach Zarah Leander«) erklärt, wodurch sich das Talent zum Staatsoberhaupt offenbart:

Nur einer wirkte abgeklärt, über den Dingen stehend: Karl Carstens, in würdevollem Dunkelgrau, mit einem Winken, das schon den zukünftigen Präsidenten verrät.

Abgeklärt, drüberstehend, dunkelgrau und winkend ... Und in dem Design gab's nur ausgerechnet den?

»Schlagt tot den Walter Rathenau, die gottverdammte Judensau« ist nicht das Redaktionsmotto der »Welt am Sonntag«. Denn Rathenau ist tot und Axel Springer Ehrendoktor der Universität von Tel Aviv. Andererseits schreibt **Will Tremper** in Springers Zeitung über »Jecken und Neger«:

Mal ehrlich: Was haben die Jecken am Rhein bloß mit all den Schwarzen? Bin ich ein »Rassist«, wenn ich finde, daß die Fernsehbonzen sich mit schwarzer Problematik viel zu wichtig tun? ... Wenn wir Pech haben, kümmert sich das katholische Tagebuch immer noch um die unterdrückten Schwarzen in Rhodesien und Südafrika ... Was uns im »Weltspiegel« erwartet, ist ohnehin klar, zumal Moderator Rosenbauer eine »Black-is-beautiful«-Amerikanerin zur Frau hat, die stolz auf ihren Kommunismus ist.

Mal ehrlich: Spürt man nicht recht ordentlich, wie sich hier ein gesundes Volksgenossenempfinden nur mühsam zügelt? Wie es ihm leid tut um das schöne Wort vom roten Niggerflittchen und ihrem rassenschänderischen Galan, das er auf dem Altar des verdammten Zeitgeists opfern muß?

Irgendwo auf der letzten Etappe, zwischen »Mehr Licht« und »Wanderer kommst du nach Sparta«, haucht die »**Hamburger Morgenpost**« ihre letzten Worte:

Jetzt wollen die Bonner Nägel mit Köpfen machen ... Zwei Fliegen mit einer Klappe? ... Aber nur dann, wenn wir alle gemeinsam am berühmten Strang ziehen.

Hau ruck! — da war die »Morgenpost« oben.

Ein Leitartikel der »**Frankfurter Rundschau**«, verfaßt von einem »rr« (Rudi Ratlos?), beginnt so:

Ideen, auch wenn sie im Kern gut sind, lassen sich oft nicht verwirklichen.

Ach was!

Wenn aber der Tag naht, an dem der HERR befahl, auszuruhn und die Wochenendbeilage zu lesen, fahren die Schreibensleut das Beste auf, wo sie haben, oder das Allerbeste, und das ist der **Golo Mann:**

Restauration ist nicht unbedingt ein schlechter Begriff,

schreibt Mann, auch wenn er nur meint, Restauration sei nicht unbedingt schlecht. Aber Begriff klingt nach Hegel, deutsche Philosophie und tief, und schließlich heißt die Beilage »Geistige Welt«.

Es ist aber nicht wahr, daß nur Restauration gewesen wäre, eine schlichte Rückkehr zu den Dingen, wie sie vor 1933 waren.

Nicht die gesellschaftlichen Machtverhältnisse, sondern die Dinge, an und für sich. Aber wenn die Rückkehr nicht schlicht war, war sie vielleicht kraus? Doch das wird sich kaum klären lassen, weil nicht Menschen restauriert haben, sondern Restauration (ohne Artikel) einfach *war:* Es werde Restauration und es ward Restauration.

All das, und vieles andere, hatte mit Restauration im schlechten Sinne des Wortes nun wirklich nichts zu tun.

Es war halt, im guten Sinn des Begriffs, das Restaurationsbrot der frühen Jahre. Dann gings bergab:

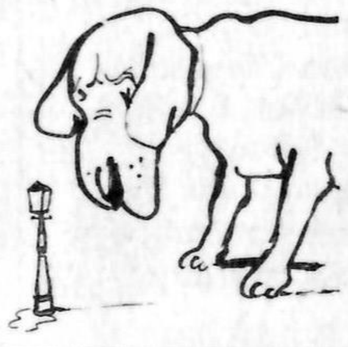
Da war keine Mode, die nicht von neun Zehnteln der Vertreter des öffentlichen Geistes übernommen worden wären: Pornografie, Rauschgift, Terrorismus oder Emanzipation ...

Theuerung hat er vergessen. Gut für Golo, daß es nicht bei neun Zehnteln in Mode gekommen ist, bei Springer auf den Beistrich zu gehn, so daß Mann das Revier für sich hat.

Wie sag ich's?

Wie gesagt: Es wird nach Wien II keinen kalten Winter geben. Aber die Welt tut gut daran, auch keinen plötzlichen Wärmeausbruch zu erwarten. Es bleibt bei wechselhaftem, eher kühlem Wetter - mit gelegentlichen Aufheiterungen, aber immer wieder wohl auch mit unangenehmen Graupelschauern. Und es wird auf jeden Fall ein banger Herbst werden.

Wenn's stürmt oder schneit, ist der **Sommer** nicht weit (Kalte Bauern-Regel).



ZEICHNUNGEN: TOMI UNGERER

JETZT NOCH NEUER! KONKRET HEFT 9 ERSCHEINT AM 30. AUG. 79

iva-Verlag....Bernd Polke GmbH....Am Lustnauer Tor 4....74oo Tübingen

DER TOD ULRIKE MEINHOFS
Bericht der Internationalen Untersuchungs Untersuchungskommission

96 Seiten, DM 9.8o

Die Internationale Untersuchungskommission zum Tode Ulrike Meinhofs legt hier ihren vorläufigen Abschlußbericht vor. Die offizielle Selbstmordthese erweist sich als brüchig. Eine Rekonstruktion aller Vorgänge führt zu dem Schluß, "..daß Ulrike Meinhof tot war, als man sie aufhängte, und daß es beunruhigende Indizien gibt, die auf das Eingreifen eines Dritten im Zusammenhang mit diesem Tod hinweisen."

Helmut Ortner (Hrsg.)
NORMALVOLLZUG
Die geplante Zerstörung der Mitmenschlichkeit
Berichte und Dokumente aus westdeutschen Gefängnissen

272 Seiten, DM 14.8o

Strafvollzug heißt in diesem Land nach wie vor "Stein gewordene Isolierung, Schließfach auf Schließfach..."(P.P.Zahl). Dieses Zwangssystem läßt keinem der Eingesperrten auch nur den Ansatz einer Möglichkeit, sich zu "sozialisieren". Das neue Losungswort im Strafvollzug "Resozialisierung" wird angesichts der tagtäglichen Praxis zur zynischen Leerformel.

AUTONOMIE Neue Folge
Materialien gegen die Fabrikgesellschaft
Heft 1 Der Iran

112 Seiten, DM 9.oo
Autonomie im Abonnement 4 Hefte, DM 28.oo

Die "Autonomie-Neue Folge" wird von jenem Redaktionskollektiv herausgegeben, das sich mit Heft 12 der "Autonomie" von der Frankfurter Redaktionsgruppe gelöst hat. Mit dem Themenschwerpunkt Iran unternehmen sie den Versuch der Wiedergewinnung eines konkreten Internationalismus durch die neue Linke.

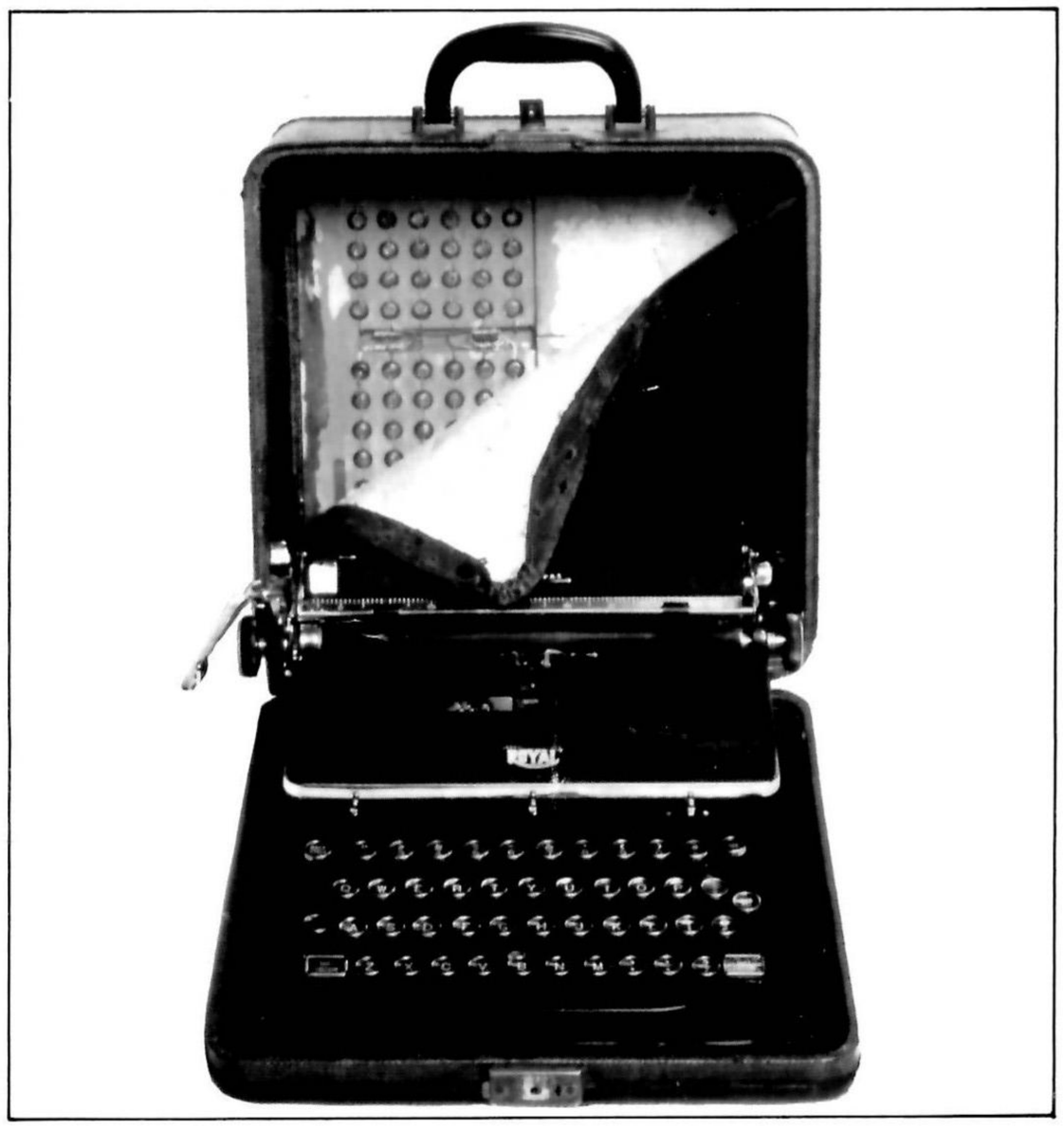
iva

„Ein CIA-Agent packt aus:..."

Philip Agee

CIA INTERN

Tagebuch 1956–1974



Attica Verlag

Philip Agee
CIA-INTERN
Tagebuch 1956-74
512 Seiten
DM 24,80

In jeder guten Buchhandlung erhältlich.